Rückerinnerungen

an

Schulpforte

(1814—1821)

von

F. Ranke.

Ertrag für das Kobersteinsche Schülerstipendium.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1874.

Inhalt.

		Seite
	Veranlassung und Zweck	1—5
	1. Behörden	
I.	in sächsischer Zeit. Reinhard	6—12
II.	in preußischer Zeit. Joh. Schulze, Matthias	12—27
	2. Lehrer	
III.	aus sächsischer Zeit. Ilgen, John, Conr. Schmidt, Lange, Mathemat. Schmidt, Gernhard, Beck, Rüdiger, Sommer	27—61
IV.	aus preußischer Zeit. Wolf, Wieck, Jacobi, Neue, Koberstein, Crome, Jacob, Oldendorp, Kötschau	61—77
	3. Reform der Institution	
V.	im Lehrerkreise	77—85
VI.	im Aeußern der Schule	85—88
VII.	im Unterrichtssystem	88—97
VIII.	im Unterricht in den classischen Sprachen	97—101
IX.	Lesestunden der Schüler	101—106
X.	Privatstudien der Schüler	106—112
XI.	Die halbjährigen Examina	112—118
XII.	Aufnahme und Entlassung der Schüler	118—128
	4. Reform im Leben der Schüler.	
XIII.	Reform der Schulgesetze	129—133
XIV.	Das religiöse Leben der Schüler	133—137
XV.	Der Gehorsam gegen die Gesetze und die Lehrer	137—142
XVI.	Das Leben der Schüler unter einander	142—151
XVII.	Der Pennalismus	151—154

		Seite
XVIII.	Die heitern Seiten des Schülerlebens	154—170
XIX.	Das Leben der Schüler für die Studien	170—176

5. Friedrich Thiersch und Johannes Schulze.

XX.	Differenzen in Bezug auf die Neugestaltung in Schulpforte	177—184
XXI.	Schlußwort	185—188

Auch die Schulen haben ihre Geschichte, Epochen ihrer Entwickelung, Wendepunkte ihrer Eigenthümlichkeiten.

Ihren Grundcharakter hatte die Schulpforte schon bei ihrer Entstehung im Jahre 1543 durch Herzog Moritz und dessen Räthe Ernst von Miltitz und Hieronymus von Commerstedt empfangen, die ihr im Sinne der Reformation und des Lutherthums die Pflege der classischen Literatur und die Erziehung der Jugend durch die Alterthumsstudien für die Kirche und für die Wissenschaften zur Aufgabe machten. Mit ihren Schwesteranstalten zu Meißen und Grimma trug sie das Ihre dazu bei, Sachsen zu einer Stätte der Cultur und der Schulen emporzuheben und dadurch selbst zu allgemeiner Anerkennung zu gelangen. Bis 1814 — so lange blieb die Anstalt in sächsischer Verwaltung — ward sie wie ein Juwel betrachtet, und mit sich gleich bleibender Liebe und Sorgsamkeit im ursprünglichen Sinne gepflegt und behandelt. Dann ging sie in preußischen Besitz über, wurde auch hier sofort für eine Zierde des Landes und der evangelischen Kirche angesehen und in ihrem Grundprincip erhalten, zugleich aber von mannichfachen, alten und neuen Mängeln befreit und in den großen Gang hineingeleitet, welchen der kräftig erwachte Geist des Fortschritts in Preußen bereits eingeschlagen hatte. Fast sechzig Jahre sind seitdem vorübergegangen. Nicht blos die Anfänge der Umgestaltung in jener Epoche, sondern auch deren Erfolge lassen sich eine ganze Reihe von Jahren hindurch beobachten und ermessen. So dürfte es nützlich und von allgemeinem Interesse sein, jenen Wendepunkt von neuem

darzustellen, um aus dem, was damals geschehen ist, für die Zukunft zu lernen, so weit die rasch wechselnden Verhältnisse der Gegenwart die Benutzung der Erfahrungen früherer Zeiten auch im Gebiete der Cultur und der Schulen gestatten.

Die äußere Veranlassung zu dem Gedanken, den Uebergang Pforta's aus der sächsischen in die preußische Zeit in einem besondern Aufsatze zu schildern, gab ein Fest, welches die Anstalt dem hochverdienten Dr. August Koberstein zu widmen beabsichtigte, dem ersten Lehrer derselben seit 1543, dem sich die Aussicht eröffnete, nach funfzig in der Anstalt und für dieselbe verlebten Jahren sein Jubiläum in Pforta zu feiern. Der Entschluß, dieses in der Geschichte der Schule einzig dastehende Ereigniß mit gebührendem Glanze zu feiern, war für die vielen Verehrer dieses ausgezeichneten Lehrers ein froher Beweggrund, ihre Augen zu dem Wunderlande ihrer Jugendtage zurückzuwenden. Am 3. August des Jahres 1820 war Koberstein eingeführt worden. An diesem Tage geschah es zum erstenmal, daß wir den Geburtstag Friedrich Wilhelms des Dritten in Pforta in feierlichster Weise begingen: und nie ist dies wohl später würdiger und bedeutungsvoller geschehen. Denn nachdem bereits 1819 Professor Jacobi, der Begründer der mathematischen und physikalischen Studien in Pforta, dort eingetreten, und ihm im Juni 1820 Dr. Friedrich Neue, dem die Neubelebung des classischen Unterrichts anvertraut werden sollte und in hohem Maße gelang, gefolgt war, geschah es an dem genannten Tage, daß durch die feierliche Einführung der drei Adjuncten, Dr. Koberstein, des Vertreters des deutschen Sprachunterrichts, Dr. Crome, der dem historischen Unterricht unsere Neigung und Begeisterung gewann, und Dr. Jacob, der in den mittlern und untern Classen zu wirken bestimmt war, das neue Lehrercollegium sich vervollständigte und abschloß, welches dazu berufen war, in freundlichem Zusammenwirken der ältern und jüngern Lehrkräfte bessere Zustände herbeizuführen. Dieser wichtige Tag war es, der im Jahre 1870 in unsere Erinnerung zurückgeführt wurde. Koberstein sollte der Mittelpunkt einer Feier werden, deren Bedeutung nicht blos in ihm persönlich, son-

dern auch darin lag, daß sie die ganze Anstalt in ihrem Wesen und ihrer vollen Eigenthümlichkeit in alter und neuer Zeit zu lebendiger Anschauung bringen konnte und sollte.

Wir waren bereits mitten in Thätigkeit dafür, als plötzlich Kobersteins unerwarteter Tod die ganze Unternehmung in eine andere Richtung leitete. Demnächst brach im Juli der Krieg mit Frankreich aus, wodurch sich dem beabsichtigten Feste unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg stellten. Eine Zusammenkunft der alten Schüler von Pforta mußte aufgegeben werden. Das Festcomité, welches sich in Berlin gebildet hatte, faßte den Entschluß, ein Koberstein-Stipendium zu gründen, welches durch reiche Sammlungen gefördert, schon ins Leben getreten ist. Zu Gunsten dieses Stipendiums übernahm ich dann im Auftrage des Comité's, eine Festschrift zu verfassen, in welcher der Wendepunkt jener Zeit nach meinen Erinnerungen dargestellt werden sollte. Zuerst wurde nur auf ein paar Bogen gerechnet, welche die Hauptmomente enthalten sollten.

Es waren meine persönlichen Verhältnisse, welche das Comité und mich selbst ermuthigten, die Aufgabe in die Hand zu nehmen. Zu Michaelis 1814 war ich als alumnus Portensis in die unterste Classe eingetreten, und hatte in derselben den letzten Platz empfangen. In demselben Jahre war mein älterer Bruder Leopold zu Ostern ausgeschieden und zur Universität Leipzig übergegangen. Hatte er mit dem zweiten Bruder Heinrich das Jahr 1813 dort verlebt, in welchem die Schutzbriefe preußischer Generale und Staatsmänner die hohe Achtung Preußens vor der Schulpforte schon thatsächlich bewiesen: so war es mir und meinem jüngern Bruder Wilhelm vergönnt, die unendlich wichtigen Arbeiten preußischer Unterrichtsbehörden für die in Besitz genommene ausgezeichnete Schulanstalt aus eigner Erfahrung kennen zu lernen. Da ich von Michaelis 1814 bis Ostern 1821 dort weilte, kann ich zugleich für den frühern und für den spätern Zustand als Zeuge auftreten, so weit ein Schüler, bis zum 19. Lebensjahre hin, über das, was ihm in einer solchen Anstalt begegnet ist, überhaupt zu denken und in späteren Jahren zu berichten vermag.

Allmählich erweiterte sich der Plan, und der Versuch nahm einen andern Charakter an. Zuerst empfing ich aus den Händen des Herrn Geheimen Ober-Regierungsrathes Dr. Wiese unter Genehmigung des Herrn Ministers von Mühler ein wichtiges Actenstück aus den Ministerialacten zur Benutzung, sodann theilten mir Consistorialrath Dr. Peter und Prof. Dr. Volkmann Bücher und Actenstücke aus dem Archiv und der Bibliothek der Anstalt selbst mit; ferner machte mir Herr Schulrath Todt in Magdeburg in Folge der bereitwilligen Güte des Herrn Oberpräsidenten von Witzleben und des Provinzial-Schulcollegiums zu Magdeburg dortige Actenstücke zugänglich; nicht minder wichtige Mittheilungen empfing ich durch Rector Ilbergs (in Meißen) freundliche Vermittelung aus den Dresdner Archiven, die mir für die älteren Vorgänge volle Klarheit gewährten. Dazu kamen endlich ein paar wichtige Blätter aus den Händen des Prof. Röseler, des künftigen Biographen Dr. Joh. Schulze's, welche in Folge der Genehmigung des Herrn Stadtgerichtsraths Schulze, jetzt in Wiesbaden, mir übergeben wurden. Zuletzt sind mir durch die Güte der Frau Director Schönborn zwei außerordentlich interessante Actenstücke in die Hand gekommen, in welchen der Diaconus Schönborn den Briefwechsel mit seinem in Pforta aufgenommenen Sohne vereinigt hat, die mich unmittelbar in die durchlebten letzten Jahre in der erfreulichsten Weise versetzten. Diese Actenstücke wünsche ich später in das Archiv von Pforta aufgenommen zu sehen, wohin sie als ein Zeugniß für das damalige Leben der Schule ganz ohne Frage gehören. Daß meine hiesigen Freunde, Eichler und Petermann, mit denen ich einige Jugendjahre in Pforta zusammen verlebte, mir oft durch Berichtigungen und Rathschläge zur Seite gestanden haben, bekenne ich dankbar. Zu ihnen ist in der Person des Kreisgerichtssecretärs a. D., Herrn Förster, ein Zeuge für die Jahre von 1800 bis 1806 gekommen, der uns Jüngere alle an lebendigen Erinnerungen aus jenen Zeiten übertrifft und an Pietät keinem Schüler aus Pforta nachsteht.

Unter den gedruckten Werken, welche ich benutzt habe, will ich nur eines einzigen gedenken. Im Sommer des Jahres 1814

haben zwei dankbare Schüler Schulpforte's, K. Gust. Gottlieb Schmidt und Friedrich K. Kraft, „die Landesschule Pforta, ihrer gegenwärtigen und ehemaligen Verfassung nach" beschrieben und die Liebe und Begeisterung für die ehrwürdige Mutter, die dort immer einheimisch war und noch heute in Wort und That laut und deutlich erkennbar hervortritt, kund gegeben. Ein Hauch der Poesie, die in Pforta gepflegt wurde, ist über ihre Darstellung ausgebreitet, und die inneren und äußeren Vorzüge des Ganzen werden in einer Weise hervorgehoben, als ob es zu einer relativen Vollkommenheit gelangt sei.

So versuche ich denn im unmittelbaren Anschluß an diese Schrift von der Erneuerung der Schulpforte ein Bild zu entwerfen und weihe dasselbe vorzugsweise den Schülern der Anstalt, welche ihr, wie es dort hergebrachte Sitte ist, ihre volle Anhänglichkeit nnd Dankbarkeit bewahrt haben, indem ich sie als Genossen und Cameraden auf das herzlichste begrüße.

I.

Der Hauptfactor im Organismus der Schulen sind die Institutionen und Gesetze, welche ihnen von dem Staate, dem sie angehören, und von den dazu bestimmten Behörden gegeben werden. Sie umfassen Doctrin und Disciplin, die beiden sich auf einander beziehenden Seiten, die in einem Schulganzen in Betracht kommen; Lehrer und Schüler sind gleichmäßig an dieselben gebunden. In ganz besonderem Sinne gilt dies von Schulpforte, welches zugleich Lehr- und Erziehungsanstalt ist und ein abgesondertes Gemeinwesen, einen kleinen Staat für sich, bildet. Hier, wenn irgendwo in einer Schulanstalt, bedarf es zu glücklicher Erreichung des Zweckes einer organischen Zusammenwirkung aller Glieder, wie sie nur von einer bestimmten Verfassung ausgehen kann, welche allem Thun der einzelnen im Umkreise der Schule hervortretenden Persönlichkeiten Einheit und glücklichen Erfolg sichert.

In der Fürsorge für die zweckmäßigste Organisation der Schule stimmten die Regierungen Sachsens und Preußens völlig überein. Beide gingen dabei von dem richtigen Grundsatze aus, daß die Gesetze und Einrichtungen einer Schule weder unbeweglich feststehen noch einem zu jähen Wechsel unterworfen werden dürfen; jenes würde zur Stagnation führen, ein allmähliches Veralten erzeugen und die inneren Lebenskräfte zum Stillstand bringen; dieses aber würde das Entstehen eines geistigen Zustandes und eigenthümlichen Charakters unmöglich machen. Beide widmeten dieser Aufgabe ununterbrochene Arbeit und Anstrengung, aber der Organisation und dem Charakter der Unterrichtsbehörden gemäß in verschiedener Weise.

Als sächsische Landesschule stand Schulpforte unter dem Kirchenrathe in Dresden oder dem Oberconsistorium und unter dem geheimen Finanzcollegium daselbst; jener hatte die innern, dieses die äußern Verhältnisse der Schule zu leiten. Gemeinsame Oberbehörde war das Geheime Consilium (Staatsministerium), welchem seit 1697 die landesherrliche Gewalt über die evangelischen Schulen und Kirchen übertragen war. Für die Besetzung des Rectorats in Pforta hatte der Kirchenrath nur ein Vorschlagsrecht, die Wahl unter den Vorgeschlagenen kam der Oberbehörde zu; bei der Besetzung aller übrigen Stellen entschied der Kirchenrath allein. Unmittelbar nach der Gründung der Anstalt hatte der Kirchenrath zuweilen Deputirte der Leipziger und Wittenberger Universität mit der Visitation Pforta's beauftragt; im siebzehnten Jahrhundert aber waren zwei besondere „adlige Inspectoren" eingesetzt worden, von denen im achtzehnten Jahrhundert nur einer übrig geblieben war, der die Doctrin, Disciplin und Oeconomie zugleich beaufsichtigen sollte, und von beiden oben genannten Behörden in Pflicht genommen wurde. Alle diese Behörden waren für die Schule in Thätigkeit. Der Oberconsistorialpräsident von Burgsdorf hielt im August 1789, sein Nachfolger von Zedtwitz 1795 eine sorgsame Revision; schon vorher war Letzterer als Stiftskanzler in Zeitz und als Schulinspector oft und gern in Pforta erschienen und hatte durch seine persönliche Gegenwart belebend einzuwirken gesucht. Seine Nachfolger, von Bose, Brand von Lindau, von Ferber, zuletzt seit 1811 der Oberlandesgerichtspräsident von Watzdorff, folgten diesem Beispiele. Oft wurden diese Schulinspectoren später in die höheren Behörden nach Dresden versetzt und griffen von dort aus um so wirksamer in die Verhältnisse ein. Auch der geheime Finanzrath Graf von Hohenthal war für die Schule sehr thätig. Bald einzeln, bald an der Spitze von Commissionen erschienen diese Männer, um Alles selbst zu sehen und mit den Lehrern zu besprechen.

Am erfolgreichsten aber wirkte unter ihnen der Oberconsistorialrath Dr. Franz Volkmar Reinhard, der mit begeisterter Liebe die Anstalt pflegte und sich um die Blüthe derselben die

bleibendsten Verdienste erwarb. Die zwanzig letzten Jahre seines Lebens von 1792 bis 1812 waren dieser Thätigkeit ohne Unterbrechung gewidmet: er hatte sie theils durch Correspondenz, theils durch öfteres persönliches Erscheinen geübt.

Die letzte Constitution, welche die Schule von Dresden aus empfing, war vorzugsweise sein Werk. Der erste Entwurf, zu welchem schon seit Jahren die Vorarbeiten gemacht worden waren, wurde 1807 zur Begutachtung nach Pforta gesandt, und in Dresden noch einmal gründlich berathen, wozu man 1808 den Rector Ilgen und den Rentmeister Herbst dorthin berief. Im October 1808 wurde die Constitution unterzeichnet und am 1. November desselben Jahres feierlich publicirt. Am 15. October hatte König Friedrich August von Sachsen, auf der Rückreise vom Fürstentage in Erfurt, persönlich die Begrüßung der Anstalt entgegen genommen.

Die Ausführung des neuen Gesetzes stieß im Collegium der Lehrer auf große Schwierigkeiten und wurde auch von den Schülern nicht gut aufgenommen, welche keine Verbesserungen darin sahen, sondern eher den künftigen Verfall der Anstalt daraus ableiteten. Der unerfreulichste Erfolg war der sofort ausbrechende Zwiespalt unter den Lehrern: die Vermehrung der Lehrstunden und manche Einrichtung, welche Schaden zu bringen oder gar eine Begünstigung des Rectors zu sein schien, erbitterte sie; die Verleihung des Professortitels, welcher bei dieser Gelegenheit auf Ilgens Antrag sämmtlichen oberen Lehrern zu Theil wurde, versöhnte sie nicht. Man erkannte in Dresden zu spät, daß Ilgens persönliche und einseitige Theilnahme an der Arbeit zu veranlassen, ein Fehler gewesen war; denn weil man ihm herrschsüchtige Absichten zutraute, wie sie der Plan überall zu verrathen schien, so ward dies ein böses Uebel, welches seitdem das gute Verhältniß unter den Lehrern wesentlich störte. Neue Prüfungen des ganzen Entwurfs in Dresden und Pforta erfolgten nun und führten zu vielen Umgestaltungen desselben, die jedoch den in einer solchen Anstalt unentbehrlichen Geist des innern Friedens nicht zurückzuführen vermochten. Erst am 2. December 1811 gelangte die vollendete Constitutionsurkunde zur allseitigen Anerkennung.

Dies war das letzte, große Werk, welches die sächsische Behörde durch Reinhard für Pforta vollzog. Schon zuvor im Jahr 1810 war er zum letzten Mal, gerade am Bergtage im Mai, persönlich Zeuge des dortigen Zustandes gewesen. Mit großer Befriedigung hatte er die Revision der Schule vollendet und zuletzt heiter den Spielen jener Tage zugeschaut; seine Frage an einen Schüler, ob der Knabenberg ihr Helikon sei, ist in Pforta nicht vergessen worden.

Nach seiner Rückkehr am 18. Decbr. überreichte er dem König seinen Revisionsbericht, der sich auf die Universitäten Leipzig und Wittenberg, die drei Landesschulen und die Schullehrerseminarien bezog und die sehr erfreuliche Folge hatte, daß der König im Jahre 1811 die Commenden des deutschen Ordens für ewige Zeiten den genannten Anstalten bestimmte. Pölitz, Reinhards Leben I, 162 ff. „Unstreitig", schrieb Reinhard, „ist diese Schule unter den drei Landesschulen die wichtigste, nicht blos weil sie am reichsten dotirt ist und bei weitem die meisten Zöglinge hat; sondern auch und zwar vornehmlich, weil sie sich durch ihre innere Beschaffenheit nnd durch den Grad von Vollkommenheit, der an ihr sichtbar ist, über dieselben erhebt. Von jeher haben in dieser Anstalt rege Thätigkeit und emsiger Fleiß, ein wetteiferndes Streben nach gründlichen Kenntnissen, ein edler Stolz auf die großen Männer, die aus derselben hervorgegangen sind, ein gewisser höherer Sinn und eine dichterische Erhebung, um es kurz zu sagen: ein ganz eigner wissenschaftlicher Geist geherrscht, der die ankommenden Zöglinge gleichsam unwillkürlich ergriff und sich von einer Generation zur andern fortpflanzte."

Die neue Organisation hatte den Zweck, das Bewährte zu erhalten, dem Ganzen aber eine liberalere, der Denkart und den Sitten der Zeit gemäßere Gestalt zu verschaffen. Mit Freude erkannte Reinhard, daß in jeder Beziehung die Absichten, welche er bisher immer verfolgt hatte, in einem Grade erreicht seien, der einen wahrhaften Fortschritt bezeichne. Das Aeußere hatte außerordentlich gewonnen und gewährte einen ungleich freundlicheren Anblick als sonst. Die aus der Klosterzeit herstammenden Zellen, welche nur im Sommer bewohnbar, baufällig, eng und häßlich waren, waren verschwunden, und statt

derselben geräumige, heizbare, angemessene Wohnzimmer entstanden. Jetzt erst waren dadurch Reinlichkeit und Ordnung eingezogen; jetzt erst paßten die neuen Räume, Studir- und Schlafsäle für Jünglinge aus guten Familien, welche zu den Studien bestimmt waren; jetzt erst konnte man darauf rechnen, daß auch das äußere Wohlverhalten der Schüler und ihr Sinn für saubere Haltung mehr als bisher hervortreten werde. Alles machte auf Reinhard einen sehr günstigen Eindruck; er fand die Schüler sittsam und anständig, er glaubte zu bemerken, daß der alte, edle Geist der Pforta in dem erneuerten und verschönerten Wohnsitze auch zu einer neuen erhöhten Thätigkeit erwacht sei.

Eine der schlimmsten Erscheinungen war bis dahin der sogenannte Pennalismus gewesen. Die Schüler der oberen Classen hatten nicht selten gegen die der niederen eine gefährliche Tyrannei ausgeübt. Man hatte gehofft, durch die neue Einrichtung auch dagegen kräftig einzuwirken. Reinhard fand, daß die jüngern Schüler ungleich würdiger als sonst behandelt wurden. Auch schien ihm die jetzt erreichte Vertheilung der oberen unter die unteren Schüler jene bisher vorgekommenen Unordnungen unmöglich gemacht zu haben, welche durch das Zusammenhalten der Einzelnen gefährlich geworden waren. Der Grund für jenes Zusammenhalten und das Interesse dafür sei jetzt gehoben.

In Verbindung mit diesen Neuerungen stand die Anstellung von sechs Collaboratoren. Bei Abschaffung der Zellen war man so zu Werke gegangen, daß man aus drei derselben eine Wohnstube mit drei Fenstern gemacht und eine Zelle immer in der Mitte zweier Wohnstuben übrig gelassen hatte, in deren jeder ein Collaborator wohnen und die beiden anliegenden Schülerstuben von seinem Zimmer aus beaufsichtigen konnte. Ein ähnliches Zimmer war auf jedem Schlafsaal angebracht, wo die Hülfslehrer ihre Nachtruhe finden und zugleich durch ihre Gegenwart Ungehöriges verhüten sollten. Sie sollten die Studirstunden überwachen, schwächeren Schülern Nachhülfe gewähren, und Allen Anleitung zu recht gedeihlichem Privatstudium geben. Daß aus dieser Einrichtung mancherlei Reibungen entstanden

seien, gab er zu, glaubte aber beobachtet zu haben, daß die Einrichtung sich jetzt völlig als glücklich erwiesen habe, seit die Collaboratoren es gelernt hätten, sich als einen mittleren, den Raum zwischen den Lehrern und Schülern ausfüllenden Theil in das rechte Verhältniß gegen die beiden übrigen Haupttheile zu fügen. Er zweifelte nicht, daß „das Corps der Collaboratoren sich in eine Kraft verwandelt habe, die einen eben so wirksamen, als heilsamen Einfluß auf das Ganze äußere."

Der Lectionsplan war früher durch Mangel an Lehrern in vielen Beziehungen ungenügend gewesen. Ursprünglich waren neben dem Rector nur vier Lehrer, ein Pastor, der vorzugsweise sein kirchliches Amt verwaltete, ein Conrector, Tertius und Cantor gewesen. Später war ein Collega extraordinarius, dem seit 1696 das Diaconat an der Kirche übertragen worden war, ein Lehrer für Mathematik seit 1725, ein anderer für Französisch seit 1744, endlich ein Tanzlehrer seit 1768 hinzugekommen; einen Musiklehrer anzustellen, wurde jetzt erst von Reinhard vorgeschlagen.

Die Collaboratoren sollten die fehlenden Lehrkräfte ergänzen, damit der Unterricht geordneter und vollständiger ertheilt, auch bisher Versäumtes zugefügt werden könnte.

Auch den Lehrern wendete Reinhard seine freundliche Fürsorge zu. Nicht nur die Collaboratoren suchte er auf den rechten Weg zu führen, sondern auch durch sorgfältige und unparteiische Prüfung aller Verhältnisse wie durch eingehende Besprechungen mit den Professoren jeden Grund zu Mißvergnügen und Zwist mit der Wurzel auszurotten. Wo der Plan von 1808 dem Rector und den Professoren mehr aufzulegen schien, als sie leisten konnten, wurden die Erinnerungen und Beschwerden jedes Einzelnen sorgfältig gehört, eingehend besprochen und das Meiste sofort abgeändert. Auch für die Schulbibliothek wurde zu Gunsten der Lehrer besser als zuvor gesorgt. So erkannte er jetzt in dieser Schule „ein lebendiges, vom Geiste der Ordnung, des Fleißes und eines edlen Emporstrebens beseeltes Ganze."

Seine Bemühungen wurden nicht nur in Pforta und in Dresden von allen Betheiligten als höchst wirksam anerkannt:

auch unter den Schülern stand sein Name in hohen Ehren, und Unzählige hat er sowohl in Schulpforte als Schüler unterstützt, als auch später auf den Universitäten für ihre glückliche Entwickelung und spätere Anstellung väterlich Sorge getragen. Auch in Preußen hatte man ihn für das Kirchen- und Schulwesen ins Auge gefaßt: ein höchst ehrenvoller Ruf gelangte durch W. v. Humboldt im Sommer 1809 unter den lockendsten Bedingungen an ihn, sich den Arbeiten für Organisation in Kirche und Schule in der Section des Cultus anzuschließen, s. Pölitz, Reinhards Leben I, 150. Aber seine Dankbarkeit fesselte ihn an Sachsen, und seine geschwächte Gesundheit mahnte ihn davon ab, in neue Verhältnisse einzutreten. Bald danach schied er durch den Tod aus seiner irdischen Wirksamkeit.

Es war am 17. September 1812, als ihm als einem Wohlthäter von Pforta, obgleich er kein Schüler gewesen war, gegen den bisherigen Gebrauch ein Ecce gehalten wurde. Mit einem lateinischen und einem deutschen Gedichte wurde er da von den Schülern Wagner und Ackermann gefeiert. Mit tiefer allgemeiner Rührung, noch mehr mit Anfeuerung der jugendlichen Gemüther zur Nacheiferung in edelster Thätigkeit, wurde hier sein Andenken gesegnet und in Ehren gehalten. Universitäten, Schulen, Vereine und Bürgerschaften waren diesem Beispiel schon vorangegangen. Reinhards Grabhügel ward, nach Pölitz schönem und wahrem Ausspruch S. 197 „ein heiliger Bund einer unsichtbaren Kirche.“ Mit der Schilderung dieser Todtenfeier in Schulpforte schließt das oben erwähnte Buch, Kraft's Schulpforte, S. 171. mit Recht, weil die Neugestaltung Pforta's, welche es darstellt, vorzugsweise Reinhard's Verdienst war.

II.

So ward Schulpforte in Sachsen gehalten und behandelt; bald darauf, 1815, ging es durch den Friedensschluß vom 18. und 21. Mai, in den Besitz Preußens über, wo seit langer Zeit dem Schulwesen große Aufmerksamkeit zugewendet worden war, seit 1806 aber die mächtig angeregte Liebe zum Vaterlande alle Patrioten auf die Jugenderziehung, als auf die

nothwendigste Unterlage für eine Wiedergeburt des Volkes hingewiesen, wo Fichte's Reden an die deutsche Nation, auch eines Portensers, selbst ein welthistorisches Ereigniß, unvergeßlichen Eindruck hervorgebracht hatten und nach dem Siege noch in aller Herzen nachhallten. Daß ihm bei seinen Vorschlägen auch das Bild der Schulpforte vorschwebte, scheint mir unzweifelhaft.

Die Centralverwaltung für das gesammte Schulwesen befand sich nach mannichfachen Veränderungen seit 1808 im Ministerium des Innern; eine Abtheilung desselben bildete das Departement des Cultus und des öffentlichen Unterrichts. Minister des Innern war Schuckmann seit 1814, Staatsrath Nicolovius war Director der Abtheilung, Staatsrath Süvern Mitglied derselben und Mitdirector, alle gleichmäßig für die Erziehung der Nation und der Schulen erwärmt und thätig, und von der Nothwendigkeit durchdrungen, Großes auf diesem Gebiete zu unternehmen und durchzuführen. Unter dem 27. April 1816 traf diese Behörde — nachdem das Generalgouvernement der neuen Provinz Sachsen unter dem Freiherrn von Gaudy, welcher zuerst nicht nur durch Rescripte, sondern auch durch persönliches Erscheinen in Pforta, dem er zugleich seinen Sohn als Extraneer zur Erziehung übergab, das Interesse Preußens für die neu erworbene Schulanstalt bekundete, seine Functionen wieder eingestellt hatte — die Einrichtung für die Provinz und Pforta, daß fortan das Consistorium zu Magdeburg die inneren, die Regierung zu Merseburg die äußeren Verhältnisse ordnen und Pforta nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Ministerium in Berlin stehen solle. Rector Ilgen selbst wurde Mitglied des Consistoriums, erhielt Sitz und Stimme in demselben, und erstattete als solches am 25. August 1816 über alle die Fragen Bericht, deren Beantwortung durch den Wechsel der Regierung nothwendig geworden war; er wurde zuweilen damals Consistorial- und Schulrath genannt.

An der Spitze des Consistoriums stand Oberpräsident von Bülow, Präsident der Regierung war Krüger; Mitglieder und technische Räthe für das Schulwesen waren Consistorialrath Neander (später evangelischer Bischof in Berlin) und Regierungs-

assessor, später Regierungs- und Schulrath Hofmeier in Merseburg, und Schulrath Matthias in Magdeburg. Eine specielle Dienstinstruction vom 23. October 1817 regelte die Verwaltung der genannten Behörden. Das erste Verfahren derselben war ganz darauf berechnet, die Lehrer und Beamten Pforta's, welche sämmtlich bisher die Blicke nach Dresden zu richten gewohnt gewesen waren und von dort ihre Anstellung und viele Begünstigungen erhalten hatten, mit dem Wechsel zu versöhnen und für das neue Regiment zu gewinnen. Sie wurden mit dem entschiedensten Vertrauen beehrt.

Die ersten Anregungen zu Veränderungen in der Verwaltung gingen von Ilgen persönlich aus. Bisher war nach der letzten Constitution nur gestattet gewesen, guten durch Fleiß und Sittlichkeit empfohlenen Schülern die Erlaubniß zu ertheilen, im Sommer ihre Eltern und Verwandten zu besuchen, wenn ihr Geburtsort in der Nähe war, auf zwei, wenn er entfernt war, auf vier Wochen. Eins der ersten Gesuche Ilgens, auch im eignen Interesse wie im Interesse des Ganzen, war die Bitte um vierwöchentliche Ferien in den Hundstagen für alle Lehrer und Schüler, um eine lästige Einrichtung eines interimistischen Vormittagsunterrichts zu vermeiden, Allen Erholung zu gewähren und die Reinlichkeit im ganzen Hause herzustellen. Gleich die ersten Hundstagsferien im Jahre 1816 benutzte Ilgen, um am 15. August in einem ausführlichen Vortrage im Consistorium persönlich darzustellen, was zunächst zu wünschen und zu thun sei. Er begehrte eine Ausnahmestellung für Pforta, als einer provinziellen und Landesschule, ein Verhältniß, wie Pforta es dem Sächsischen Kirchenrathe gegenüber gehabt habe, fragte über mannichfache innere und äußere Gegenstände, welche jetzt geregelt werden mußten, an, brachte zur Sprache, was bisher zwischen dem Rector, dem Administrator, Justizamtmann, dem geistlichen Inspector streitig gewesen war, und leitete die Anordnungen ein, welche über die Freistellen der Alumnen und die Städte, die diese bisher verliehen hatten, zu treffen waren. Er forderte insbesondere eine Vermehrung der Auditorien, ein besseres Local für die Bibliothek, einen Apparat mathematischer

und physikalischer Instrumente und einen Saal für Turnübungen. Ein dritter Antrag Ilgens betraf den Privatunterricht der Lehrer und der sogenannten Maitres — für Französisch, Zeichnen, Schreiben —, einen der Puncte, bei welchen mehr als bisher die einheitliche Beaufsichtigung des Rectors zu wahren und die Verhütung einer Zerstreuung der Schüler durch unnöthige Stunden herbeizuführen war. „Das Beste der Landesschule Pforta," antwortete das Ministerium, „läge dem Ministerium zu sehr am Herzen, als daß es die dasselbe bezweckenden Vorschläge Ilgens unbeachtet lassen sollte." Der Minister war gewiß, „Festsetzungen zu treffen, unter denen das wahre Wohl dieser Schule mit der Verfassung der Administration zusammen bestehen könne." So geschah, unter steter Theilnahme Ilgens und auf seine Anregung, daß die Stelle eines „adligen Schulinspectors" 1817 völlig und für immer eingezogen wurde. Schon im Jahr 1816 wurde das Justizamt in Pforta, das seit alten Zeiten auf dem Boden der Klostergüter die Gerichtsbarkeit geübt hatte, aufgelöst. Ilgens Warnungen verhinderten die Einführung der Abiturientenprüfung, wie sie durch das Reglement vom Jahre 1812 für die preußischen Gymnasien angeordnet worden war. Die Anstellung des ersten Zeichenlehrers Chr. J. Oldendorp und des Gesang- und Musiklehrers Joh. Nic. Jul. Kötschau, die Ernennung des Conrectors G. A. Benedict Wolf am Gymnasium zu Guben zum fünften Professor, der Cand. der Theologie E. A. Rüdiger und E. Christ. Löchner, und des Cand. der Philologie Chr. L. Sommer wurden sämmtlich unter Ilgens Mitwirkung herbeigeführt.

Viel verdankten Ilgen und die Anstalt der großen Freundlichkeit des trefflichen Schulraths Matthias, der wie überall in der Provinz, so in Pforta seinen ganzen Einfluß verwendete, um jeden guten Vorschlag zu unterstützen und bei entstehenden Schwierigkeiten seine Vermittelung eintreten zu lassen. Diesem theuren Ehrenmanne, der im besten Sinne des Wortes nach seinem eignen Ausdrucke darin sein Lebensglück erkannte, daß ihm „das Loos als Schulmann zu wirken" zu Theil geworden sei, war es ein Herzensbedürfniß, Ilgen sofort jede gute Nachricht aus

dem Ministerium mitzutheilen und jeden gerechten und billigen Wunsch zu erfüllen. Den Lehrern und Schülern gegenüber trat er persönlich wenig hervor, in der Stille aber arbeitete er mit aller Hingebung für das Wohl Beider, so weit es irgend die Einrichtung der Oberbehörde in Berlin zuließ. Alles war in erfreulichem Fortschreiten begriffen.

Ein schmerzliches Ereigniß aber trat ein und veränderte die ganze Lage der Dinge. Zwei Söhne des General-Majors von Carlowitz verließen im Jahr 1818 plötzlich die Anstalt, weil sie von Schülern der oberen Classen bedrückt und gemißhandelt worden waren. Sofort verbreitete sich die Kunde davon, und Gerüchte schlossen sich an, welche dem Oberpräsidenten von Bülow bei einem Aufenthalte in Merseburg zu Ohren kamen. Mit Connivenz Ilgens und der Lehrer herrsche dort ein unerfreulicher Pennalismus, ein ungeziemendes Dienstverhältniß der unteren und ein Uebermuth und eine Willkür der oberen Classen, welche nachtheilig auf den Charakter beider Theile wirke, außerdem finde ein Parteigeist statt, welcher zwischen den sächsischen und preußischen Alumnen Unfrieden erzeuge. Ilgen selbst endlich sei nicht von Mißgriffen frei und zeige zuweilen ein zu heftiges und nicht ganz würdiges Benehmen gegen die Zöglinge, veranlasse aber auch unter den Lehrern eine Spannung, welche ein gemeinschaftliches, harmonisches Wirken unmöglich mache. Dadurch veranlaßt gab der Oberpräsident dem Neander und Hoffmeier den Auftrag, sich persönlich nach Pforta zu begeben und den Zustand der Anstalt in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht genau zu untersuchen, dabei aber Ilgen gegenüber „mit derjenigen Schonung zu verfahren, welche dessen anerkannte vorzügliche Verdienstlichkeit erheischt." An der Wahrheit der Gerüchte zweifelte er um so weniger, weil sie von Lehrern der Anstalt selbst bestätigt worden waren, namentlich vom Zeichenlehrer Oldendorp. Ilgen wünschte, als er davon hörte, — in der Meinung, daß es sich nur um jene einzelne Thatsache handle — daß ihm, der ja mehr in dem Rufe einer zu großen Strenge, als zu großer Nachsichtigkeit stehe, die synodalische Untersuchung übertragen werde. Ehe aber sein Brief in die Hände von Bülow's

gekommen war, war die Commission schon am 22. und 23. September in Pforta gewesen und hatte Tags darauf sämmtliche Lehrer einzeln aufgefordert, ihr über die Disciplin und alle wichtigen Verhältnisse ihre Ansichten und Wünsche schriftlich darzulegen. So kam es, daß sie ihren Bericht erst am 16. Februar 1819 ausfertigen und sodann an das Consistorium zu Magdeburg einsenden konnte, in welchem viele wichtige und unwichtige Gegenstände berührt und im Ganzen ein ungünstiger Zustand constatirt wurde. Ilgens und Wiecks Berichte waren ausgeblieben.

Indeß war aber in Berlin ein neues Ministerium für Schule, Kirche und Universitätswesen Preußens ins Leben getreten. Schon am 3. November 1817 erschien die Königliche Cabinetsordre, durch welche „um der Würde und Wichtigkeit der geistlichen, der Erziehungs- und Schulsache willen" das Ministerium für „die geistlichen, Medicinal- und Unterrichts-Angelegenheiten" geschaffen wurde. Sofort begann eine neue Epoche, in welcher von Grund aus alles Bestehende umgestaltet und neue Bahnen eröffnet wurden. An die Spitze des Ministeriums trat Freiherr v. Stein zum Altenstein, dessen Verwaltung bis zu seinem Tode am 14. Mai 1840 fortdauerte. Der Minister erkannte die ganze Größe und Schwierigkeit seiner Aufgabe und war persönlich mit allen Gaben und Kenntnissen ausgerüstet, welche zur Lösung derselben erforderlich erschienen, aber auch entschlossen, diese in rastloser Thätigkeit und mit unerschütterlicher Treue dem Vaterlande zu weihen. Dafür gelang es ihm einen Mann zu gewinnen, der sich auf das engste an ihn anschloß und durch sein geistiges Wesen ihm vollkommen genügte. Dr. Joh. Schulze wurde ihm vom Staatskanzler von Hardenberg empfohlen und war bereits am 1. August 1818 als geheimer Ober-Regierungs-Rath in das Ministerium eingetreten. Diese beiden Männer haben mit Muth und Kraft danach gerungen und dafür gekämpft, was bisher Sachsens großer Vorzug gewesen war, auf Preußen zu übertragen und dieses zum classischen Lande der Schulen zu machen. Kein Theil des gesammten Staates ist von ihren Leistungen ganz unberührt geblieben. Wie im Kriege die Nation sich unsterblichen Ruhm in gewaltigen, siegreichen

Schlachten errungen hatte, so hat sie unmittelbar darauf im Frieden, durch jene das Höchste erstrebenden, mit festem Willen und der rüstigsten Anstrengung fortschreitenden Männer geleitet, auf dem Gebiete des Geistes für alle Zukunft eine feste Grundlage ächter Volkswohlfahrt erstritten und ein von Freund und Feind bis jetzt als mustergiltig anerkanntes Schulwesen geschaffen.

Die erste Probe ihres eisernen Fleißes und ihrer seltenen Festigkeit in der Ueberwindung entgegenstehender Hindernisse hatten Dr. Schulze und sein Minister bei der Gründung der Universität Bonn (1818) gegeben; die zweite — von vielen anderen gleichzeitigen Arbeiten derselben Art abgesehen — gaben sie bei der Revision und versuchten Regeneration der Schulpforte, für deren Nothwendigkeit und möglichste Beschleunigung die mitgetheilten Wahrnehmungen Zeugniß abzulegen schienen. Neander war es vorzüglich, der nicht nur alle einzelnen Lehrer sich über ihre Erfahrungen und Ueberzeugungen auszusprechen veranlaßte, sondern auch die Sendung einer neuen Commission empfahl, die unter der Leitung eines auch durch seine äußere Stellung dazu geeigneten Mannes, etwa eines der beiden Präsidenten, an Ort und Stelle die nothwendigen Verhandlungen führen solle. Sobald aber jene Berichte der ersten Commission dem Consistorium übergeben, und im März 1819 die noch fehlenden Berichte eingezogen worden waren, bat das Consistorium unter dem 26. Mai jenes Jahres den Minister von Altenstein — Referent war Matthias gewesen — den ganzen inneren Zustand einer Untersuchung zu unterziehen, und eine Constitution zu entwerfen, „welche alle inneren Verhältnisse in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht gründlich verbessernd und bestimmend, und dann höhern Orts geprüft und bestätigt, eine neue dauerhafte Grundlage dem ehrwürdigen Institut verliehe.“ Schon am 20. August 1819 erhielt demzufolge Joh. Schulze den Auftrag, sich zur Landesschule Pforta zu begeben, „den inneren Zustand dieser Lehr- und Erziehungsanstalt in allen Beziehungen und auf das genaueste gemeinschaftlich mit dem Consistorialrath Matthias an Ort und Stelle zu untersuchen, die Vorschläge, welche die Lehrer

der Pforta zur Verbesserung dieser Anstalt bereits gemacht haben oder noch machen möchten, in gemeinsame Berathung zu ziehen und demnächst ein wohl motivirtes Gutachten über die Maßregeln einzuziehen, welche zu ergreifen sein möchten, um die Landesschule Pforta noch mehr zu vervollkommnen, und sie ihrer ursprünglichen Bestimmung immer näher zu bringen."

Der erste geheime Ober-Regierungsrath, den wir in Pforta sahen, war Staatsrath Süvern gewesen, ein durch persönliche Humanität, selbstthätige Liebe zu den Alterthumsstudien und pädagogische Einsicht und Tüchtigkeit ausgezeichneter Mann, der vielleicht mehr aus Interesse für Ilgen, mit dem er in Jena in freundschaftliche Verbindung gekommen war, als im amtlichen Auftrag dort erschien. Er wohnte einigen Lehrstunden bei, vermied aber Ilgens eignen Unterricht, besuchte die Lehrer der Anstalt, außer Ilgen vorzüglich Lange, sprach freundlich mit einigen Schülern, deren Eltern er kannte, wie mit Heindorf und Buttmann: und nahm Abends im Betsaale an der gemeinsamen Andacht Theil, nicht ohne nach Beendigung derselben die Schüler in edelster Sprache anzureden, die Vorzüge der Anstalt hervorzuheben und uns mit erfreulicher Beredsamkeit zu ermahnen, durch rastlosen Lerneifer unsere Dankbarkeit zu beweisen und der Schule Ehre zu machen. Er schloß damit, daß er uns empfahl, den homerischen Vers

αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων,

unter seinem Namen in unsere Stammbücher einzuschreiben. Er machte auf uns Alle, besonders wegen seiner schönen und würdigen Erscheinung einen tiefen und wahrhaft erhebenden Eindruck, hatte aber von den Leistungen des gesammten Instituts nur eine sehr allgemeine Anschauung gewonnen. Dies war 1817 oder 1818 geschehen.

In ganz anderer Weise trat Dr. Joh. Schulze 1819 unter uns auf. Schon seine Persönlichkeit war eine ganz verschiedene: minder groß und stattlich als Süvern, mit ungemeiner Beweglichkeit und Lebendigkeit, leicht auflodernd, — einen Lügner bestrafte er eigenhändig mit einer Ohrfeige — immer in hastiger Eile und Unruhe, viel redend und fragend, dabei streng in seinen

Forderungen theils an sich, theils des erhaltenen Auftrages wegen, dem allseitig zu genügen sein äußerstes Bemühen war. Schulze war zu einer Visitation Pforta's, wie sie damals war, vortrefflich ausgewählt und geeignet. Zu Klosterbergen bei Magdeburg hatte er seine letzte Schulbildung genossen und so als ein schon selbstbewußter Jüngling die Vorzüge einer solchen, für sich bestehenden Lehr- und Erziehungsanstalt erkannt, und seinen Geist am Studium der Griechen und Römer genährt, deren Lehre eingesogen und wahre Begeisterung für sie gewonnen. Mit ausgebreiteten Kenntnissen in der deutschen Literatur und in der modernen Philologie überhaupt war er ausgerüstet, hatte in Halle unter Friedr. Aug. Wolf, dann in Weimar als jugendlicher Professor in Gemeinschaft mit Franz Passow seine philologischen Kenntnisse vertieft, und schon als Lehrer mit anerkannter Tüchtigkeit gewirkt. Als Schriftsteller hatte er bereits eine große Arbeit, die Herausgabe der Werke Winkelmanns in den Jahren 1809—1817 mit Anderen vollendet. Endlich hatte er bereits als Schulrath sich auf das eingehendste mit dem Bedürfniß des höheren Schulwesens bekannt gemacht, und seit langer Zeit sich angelegeu sein lassen, durch Jugendbildung deutschnationalen Sinn anzuregen. Dazu war er noch jugendlich genug, um Belehrung zu suchen. Von Schleiermachers Einfluß giebt eine in Weimar erschienene Sammlung eigner Predigten Zeugniß; später wendete er sich mitten in seinen neuen Beschäftigungen Hegels Philosophie zu, zu welcher er eine Vorliebe faßte, die zwischen seinem Minister und ihm ein neues geistiges Band schuf. Hegels Ansichten über die Gymnasien sind in dessen Nürnberger Schulreden niedergelegt, die später herausgegeben wurden. Schulze wußte, was die Jugend in den Schulen leisten kann und soll, was ein Lehrer mit aufopfernder Thätigkeit für seine Schüler werden kann, und was er durch Saumseligkeit und Nachlässigkeit verdirbt, aus eigner Erfahrung, die er an sich und andern gemacht hatte.

Auf Preußen hatte Schulze von Jugend auf seine Blicke gerichtet: in diesem emporstrebenden Lande seine Ideale verwirklichen zu helfen, reizte mächtig seinen Ehrgeiz. Als er nach

Berlin kam, hatte dort das Schulwesen schon einen bedeutenden Aufschwung genommen, und dazu hatte nach Gedike vorzüglich Bernhardi ein Bedeutendes beigetragen, indem er in den Programmen des Werderschen Gymnasiums für die richtige Auffassung des methodischen und disciplinarischen Verfahrens in den höhern Schulen gewirkt hatte. Eben im Jahr 1818, als das neue Ministerium im Beginn seiner Laufbahn war, ließ er sie in seinem Buche „Ansichten zur Organisation der gelehrten Schulen“ zusammendrucken, und weihte sie Altenstein und seinen Räthen. Er besprach darin das Classensystem im Gegensatz zum Fachsystem, die drei Bildungsstufen im Gymnasium, die Stellung der Mathematik zu den Sprachen, die allgemeine Sprachkunde in ihrer hohen Bedeutung, die Idee der Disciplin in höhern Unterrichtsanstalten. Alles dies, mit Geist und Beredsamkeit vorgetragen, hatte sich schon allgemeine Anerkennung erworben und bezeichnete genau die Grundlagen der Theorie, nach welchen das Ministerium in den Schulen verfahren, welche es in der Praxis einführen wollte. Joh. Schulze trug die Fülle dieser Ideen in sich und brachte sie in die alte Pforta mit, wo bis dahin die Constitution von 1811 in Wirksamkeit gestanden und die unter Reinhards Einfluß gewählten Lehrer an der Entwerfung derselben Antheil genommen hatten. Man kann von vorn herein darauf rechnen, daß er mehr gefunden haben werde, was seinen Widerspruch erregen, als was seinen Ideen und seinen Ansprüchen genügen konnte, zumal da die nach Berlin gekommene Kunde von den Mißständen in jener Anstalt, die doch der Wahrheit nicht ganz entbehrten und der Art waren, daß sie auch oberflächlichen Beobachtern nicht entgingen, ihn gegen manche Erscheinungen vorweg eingenommen haben mußten, und nach Pforta begleiteten.

Er kam als Untersuchungsbeamter und war darum zuvor ein paar Tage in Merseburg gewesen, um sich von allen Verhältnissen eine vorläufige Notiz zu verschaffen: sein Verfahren war das eines Mannes, der überall selbst sehen, nichts sich entgehen lassen, gegen alle in der Schule Thätigen, Lehrer und Schüler, gerecht sein, Tugenden und Mängel scharf beobach-

ten, und was jetzt zu thun sei, womit man beginnen, was man allmählich zu erreichen beabsichtigen müsse, erkennen will, und überall den Maßstab des hohen Rufes der Anstalt anlegt, den sie sich seit Jahrhunderten erworben hatte. Um sich von persönlichem Einfluß ganz frei zu halten, nahm er seinen Wohnsitz in Kösen und scheute sich nicht, täglich von dort nach Pforta und zurück nach Kösen mehrere Male zu wandern. Von früh bis Abends war er auf das eifrigste beschäftigt, besuchte die Lehrerwohnungen, die sämmtlichen Classenzimmer, Hörsäle, Schlafsäle und Wohnzimmer der Schüler und den Schulgarten, und bemerkte bald die kleinsten und verborgensten Mängel; ihm entging keine Unsauberkeit, kein Fehler, ich möchte sagen kein Spinnengewebe. Im Speisesaal setzte er sich mit den Schülern zu Tische, kostete Alles, prüfte Brod und Fleisch, rügte alles Ungehörige und tadelte alle Schuldige ohne Ansehn der Person.

Er erschien in den Lectionen aller Lehrer und trat selbst examinirend und mannichfach lehrend auf. In den Französischen Stunden war er mit Recht sehr damit unzufrieden, daß die Schüler weder eine gute Aussprache sich angeeignet, noch sich gute grammatische Kenntnisse erworben hatten. Aber auch in allen übrigen Lehrgegenständen vermißte er Fortschritte, wie er sie erwartet hatte. Selbst die Lehrer zu tadeln oder doch abweichende Ansichten auszusprechen, ließ er sich herbei. Höchst interessant war für die Schüler sein Erscheinen in Ilgens Lehrstunden. Es kam vor, daß Schulze, der sich unter die Schüler gesetzt hatte, seinem Nachbar etwas vorsagte, was Ilgen als falsch zurückwies; oder daß Schulze sich beim Einflüstern eines Ausdrucks bediente, der Ilgen nicht geläufig war, wie „barhaupt" für nudato capite, den Ilgen nicht anerkennen mochte. Nach Ilgens Weggange blieb Schulze zuweilen zurück und suchte sich zu vertheidigen, nicht immer in ganz schicklicher Weise. Bei den Schülern fand Schulze damit wenig Beistimmung; wir waren bei den meisten Gegensätzen auf Ilgens Seite, wie wenn Schulze wegen Martisburgum Märseburg geschrieben haben wollte.

In den Arbeitsstunden erschien Schulze in den Schülerstuben und sah nach, womit sich jeder Einzelne beschäftigte. Dabei

zeigte er sich kenntnißreich und gelehrt, und prüfte in allen Gegenständen. Nur wenn Jemand Hebräisch trieb, wendete er sich schnell wieder ab und veranlaßte dadurch, daß am andern Tage Viele die Bibel im Urtext vor sich hatten. Obgleich er sich sehr freundlich und liebevoll den Schülern gegenüber zeigte, schalt er doch nicht selten, was er bei ihnen bemerkte. Vor Allem vermißte er feste grammatische Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen, und achtete unsere poetischen Versuche in beiden Sprachen gering, deren Bedeutung für Pforta er zu verkennen schien. Aus Homer, Sophokles, Cicero u. a. ließ er übersetzen und examinirte darüber, indem er Inhalt und Sprache zugleich berücksichtigte. Bei diesen Prüfungen beging er das Versehen, daß er, wenn einer der Primaner etwas nicht zu beantworten wußte, sich an die anwesenden Secundaner und Tertianer, von den Obergesellen an die Untergesellen wendete, welche natürlich gar keine oder ganz ungenügende Antworten ertheilten. Manches setzte ihn in Erstaunen. Meinen Freund, den späteren Condirector der Franckeschen Stiftungen, Max Schmidt fand er bei Thucydides, und forderte ihn auf, die Stelle zu übersetzen, die dieser las. Ohne Zögern übersetzte Schmidt in gutem Latein, was ihm vorlag; Schulze bewunderte seine Fertigkeit und Gewandtheit in beiden Sprachen. Als er ihn aber fragte, wann der peloponnesische Krieg geführt worden sei, bekam er eine zum Erschrecken dürftige und ungenügende Antwort. Nirgends war ihm zu entgehen: er entdeckte alle unsere schwachen Seiten mit Leichtigkeit.

So wichtig und nothwendig das Alles war, so diente es doch nicht ihm die Sympathien der Schüler zu verschaffen; vielmehr sahen wir sein Verfahren für kleinlich, seiner hohen Stellung nicht ganz für würdig, nicht für edel genug an und spendeten ihm nicht die Verehrung, die wir Süvern entgegengebracht hatten. Seine Fragen waren zuweilen unter, zuweilen über dem Standpunkte der Schüler, ersteres, wenn er über den Unterschied von *ὣς ἔφατ᾽* und *ὣς φάτο* fragte und zuletzt nur gemeint hatte, daß jenes vor Vocalen, dieses vor Consonanten stehe, letzteres wenn er sprachwissenschaftliche Fragen vorlegte. Er verhehlte

uns nicht, daß Vieles vorhanden sei, was geändert werden müsse; versprach namentlich besseres Bier, passendere Speisen und genügendere Localitäten für den Unterricht. Auch ward wirklich Manches schon anders, während er noch in unserer Nähe war. Ungemein fiel es uns auf, daß er nicht, wie Süvern, von uns Abschied nahm, sondern sich in aller Stille entfernte. Vierzehn Tage hatte er bei uns ausgehalten. Erst am 13. und 14. September, als bereits das Herbstexamen begonnen hatte, hielt er über seine Beobachtungen Conferenzen mit dem Lehrercollegium, welche den ganzen Tag dauerten. Auch Matthias erschien dabei und der Rentmeister Herbst. Hier sprach er sich über die Absichten der Regierung mit Klarheit und Entschiedenheit aus und verlangte, daß sich jeder Anwesende in gleicher Weise aussprechen sollte. Rückhaltlos wurde hier gelobt und getadelt, überhaupt nichts verschwiegen, was ihm schwach und unvollkommen erschienen war. Eben so gerade und offen waren seine schriftlichen Berichte an den Herrn Minister. Davon zeugten sofort die Anordnungen, die von demselben getroffen wurden. Johannes Schulze nahm die Direction der Schulpforte völlig in seine Hand, und sein energisches Einschreiten hat gewiß der Schule unendlichen Nutzen gebracht, allmählich aber hat er doch auch hie und da selbst seine Ansichten berichtigt. Wirklich war er immer bereit, wenn ihm schlagende Gegengründe vorgetragen wurden, seine vorgefaßten Ansichten aufzugeben oder doch zu modificiren.

In Schulze's Augen entsprach Ilgen dem Bilde eines Rectors, wie er sein müsse, nicht; er hätte die vielen Mängel, die sich zeigten, längst beseitigen, die Mißbräuche nicht einreißen lassen sollen: er habe sich viel zu sehr zurückgezogen und eine befriedigende Oberaufsicht nicht geführt. Es war davon die Rede, ihn als Professor an eine Universität zu versetzen. Dabei aber brachte er nicht in Anschlag, daß früher überhaupt die Lehrer dem Rector wenig untergeordnet waren, und daß sehr große Schwierigkeiten in den Verhältnissen der Beamten lagen, die zu ändern nicht in Ilgens Gewalt gestanden hatte. Später hat Joh. Schulze sich mit Ilgen ausgesöhnt, seine ganze Rectorats-

verwaltung billiger beurtheilt und sogar ein freundschaftliches Vernehmen mit ihm gehabt.

Unermüdlich und erfolgreich schritt Joh. Schulze später auf dem eingeschlagenen Wege fort, und ließ nicht ab mit aller Anstrengung dafür zu sorgen, daß seine Vorschläge immer von neuem geprüft und nach erfolgter Billigung mit Ernst und Entschiedenheit durchgeführt wurden. Lange Jahre hindurch blieb er Zeuge der Leistungen Pforta's und nahm an ihren Freuden und Leiden den innigsten Antheil. Seinen letzten persönlichen Besuch machte er 1835. Es war im Jahre 1868, als er sein Leben zu schreiben unternahm und über Pforta Folgendes niederschrieb: „Ich habe meinen Bericht vom 25. November 1819, welchen ich heute seit 49 Jahren zum ersten Male wieder gelesen, mit dem Wunsche geschlossen, daß — die begonnene Umgestaltung der Schule zum beabsichtigten Ziele geführt und so in jeglicher Beziehung das fernere Gedeihen der Schule, welche bei ihrer günstigen Lage, dem Reichthum ihrer Mittel die erste und vorzüglichste gelehrte Unterrichts- und Erziehungsanstalt Deutschlands werden könnte, gesichert sein möchte. Dieser Wunsch ist bisher im Wesentlichen zu meiner innigen Freude seiner Verwirklichung immer näher geführt worden, und gebe ich gern der Hoffnung Raum, daß ein günstiges Geschick die redlichen Bemühungen aller derer, welche für das Gedeihen und die Ehre der Landesschule Pforta zu arbeiten berufen sind, auch ferner segnen möge."

Schon im folgenden Jahre starb Joh. Schulze. Am 10. April 1869 veranstaltete Schulpforte ihm die Todtenfeier, bei welcher Prof. Koberstein, der seit 1820 in freundlicher Verbindung mit ihm geblieben war, seiner Dankbarkeit und Verehrung begeisterte Worte lieh. Er sprach zu Ehren „eines Mannes, der in seiner amtlichen Stellung zu unserer Schule, durch das Wohlwollen, das er ihr jederzeit zugewandt hat, und durch die Wohlthaten, womit sie vorzüglich auf seinen Betrieb und durch seine Vermittelung von oben her im reichsten Maße eine lange Reihe von Jahren hindurch beglückt worden ist, mehr als irgend ein anderer gleich hochgestellter Vorgesetzter und Gönner vor und

nach ihm sich Anspruch auf unsere innige und andauernde Dankbarkeit erworben hat." Koberstein rühmt ihm „Feuereifer für das Wohl der Anstalt, große Herzensgüte und herzgewinnendes Wohlwollen gegen die Lehrer, die Beamten und Schüler" nach. „War es doch," sagt er, „nach jedem seiner Besuche, als wolle das Leben und Streben hier einen höheren Aufschwung nehmen, als fühle sich jeder in seiner Thätigkeit und der Erfüllung seiner Pflichten neu erfrischt und gekräftigt."

So hatte einst Reinhard das Werk der Umgestaltung Pforta's begonnen, jetzt Joh. Schulze es weiter geführt; Dresden und Berlin, Sachsen und Preußen für die Anstalt wetteifernd Sorge getragen. Hatte zwischen den beiden Staaten in Beziehung auf Schulpforte ein verborgener Zwiespalt bisher nicht ganz unterdrückt werden können, jetzt ist er durch die großen Ereignisse unserer Tage für immer zu Grabe getragen. Aber schon 1834 bei einem Leipziger Gastmahl zu Ehren Pforta's sprach — Monumenta Convivii Portensis p. 17 ed. Nobbe — Prof. W. Schilling: „Ceterum ea est huius festi natura, ut hilaritati et laetitiae nostrae quidam admisceatur doloris sensus. Namque, ut taceam, a Saxonia divulsam esse Portam, ornamentum per plura saecula Saxonicum — lugenda nobis sunt cara doctorum nostrorum capita, nuper fato functa! —— Verum enimvero alma mater ipsa salva adhuc stat atque incolumis, nec peregrina facta, sed Germaniae, communi nostrum patriae, servata; vigent adhuc in celebri illa Musarum sede studia liberalia; vivit adhuc grata doctorum nostrorum, quamquam mortuorum, memoria, nec unquam oblivione delebitur; denique nos omnes, quantumvis licet vel aetate vel studiis vel vitae genere alter ab altero diversi simus, unum tamen continet copulatque fraternitatis vinculum, in fideli ac sincero Portae amore positum."

Die Liebe zu Pforta war in den beiderseitigen Behörden dieselbe: beide aber hatten mit den ungemeinen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche jede derartige Schule darbietet; und beide haben eifrig auf derselben Grundlage ihr Gebäude aufzuführen gesucht. Die folgende Gegenüberstellung wird zeigen, daß jede

Methode der Lösung der Aufgabe ihre eigenthümlichen Bedenken hat. Zuletzt beruht doch das Beste auf dem zweiten Hauptfactor für das Wohl der Schulen, auf der Lehrerwelt, welche mit ihren Persönlichkeiten eintritt, die gegebenen Vorschriften auszuführen.

III.

Die bei weitem wichtigste Thätigkeit der vorgesetzten Unterrichtsbehörden ist die Wahl der Lehrer. Indem die Sächsische und Preußische Regierung gleichmäßig von diesem Bewußtsein getragen wurden, haben sie beide derselben gerade in dieser Beziehung die größte Sorgsamkeit zugewendet.

Preußen fand Männer im Lehrercollegium vor, die unter einander sehr verschieden, sämmtlich höchst individuelle Erscheinungen waren, so eigenthümlich, wie die Schule selbst, die in ihrer klösterlichen Einsamkeit einen ganz besondern Anblick darbot. Als ein sehr günstiger Umstand muß es angesehen werden, daß die alten Lehrer in ihren Aemtern blieben und den Geist, dessen Träger sie bis dahin gewesen waren, fortzuleiten vermochten. Oefterer Lehrerwechsel ist nie für eine Schulanstalt ein Glück, am wenigsten für eine Klosterschule, wie Pforta ist, deren innerem Wesen sich anzupassen, nicht als eine leicht zu lösende Aufgabe erscheinen darf. Nicht gelähmt noch geschwächt haben die von Sachsen aus gewählten Lehrer die beginnende Bewegung durch ihr langsames und einigermaßen schwerfälliges Eingehen auf die neue Organisation, sondern Uebersttürzung verhütet; sie haben durch zögernde Vorsicht, durch Mahnung und Warnung, durch Liebe zu dem Hergebrachten das Alte so viel als möglich bewahrt und gestützt, so daß es beim Neubau ein segensreiches Grundelement bilden konnte. Versuchen wir es zuerst, die Vertreter der sächsischen Zeit uns lebendig zu vergegenwärtigen.

Vor allen Dingen hängt das Gedeihen einer Schule vom Haupte ab, dem sie zur Leitung und Regierung anvertraut ist. Der letzte sächsische Rector in Pforta war auch der erste preußische Rector — denn diesen Titel behielt auch die neue Oberbehörde, die sonst den Directortitel vorzuziehen pflegte, in bedeu-

tungsvollem Sinne bei — Dr. Carl David Ilgen, ein Mann, der allen seinen Schülern das Bild seiner Persönlichkeit fest und unzerstörbar in die Seele geprägt hat. Als er im Jahr 1802 das Scepter der Schulpforte übernahm, hatte er sich bereits als Lehrer Gottfried Hermanns zu Leipzig pädagogisch, als Rector der Rathsschule zu Naumburg schulmännisch bewährt. Er war 26 Jahr alt, als er das Rectorat erhielt. Wir dürfen diese Anstellung als eine sehr ehrenvolle betrachten; auch wirft sie zugleich auf seine in der unter des gelehrten Lobecks Leitung berühmten Domschule dort verlebte Jugendzeit ein erfreuliches Licht zurück. Sein Vorgänger C. Gottfr. Jehnichen war 1788 von Wittenberg gekommen, erkrankte aber schon 1789 und sah sich gezwungen, Anfangs September nach Wittenberg zurückzukehren. Unmittelbar darauf trat Ilgen an seine Stelle und schrieb bereits zum 23. November 1789 als Rector designatus bei Gelegenheit des funfzigjährigen Amtsjubiläums des Bürgermeisters Joh. Martin Pfarre sein erstes Programm „Nestoris felicissimi senis exemplo Homerum non magis delectare quam prodesse.“ Er trat dort mit seinem hochverdienten Lehrer Lobeck, als sein Specialcollege, in ein innig freundschaftliches Verhältniß, durch welches seine Amtsführung ungemein an Erfolg und Werth für ihn gewann. Auch mit dem Magistrat, seiner nächsten vorgesetzten Behörde, blieb er stets in erfreulicher Weise verbunden. Die fünf Jahre, während welcher er die Anstalt verwaltete, waren reich an Thätigkeit; für uns liegt diese nur in den Programmen zu Tage, die er dort schrieb, in welchen er nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch seine Liebe zur Anstalt entschieden bewährte. Er schrieb die meisten als Einladungsschriften zum Friedrichstage, einem Feste der Büchervertheilung an arme Schüler, das zum Gedächtniß an die Begründerin der Festfeier, Frau Rahel Sophie von Marschall und deren Gatten Friedr. Gustav von Marschall begangen wurde; ein einziges im Jahre 1792 zur Entlassung der Abiturienten. Am wenigsten werthvoll für uns sind seine Disquisitiones actionis principis in Iliade Homeri in drei Theilen, welche durch die Wolfschen Untersuchungen sofort ihre Bedeutung verloren. Wichtiger geblieben

sind die Bemerkungen über ein Fragment des Hermesianax bei Athenäus, 1792, über die *Εἰρεσιώνη* Homeri und über Cicero's Rede für Archias. Die letzte kleine Schrift über das Stillstehen der Sonne bei Josua ist eine erste Probe seiner hebräischen Studien. Den Erfolg aller dieser kleinen Schriften, die er später in seine Opuscula aufnahm, zeigte sein Ruf nach Jena im Jahre 1794. Prof. Hufeland schrieb damals an Fichte (Leben I. S. 264): „In Jena unter den Studenten ist seit einigen Wochen über das Triumvirat der zu Ostern ankommenden Professoren — außer Ihnen wird noch der wackere Ilgen, vielleicht der gelehrteste und geschmackvollste jetzt lebende Schulmann in Sachsen, prof. orient. sein, und Woltmann, Spittlers Lieblingsschüler, außerordentlicher Lehrer der Geschichte — ein unbeschreiblicher Jubel." Demgemäß hat er sich dort auch als Professor der orientalischen Sprachen und der Theologie Ruhm und Ehre verdient; seine Schriften characterisirten ihn als gründlichen Gelehrten und bedeutenden Forscher auf dem Gebiete des Alten Testaments und der classischen Literatur. Weil er aber in Jena stets ohne genügende Einnahme geblieben war, trat er nach Heimbachs Tode (16. October 1801) als Bewerber um das Rectorat in Schulpforte auf und konnte schon Anfang März 1802 seinem oben genannten, schon damals hochberühmten Schüler, seinen *πρωτότοκος*, wie er sagte, die erfolgte Berufung melden. „Ihr Brief," antwortete Hermann unter dem 6. März, „hat mir unglaubliche Freude gemacht. Daß Sie Rector werden würden, hatte ich schon lange, nur noch nicht offiziell gehört. Das wußten Sie wohl gar nicht, daß ich Ihnen hätte in den Weg kommen können. Man wollte mich zu der Stelle haben. Ich schlug es aber aus, wie Sie wohl denken können, da ich zu so etwas wenig passen würde, und fügte hinzu, daß ich es schon deswegen thun müßte, weil es Unrecht sein würde, wenn ich mit einem verdienten Manne, in dem ich einen Lehrer und Freund verehrte, in Collision treten wollte." Sofort erkennt man, mit welcher Weisheit die Sächsische Regierung verfuhr und wie großen Werth sie auf Pforta legte, da sie so bedeutende Gelehrte für das Rectorat in Pforta ins Auge

faßte. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit namentlich auf dem philologischen Gebiete, die jene beiden Männer in so hervorstechender Weise auszeichnete, war mit Recht das Hauptmotiv, dem sie bei der Berufung Rechnung trug.

G. Hermann gab zugleich Bericht, wie das Rectorat bisher geführt worden sei. „Daß ein Rector dort für seine Schüler, wie für Studenten, seine Vorlesungen hält, ohne sie exponiren oder sonst etwas aufsagen zu lassen, werden Sie wohl wissen. Auch bei den Extemporalibus und dergleichen Dingen können Sie Sich bei den Schülern sehr insinuiren, wenn Sie nur von den untersten einen aufrufen, daß er sein Extemporale vorlege. Ich weiß dergleichen Dinge von meinen Schülern, deren mehrere in Pforta waren. Denn daß an der guten Gesinnung der Schüler Alles gelegen sei, wie in der Republik am Volke, beweist der vorige Rector, der viel Achtung und Furcht, aber durchaus keine Liebe hatte." Als später Ilgen noch einige Fragen an ihn gerichtet hatte, antwortete Hermann am 15. April 1802: „Freie Ausarbeitungen, wozu der Rector das Thema giebt, werden alle vier Wochen gemacht. Exercitia styli, welche die Schüler auf den Stuben ausarbeiten, werden nicht gemacht; nur einmal hat der vorige Rector solche vor dem Examen alle halbe Jahre der Censur wegen ausarbeiten lassen. Extemporalien werden alle Mittwoch in der Classe geschrieben; der Rector bemerkt, wie dies und jenes durch bessere Ausdrücke gegeben werden soll; dabei werden zum Vorlesen nur die neuen Primaner aufgerufen und Alles gleich in der Classe corrigirt." — Auf die Frage endlich, wie die Schüler zu tituliren seien, bemerkt Hermann, daß man Primaner und Secundaner mit Sie, die anderen mit Er bezeichne, wenn man nicht einen auszeichnen wolle; „die Schüler sollen dies Er nicht gern haben." Auch einen Stundenplan theilte er ihm mit.

„Sehen werden wir uns," so hatte Hermann seinen ersten Brief geschlossen, „auf jeden Fall noch. Denn ehe ich von Leipzig ginge" (nach Kiel, wohin er einen Ruf erhalten hatte), „würde ich doch noch, ein Bellerophontes, auf einem geflügelten Roß meine auswärtigen Freunde in der Gegend umher besuchen;

und dann freue ich mich in Pforta selbst persönlich gratuliren zu können. Die besten meiner Schüler sind alle daher gekommen und Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo. Schon einen von Ihren Schülern, der sich für Sie todtschlagen ließe und der auch von mir mit Thränen Abschied nahm, habe ich, M. Gernhard, Subconrector jetzt in Naumburg."

Unter so glücklichen Vorzeichen trat Ilgen am 31. Mai 1802 sein Amt als Rector der Schulpforte im kräftigsten Mannesalter, — er war noch nicht vierzig Jahre alt — feierlich mit einer lateinischen Rede an. Da sein Vorgänger Carl Wilhelm Ernst Heimbach sehr kränklich gewesen war, machte schon Ilgens kerngesunde Natur einen großen Eindruck unter seinen Zuhörern und erregte die schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Ilgen ward ein Rector, so ureigenthümlich, wie einst Trozendorf in Goldberg, Neander in Ilfeld, Sturm in Straßburg gewesen waren. Alle diese Männer waren geborne Rectoren, recht von Gottes Gnaden. Alle waren Gelehrte von Bedeutung und lockende Vorbilder für die ihnen anvertraute Jugend. Alle gehörten mit Leib und Seele der evangelischen Kirche an und haben auch für die Theologie ihrer Zeit gewirkt, Trozendorf und Neander durch ihre Religionsstunden in der Schule, und ihre Katechismen; Ilgen durch seine hebräischen Lehrstunden und die für ihre Zeit merkwürdigen, noch jetzt unvergessenen Forschungen über das alte Testament; Sturm endlich durch seine großartigen Tendenzen für die Einigkeit und Einheit der reformirten Kirchen untereinander, und durch seine wichtigen Versuche, eine Wiedervereinigung der reformirten und katholischen Kirche zu stiften. Alle waren durchdrungen vom Werthe der classischen Studien, von ihrer erziehenden und bildenden Kraft, von ihrer tiefen und befreienden Einwirkung auf echte wissenschaftliche und sittliche Tüchtigkeit, und erkannten in ihnen die nothwendige Grundlage humaner Bildung, und in der Beibehaltung und Förderung derselben die hohe Bestimmung der deutschen Nation. Alle haben mit kräftiger Hand eine gewaltige Schulzucht eingeführt und für diese die ganze Macht ihrer Persönlichkeit eingesetzt. Alle haben aber auch in ihrer Amtsfüh-

rung über Bosheit und Uebermuth ihrer Schüler zu klagen gehabt, und nicht immer mit demselben Erfolg dagegen angekämpft. An den Anfang ihrer Amtsführung im reifen Mannesalter ist der größte Segen geknüpft gewesen. Selbst Charaktere, haben sie Charakter in ihren Schülern erzeugt; selbst echt deutsche Männer voll wunderbarer Energie und Arbeitskraft, haben sie die Jugend zu denselben Tugenden erzogen und ausgerüstet. Alle haben für Deutschland und die Welt ausgezeichnete Lehrer gebildet, die ihr Werk fortsetzen konnten. Was von Neanders Gymnasium einst mit Recht gerühmt worden ist, plures ex eo graece doctos prodiisse, quam proceres ex equo Troiano, gilt von Allen. Eine Frucht ihres Fleißes war ein Gelehrtenstand, der in allen Fächern, in Naturwissenschaften und Mathematik, wie in den alten Sprachen Großes geleistet hat. Alle haben ihren Schulen einen hohen Ruf hinterlassen; Pforta und Ilfeld blühen noch, Goldberg ist 1621 nach Liegnitz übergegangen, Straßburg beginnt so eben seine zweite, deutsche Epoche. Von Allen gilt, was Kraft für Ilgens Leben, des „Rectors ohne Gleichen" nach Reinhards Ausdruck, zum Motto gewählt hat:

οὐ γάρ πω τοίους ἴδον ἀνέρας οὐδὲ ἴδωμαι.

Unleugbar ist es die Disciplin, ohne deren sichere und erfolgreiche Handhabung keine Schule gedeihen kann. Der Mangel derselben schließt nicht nur sittlich die schlimmsten und unerfreulichsten Störungen und Vergehungen in sich, sondern hemmt auch wissenschaftlich jedes wahre Fortschreiten und ist deswegen der härteste Vorwurf gegen den Rector, in dessen Hände sie vornehmlich gelegt ist, der die ganze Verantwortung für dieselbe zu übernehmen hat. Ilgen war sich dessen von Anfang an bewußt gewesen und hat bei allen Fragen, welche während seines Rectorats in so reichem Maße an die Lehrer herantraten, diesen Gesichtspunkt immer an die Spitze gestellt und nichts zulassen wollen, was disciplinarisch schädlich wirken könnte.

Sein erster Eintritt in Pforta hatte ihn schon darüber hinlänglich belehrt. Sein Vorgänger, Heimbach, hatte durch seine Gelehrsamkeit geglänzt, durch ein reines und sittliches Leben

Collegen und Zöglingen das schönste Beispiel gegeben und war für das Wohl seiner Schüler unermüdlich thätig gewesen. Da er aber vielleicht gerade in Folge seiner rastlosen Thätigkeit während seiner letzten Amtsjahre erkrankte und durch wiederholten Blutsturz seinem Berufe entzogen wurde, fing die alte Zucht merklich zu wanken an. Die Uebelstände hatten sich während der Vacanz durch die Schwäche seines Stellvertreters, M. Weiske, außerordentlich vermehrt. — Lange ist unter den Schülern die unverbürgte Sage lebendig geblieben, wie gewaltig das Auftreten des neuen Rectors gewesen sei. Sie sollen ihm zum Theil in Schlafröcken, Gaudeamus igitur singend, entgegen gekommen sein und durch solche Demonstration offen den Verfall der Disciplin gezeigt haben; er aber rief aus: „Wart', ich will euch, wenn ich nur ein wenig zu Athem gekommen sein werde, euer gaudeamus austreiben" und er habe Wort gehalten. — Die Schwierigkeit war aber um so größer, weil jetzt gerade große bauliche Veränderungen vorgenommen werden mußten, die der guten Zucht niemals förderlich sind. Allmählich erst wurden jetzt die unzweckmäßigen Zellen, in denen bisher die Schüler gewohnt hatten, in Arbeitssäle umgewandelt und bezogen. Ein großes Unglück hätte die Anstalt dabei schon in Ilgens erstem Jahre treffen können, als am 25. November, während die Schüler bei Tische saßen, die Decke des Speisesaales einstürzte, — wenn nicht der inspicirende Lehrer, Diaconus Gernhard, die Vorboten des Einsturzes erkannt und die Schüler rasch durch Thüren und Fenster entlassen hätte. Ilgens Schreck darüber, „der Ruf nach seinen Kindern," seine rührende Freude, als die sofort angeordnete und von ihm selbst vorgenommene Untersuchung zeigte, daß er kein theures Haupt verloren habe, machten den tiefsten Eindruck.

Sehr ungünstig war es, daß Ilgen anfangs nur schwache und kränkliche Männer, die ihm wenig helfen konnten, im Collegium vorfand. So auf sich selbst angewiesen, waltete er mit entschiedenster Strenge gegen die rohesten und verwildertsten Schüler, indem er sie nicht nur mit Strafen belegte, sondern auch, wenn sie sich nicht bessern ließen, schonungslos relegirte.

Doch war es nicht blos Strenge, durch welche er die großen Mängel beseitigte; den besser gesinnten Theil der Schüler, der noch Hoffnung gab, suchte er durch freundliches Zureden für die gute Sache zu gewinnen und mit seinen strengen Maßregeln zu versöhnen. Die Primaner gewann er besonders dadurch, daß er ihnen die Freiheit gewährte, nach dem Mittagstisch, wo allen Schülern der Besuch des Schulgartens freigegeben war, außerhalb der Mauern Spaziergänge vorzunehmen. Deß ungeachtet schritt das Werk sehr langsam fort, und nur der Zähigkeit, mit welcher der Rector unabläßig seine Bestimmungen aufrecht erhielt, und bald mit Zorn und Derbheit, bald mit Geduld, Ruhe und Mäßigung einschritt, wurde es verdankt, daß allmählich die gute Sitte wieder zurückkehrte.

Die Ueberzeugung begleitete ihn seitdem bis zum Ende seiner Amtsführung, daß die Person des Rectors der Hauptfactor in der Erhaltung der Schulzucht sein und bleiben müsse. Das ernste Verfahren, welches er danach einschlug, stimmte wunderbar mit seiner ursprünglichen Natur überein. So war schon sein Vater geartet gewesen, einst Schullehrer in der Nähe von Eckartsberge in Thüringen: der Sohn hatte als Knabe dessen Strenge und schwere Hand oft gefühlt, während die Mutter, dem Vater an Rechtlichkeit und innerer Tüchtigkeit gleich, dessen Wesen durch ihre Liebe milderte und den Sohn von allzu großer Furcht befreite. Ilgens Grundsatz war es, nicht zu oft in der Mitte seiner Schüler zu erscheinen. Trat er dann unter uns, so war schon seine Gegenwart von so entschieden disciplinarischem Einfluß, daß jede Aeußerung jugendlichen Muthwillens unterblieb, und dem Gesetze Achtung und Gehorsam gesichert war. So ward er für uns der Mittelpunkt aller unserer Hochachtung vor der Anstalt. Seine hohe Gestalt, sein starker Gliederbau, sein fester Gang, die würdevollen Züge seines Gesichts, der ganze Ernst seines Wesens geboten Ehrfurcht. Damit stimmte seine Kleidung überein, das Käppchen auf seinem Haupt, der altväterliche Rock oder Frack, den er trug, der „Gehstock“ in seiner Hand. Wenn wir ihm begegneten, traten wir scheu und bescheiden zur Seite, ängstlich und unruhig, bis er, meist schwei-

gend, an uns vorübergeschritten war. Wenn wir ihn in seiner Wohnung aufsuchten, um ihm irgend eine Bitte vorzulegen, standen wir wohl lange vor seiner Thür, ehe wir den Muth faßten, leise zu klopfen. Dann dauerte es eine Zeit lang, bis wir hörten, daß er seinen Platz verließ, und sich der Thür näherte. Oeffnend trat er uns mit einem „Was will Er" entgegen: wir boten ihm meist einen Zettel dar, auf welchem unser Gesuch ausgesprochen wurde; er entfernte sich, um sein „Erlaubt Dr. Ilgen" zu unterzeichnen, ohne ein Wort hinzuzufügen, oder antwortete mit einem kurzen „Nein" und verschloß die Thür seines Zimmers, welches stark mit Tabacksrauch angefüllt war, den wir schon im Vorzimmer empfanden. Fröhlich flogen wir im ersten Fall von dannen: ohne Zögern entfernten wir uns auch, wenn unsere Bitte zurückgewiesen war; Weiterungen unserer Seits waren fruchtlos und wurden selten gewagt.

Zu seiner Begabung für das Rectorat gehörte seine gewaltige Stimme, die bald ruhig dahin floß, wenn er lehrte oder zum Cötus redete, bald wenn er in innere Bewegung gerieth oder zum Zorn gereizt war, Gegenstand des Schreckens werden konnte. Dann donnerte er in so furchtbarer Weise einem Poseidon gleich sein Quos ego, daß durch seine Worte, die in jedem Winkel verstanden wurden, aller Herzen in Furcht und Beben geriethen. Zu solchen Reden benutzte er den Speisesaal oder den Betsaal, wenn gerade alle Schüler versammelt waren, erzählte zuerst den Fall, der seine Erregung hervorgerufen hatte, mit kurzen, treffenden, derben Worten, und schreckte und drohte heftig, wenn sich etwa später etwas Aehnliches zutragen sollte. Er würzte dabei seine Worte mit Schlagwörtern und redete in Bildern, die sich unvergeßlich den Hörenden einprägen mußten. Auch wenn er sich dabei zuweilen versprach, und etwa die Schlafsäle Schafställe, die Fürstenschüler Fürstenjungens nannte, ohne sich zu verbessern, nahmen wir es ruhig hin, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

Bei dieser persönlichen Wirksamkeit für die Disciplin war es wohl überlegt und in der Sache begründet, daß er sich schon 1803 den Antheil an der Wocheninspection verbat, den die

früheren Rectoren genommen hatten. Weise behielt er für sich nur die Oberaufsicht. Wenn daher Joh. Schulze im Jahre 1820 daran Anstoß nahm und den Rath gab, daß auch der Rector veranlaßt werde, diese Amtspflicht zu übernehmen, so hat er später bei näherer Betrachtung dieser Sache seine Ansicht aufgegeben und dadurch das Bestehen dieser Einrichtung bis auf den heutigen Tag gesichert.

Wenn Ilgen auf diese Weise Furcht erregen wollte und erregte, so fehlte es ihm doch andererseits nicht an ehrfurchtsvoller Liebe, die ihm bei weitem von den meisten seiner Schüler schon damals, und später für das ganze Leben gespendet worden ist. Er hatte ein wohlwollendes Herz und liebevolle Theilnahme am Ergehen aller seiner Schüler. Er war heiter und gesprächig, und zeigte in vertraulichen Augenblicken Rührung und Thränen in den Augen. An Spaziergängen des Cötus nahm er zuweilen im Sommer Antheil oder veranlaßte sie persönlich, und war in seinen Gesprächen außerordentlich freundlich, gemüthlich und belehrend. Dabei hatte er immer im Auge, uns irgend einen bedeutenden Platz der Umgegend, von der er sich die speciellste und genaueste Kenntniß verschafft hatte, zu zeigen, und den Grund, worauf sein Werth beruhte, ausführlich auseinanderzusetzen. Einmal führte er uns hinaus, um uns die einzige, deutsche Pappel zu zeigen, welche in der Nähe von Schulpforte wuchs und sich durch ihre ganz besondere Schönheit auszeichnete. Abgehende Schüler, die in seinem Zimmer von ihm Abschied nahmen, entließ er mit herzlichen Ermahnungen und guten Rathschlägen für die Zukunft. Seine Pensionäre und Empfohlenen standen ihm sehr nahe, und empfingen viele Beweise seiner väterlichen Fürsorge nicht blos, so lange sie auf der Schule waren, sondern auch auf der Universität und ihrer weitern Laufbahn. Seinen Sohn, Ernst Constantin, umfaßte er mit der zärtlichsten Liebe; bei dem plötzlichen Tode seiner Tochter schützte ihn nur die tiefe Religiosität, die ihm eigen war, vor Verzweiflung.

In der Theologie vertrat er eine sehr strenge kritische Richtung, wie seine Bücher zeigen, in der Philosophie folgte er Kant, hatte aber auch in Jena in sehr freundlichen Beziehungen zu Fichte,

Hegel und Schelling gestanden. Beides kam in der Schule wenig zur Erscheinung, jene am häufigsten in der Erklärung der Psalmen und in der Auslegung einzelner Stellen des neuen Testamentes, auf welche ihn sein sonstiger Unterricht führte, so oft er eigene Ansichten mitzutheilen hatte, die er zugleich ausführlich zu begründen pflegte. Er hatte ein klares Bewußtsein von der persönlichen Einwirkung Gottes auf das Leben der Menschen, und berührte öfter in seinen Gesprächen die wunderbare Lebensrettung, die er als Knabe auf einer Reise nach Naumburg erfahren hatte. Er war vom Wagen gefallen, überfahren worden, und wurde besinnungslos für todt nach Naumburg gebracht, wo das plötzliche Ertönen der Glocken der Domkirche alle Lebensgeister wieder weckte, so daß er — ganz unverletzt — sich rasch erhob und in den Dom eilte. Gern und regelmäßig nahm er an der Feier der Confirmation der Schüler und des heiligen Abendmahls Theil, immer in tiefer Bewegung des Geistes, selten ohne Thränen. Alles das gab seiner Person ihren Charakter, den wir mit ehrfurchtsvoller Scheu beobachteten, und unterstützte seine Einwirkung auf unsre Herzen. Sein sittlicher Zorn beruhigte sich, sobald er ihn kund gegeben hatte; seinen Beifall sprach er selten oder nie aus, seine Milde und väterliche Gesinnung offenbarte sich weniger durch Wort als durch That.

Sein Einfluß auf die Gesittung der Schüler wuchs aber vornehmlich dadurch, daß er durch seine Gelehrsamkeit, die Gründlichkeit seiner Bildung, und seine Alles umfassende Kenntniß als ein hervorragendes Muster den Schülern entgegen leuchtete und seine Tüchtigkeit und Trefflichkeit in dieser Beziehung der Jugend einzuflößen und einzuimpfen wußte. Der ausgezeichnete Unterricht, den er ertheilte, kam natürlich zunächst den Primanern zu gute, wirkte aber eben dadurch auf die ganze Schule zurück. Nur bei Vacanzen trat er zuweilen auch auf längere Zeit als Lehrer der untern Classen auf, wie in Quarta, wo er Cornelius Nepos erklärte, und auch mit den kleinen Schülern sehr gut umzugehen verstand. In Prima gab er 9 Stunden wöchentlichen Unterricht, indem er zwei Stunden auf die Lectüre des Horatius, zwei auf die des Cicero, drei auf lateinische

Stilübungen, sowie Aufsätze und Extemporalien, und zwei auf die Hebräische Sprache verwendete. Ohne Frage war Ilgen in Pforta der angesehenste philologische Lehrer, und keiner seiner Collegen an Gelehrsamkeit ihm vorzuziehen. Welchen philologischen Unterricht er selbst unter Rector Lobeck in Naumburg erhalten hatte, läßt sich nach den großartigen Leistungen des Sohnes desselben vermuthen. In Leipzig war er so glücklich gewesen, Reiz zum Lehrer zu haben, und besaß dessen bewundernswürdige Gründlichkeit: auch Becks Seminar und Collegien waren ihm nützlich gewesen. Die philologischen, lateinisch geschriebenen Abhandlungen, welche er zu Naumburg und Jena drucken ließ, und die Widmungsgedichte, welche wir zuweilen da finden, zeigen die große Tüchtigkeit und das classische Gepräge seines Stiles. Es war natürlich, daß er, auch nach Hermanns obigen Mittheilungen, zumal da er eben von der Universität nach Pforta gekommen war, sich nicht scheute, den Universitäts-Ton festzuhalten. Von Alters her hatte man die Schulpforte als Bildungsanstalt für die Universität angesehen und behandelt. Und unleugbar war der Inhalt seiner Vorträge gediegen und eines akademischen Lehrers nicht unwürdig. Die hinterlassenen 52 Bände seines ungedruckten literarischen Nachlasses bewahren die laut redenden Zeugnisse seiner umfassenden Studien und ungemeine Arbeitskraft, und sind für die Schule ein Schatz vom höchsten Werthe. Auch lernen wir da, wie überlegt und sorgsam er seinen Unterricht ertheilte, seine Aufgaben wählte, und schon zuvor den einzuschlagenden Weg erwog, ohne irgend etwas dem Zufall zu überlassen. Darin ist er ein unvergleichliches Vorbild eines ausgezeichneten Lehrers.

Non multa, sed multum, war in der Lectüre sein Grundsatz, und in der That ist derselbe wohl nie mit solcher Entschiedenheit festgehalten worden, wie von Ilgen, der außerordentlich langsam und wenig, dies wenige aber mit beispielloser Gründlichkeit zu lesen gewohnt war. Im Horatius ging er in einem Semester höchstens 6—7 Oden durch, und fuhr dann im nächsten da fort, wo er im vorigen geendet hatte. Im Winter 1821—22 las er z. B. Hor. Carm. III, 27—30,

IV, 2—4, im Sommer 1822 nur IV, 5—8. Im Cicero in jenem Winter de Orat. I, 7—15, im Sommer I, 16—26. Im Hebräischen im Winter Psalm 57—60, 1—7, im Sommer §§. 60, 8—65 bis zu Ende. Daß er damit mit Recht Joh. Schulze's Mißfallen erregte, wird Niemand leugnen wollen: mit pedantischer Ausführlichkeit ging er zu Werke. Doch darf man nicht leugnen, daß es etwas gab, was auch dieses gar zu geringe Maß von Schullectüre entschuldigen oder doch erklären konnte.

Wie interpretirte er die Horazischen Oden? Ein ungefähres Bild von dem, was er vortrug, giebt die Ausgabe der Copa des Vergilius im Programm von 1820. Er sprach Lateinisch und schon dies führte um der Periodenbildung wegen, die er sich nicht versagen mochte, zu einiger Umständlichkeit. Er sprach mit den Schülern, hörte ihre Antworten, und ging gründlich auf ihre Ansichten ein: auch dies übte sie, hemmte aber ein rascheres Fortschreiten. Gerade so hatte er schon in Jena am meisten durch seine Conversationen mit den Studirenden, und sein Eingehen auf ihre Individualität gewirkt. Sein Vortrag war stets ruhig und würdevoll. Die Schüler übersetzten, er verbesserte, entwickelte die Gedanken des Dichters, erklärte die Worte mit Genauigkeit, verglich Parallelstellen aus Horatius selbst und aus griechischen Lyrikern, den Quellen des Dichters, und ließ nichts, was zur Sache zu gehören schien, unerörtert; auch die Veranlassung der einzelnen Gedichte besprach er. Seine Conjecturen waren zuweilen wie Uebersetzungen des Dichters in Prosa.

Die Schüler schrieben nach und bewahrten ihre Hefte sorgsam auf. Zuletzt erörterte er die Uebersetzung von Voß und ließ sie von den Schülern beurtheilen, wodurch er zugleich ihre Aufmerksamkeit in den vorhergehenden Lehrstunden prüfte. Lernen ließ er die Oden nicht, aber die bessern und wirklich aufmerksamen Schüler hatten sie inne.

Im Cicero hörte ich ihn de natura deorum interpretiren. Er hat nie danach gestrebt, ein ganzes Buch, oder auch nur einen ganzen, in sich abgeschlossenen Abschnitt mit den Schülern

zu behandeln, sondern blieb bei einer Reihe von Capiteln stehn, und faßte dabei das Einzelne mit Schärfe und Genauigkeit auf. Die Capiteleintheilung der Ernestischen Ausgabe beurtheilte er zuweilen gar zu ausführlich und langweilig, benutzte aber seine Besprechungen darüber, Einsicht in den Zusammenhang des Ganzen bei den Schülern zu fördern. Auch Cicero's Urtheile und Ansichten wurden ernstlich geprüft, und aus den alten Philosophen erläutert.

In ganz ähnlicher Weise leitete er die hebräische Lectüre in der ersten Classe, bei welcher er sich auf dem Gebiete seiner tiefsten Forschungen bewegte. Schon als Schüler in Naumburg hatte er durch seine Ersparnisse eine arabische Bibel und eine Polyglotte in seinen Besitz gebracht und in der hebräischen Sprache sich so ausgezeichnet, daß bei seinem Abgange sein Lehrer ihm mehr Kenntnisse zuschrieb als sich selbst: auf der Universität war er einer der fleißigsten Zuhörer in Dathe's Collegien in Leipzig und dessen Famulus gewesen. Auch hier sprach er regelmäßig lateinisch, wie Dathe selbst gethan hatte: nur ein kleines, hebräisch lateinisches Lexicon war in unsern Händen. Wörter und Wortformen wurden sorgsam erklärt, die verschiedenen Wortbedeutungen durchgegangen, der Text zuweilen kritisch festgestellt, die Gedanken und der Gang desselben erläutert, Zeit und Verfasser jedes einzelnen Psalms besprochen, Alles in dem Sinne, den seine Schriften zeigen. Auch eine genaue lateinische Uebersetzung wurde gegeben. Als Grammatiker war er gewiß unter seinen Zeitgenossen einer der tüchtigsten: seine Kenntniß beruhte auf eigener, gründlicher Forschung. Indeß war Gesenius' Grammatik erschienen: es kam vor, daß er ausdrücklich als Ergebniß seiner eigenen Studien Regeln entwickelte, welche schon bei Gesenius sich fanden. Er nahm es nicht übel, als ich im Namen des schon damals eifrigen Freundes der semitischen Sprachen A. Petermann — wir sahen ihn oft mit seiner arabischen Grammatik unter uns umherwandeln und in den Zwischenminuten in seinem Diarium arabisch schreiben — einmal ihm durch Ueberreichung jenes Buches und der betreffenden Stelle dies nachwies. In ihm war die Grammatik

in Fleisch und Blut übergegangen. Bemerkte er zuweilen Unkenntniß derselben in der Classe, so nahm er sie sorgsam vor, ging Abschnitte der Formenlehre gründlich durch und ängstigte uns nicht wenig, durch sein cur, durch die Frage, woher jede Unregelmäßigkeit komme und wie sie zu erklären sei. Fünf Stunden hinter einander begann er einmal mit demselben Worte und führte dabei die Verba לה in ihrer vollen Entwickelung uns vor Augen.

Ueberall gingen Ilgens Bestrebungen in der Lectüre auf Privatlectüre, Privatarbeit und eigene Production der Schüler aus, auch im Hebräischen, wo zuweilen Uebersetzungen aus dem neuen Testamente gefordert wurden, am meisten aber im Lateinischen. Eben damit wir gut lateinisch sprechen und schreiben lernten, ging er so langsam und gründlich zu Werke: bei Horatius hatte er stets im Auge, auf unsere eigenen poetischen Versuche günstig einzuwirken, ohne diese selbst im Laufe des Semesters durch besondere Aufgaben in seinen Unterricht hineinzuziehen. Anders war es mit dem Lateinschreiben, wofür in drei Stunden besondere Uebungen angestellt wurden.

Zu den freien Arbeiten wählte er Fragen, die von den Schülern beantwortet werden konnten und ihren Fleiß und ihr Urtheil herausforderten. Sorgfältig hat er sie der Zeitfolge nach in seinen Heften verzeichnet. Zuweilen kehren dieselben Aufgaben wieder, was denn immer von ihm selbst angemerkt worden ist. Wir wollen zur Anschauung seiner Art und Weise eine Reihe derselben vorführen. 1) Supplicia quae M. Attilius Regulus Carthagine perpessus esse dicitur, vera sint an ficta? 2) An Catonis excessus e vita recte a Cicerone cum illo Socratis comparetur? Tusc. I, 30. 3) Theramenem ad Lysandrum et Lacedaemonios missum, qui de pace ageret, non posse dici patriam prodidisse, für die Valediction aufgegeben, Ostern 1810. 4) De causis, cur poesi bucolica animus tantopere delectetur. 5) Aeneas, qualem in carmine Vergiliano habemus, an dici possit partes principis personae recte sustinere. 6) Num discriminis vitandi causa menda-

cium dicere liceat? 7) Oratio: publicas scholas privatis esse praeferendas. 8) An Socrates contemptor matheseos fuerit. Xen. Mem. IV. 7. 9) Quibus artibus contigerit Octaviano, imperatoris nomen et summum potestatem obtinere? 10) Quod Aristoteles poet. c. 6 in definitione tragoediae dicit, eam miseratione et timore harum et similium perturbationum perficere purgationem, id quomodo debeat intelligi? Zu solcher Ausarbeitung ließ er uns drei Wochen Zeit, welche sehr fleißig benutzt wurden. Wir dachten dann vorzugsweise dieser einen Aufgabe nach, besprachen sie mit einander, benutzten eifrig die Bibliothek und thaten das Möglichste, um ein richtiges Urtheil zu gewinnen. In meine Zeit fiel das Thema über Sokrates Verhältniß zur Mathematik: wir faßten dabei den Werth dieser Wissenschaft, die wir eben damals zuerst ernstlich zu betreiben anfingen, ins Auge, und gingen auf die Differenz genau ein, welche zwischen Platon und Xenophon, wie im Allgemeinen, so in dieser besonderen Frage besteht. Die Correctur ward sehr sorgsam und mit der festen, guten, lesbaren Handschrift ausgeführt, welche Ilgen eigen war. Mit Recht ist gesagt worden, daß er durch seine Verbesserungen unsere Arbeiten erst zu etwas machte. In einer einzelnen Stunde nahm er nur eine einzige Arbeit vor, und kritisirte sie so gründlich, daß der Nutzen, der daraus hervorging, uns sofort zum Bewußtsein kam. Wir waren größtentheils sehr aufmerksam: Langeweile und Mangel an Interesse blieben in solchen Lehrstunden entfernt. Einst verbesserte er eine Arbeit von Eichler, dem jetzigen Kunsthändler in Berlin, einem der treuesten Freunde der Schulpforte. Gleich im Anfang hatte dieser geschrieben: liber, quod und Ilgen hatte dies übersehen. Längere Zeit beschäftigte er sich mit der Stelle: las er, so wiederholte er jenes quod, ohne den Fehler zu rügen: sprach er frei darüber, ohne zu lesen, so sagte er immer und ohne Ausnahme qui: unsere Spannung blieb, bis er in seiner Kritik weiter ging, ohne den Fehler zu merken, der sonst gewiß eine sehr ernste Rüge zur Folge gehabt hätte. Sämmtliche Arbeiten wurden nach und nach zurück gegeben, einige freilich sehr spät, doch auch diese, ohne ihr Interesse

verloren zu haben, weil die Besprechungen stets für alle sehr belehrend, zugleich auf grammatische und stilistische Verhältnisse gerichtet waren, und den Inhalt immer von neuen Seiten beleuchteten. In ganz ähnlicher Weise besprach Prof. Yxem am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in einer Stunde nur eine deutsche Arbeit, und zwar so, daß solche Stunden von seinen Schülern stets als unübertrefflich bewundert wurden. Ilgen sah nicht ungern, wenn Jemand sich ruhig vertheidigte und beantwortete die Einwendungen, die ihm gemacht wurden, mit Freundlichkeit und eingehender Genauigkeit.

Nicht minder geschickt wurden die Stunden geleitet, in welchen Extemporalien geschrieben wurden. Die Methode war die von G. Hermann angegebene; das deutsch Dictirte wurde lateinisch niedergeschrieben, von einem Primaner vorgelesen und sofort in der Stunde verbessert und in die rechte Form gebracht. Hier kam die ganze Fülle seiner Kenntnisse zum Vorschein: wir fühlten uns allseitig gefördert. Reinschriften wurden nicht gefordert, aber häufig gemacht, und Ilgens Bemerkungen am Rande beigefügt, welche niemals an ein grammatisches Lehrbuch erinnerten, sondern frei aus der eigensten Kenntniß des Lehrers geschöpft waren. Dem Inhalte nach waren die Extemporalien sehr interessant; sie scheinen sämmtlich ihrer lateinischen Form nach sein eigenes Werk gewesen zu sein, sie mochten nun von ihm selbst componirt, oder der Stoff aus deutschen Schriftstellern entlehnt sein. Meist bildeten jene eine längere Abhandlung, die sich fortsetzte und ein Vorbild für die von den Schülern zu lösenden Aufgaben werden konnte; ich bin noch im Besitz einer vortrefflichen, pädagogischen Darstellung, durch welche die Verschiedenheit der Individualitäten in Beziehung auf das Studium der Sprachen und der Mathematik reizend in eine anmuthige Erzählung verwebt war. In den Jahren 1825 und 1826 hat er Stellen aus Lessings Briefwechsel, 1830 aus Huarts Prüfung der Köpfe zu Grunde gelegt. Daß ihm dabei jemals irgend ein Fehler entschlüpft wäre, daß ihm eine nothwendige Kenntniß gemangelt, daß er sich jemals eine Blöße gegeben hätte, muß von vorn herein für etwas Unmögliches gelten: kein

Zweifel an der Richtigkeit seines Urtheils kam uns in die Seele; nie hatten wir dazu eine Veranlassung.

Aber außer dem Inhalt seines Unterrichts hatte auch die Form desselben sehr merkwürdige Seiten. „Der Alte kommt“ wenn dieser Ruf vernommen wurde, waren sofort Alle auf ihren Plätzen. Mit starkem, gemessenem Schritt und ernster Miene trat er in das Zimmer ein und bestieg das Katheder. Nach Beantwortung der üblichen Frage „an omnes adsunt“? hatte er seine große Tabacksdose mit dem Bilde Friedrichs des Großen, die aus der Hinterlassenschaft des Dir. Crain in Wismar, nebst den oben benutzten Briefen Hermanns — ursprünglich waren sie im Besitz des Rectors Kraft zu Hamburg gewesen — der Schule durch dessen Tochter Lucie wieder zugegangen sind, bereits neben sich gelegt, und begann mit klarer, sonorer Stimme in lateinischer Sprache seinen Unterricht. Die Schüler waren in unserer Zeit meist sämmtlich bei der Sache. Nur zuweilen bei sehr verkehrten Antworten Einzelner fuhr er wohl mit einem deutsch gesprochenen, heftigen Worte heraus „o Sie einfältiger Mensch“, sonst blieb er in seinem classischen Idiom. Man weiß, daß ihm eine Fülle von Anekdoten zu Gebote stand, die seine Gespräche zu würzen pflegten. Auch in der Classe fielen ihm zuweilen solche ein, die er mittheilte: er belachte die humoristischen Aeußerungen, die er auszusprechen im Sinne hatte, schon ehe wir sie aus seinem Munde vernahmen, in so kräftiger, unnachahmlicher Art, daß wir Schüler unverweilt mit einstimmten, ohne den Witz selbst zu erwarten, blieben aber auch dabei seiner Würde und unsrer Stellung eingedenk. Wir waren es auch dann, wenn er plötzlich inne hielt, seine Schnupftabacksdose ergriff, sich mehrere Minuten lang mit derselben beschäftigte, und eine Prise nahm, die er dann oft zwischen den Fingern festhielt, bis er sie im Eifer des Vortrags fallen ließ, und das vorige Experiment von neuem machte. Beim Schluß der Stunde verließ er das Katheder wieder mit ganzem Ernst, der auf seinem Gesicht sich ausdrückte, und schied mit gemessenen Schritten aus dem Unterrichtszimmer. Einige Schüler eilten dann wohl zum Katheder, um sich des da ausgeschütteten Tabacks zu

bemächtigen und hatten auch wohl schon zuvor zu diesem Zwecke an der gehörigen Stelle ein Stück Papier ausgebreitet. Die Scheu und Ehrerbietung vor dem Rector ward dadurch in keiner Weise beeinträchtigt; vielmehr ist diese Mischung von Ernst und Scherz, wie bei jedem Lehrer, so bei Ilgen, ein Mittel gewesen, ihn den Herzen der Schüler näher zu bringen. Vorwiegend war der Ernst; überall zeigte sich Ilgen solid, tüchtig, vollkommen frei von Tändelei und Possen: auch sein Scherz hatte eine ernste Grundlage.

Wie verhielt er sich zur Leitung der poetischen Uebungen der Schüler, die in Pforta so großes Gewicht hatten? Kritische Forschung war sein Element: mit ihr ausgerüstet ging er an die Lectüre der Dichter: von Poesie bemerkte man wenig: die Herrlichkeit der Psalmen zu empfinden hat er uns nicht angeleitet. Aber eine Kraft poetischer Diction im Lateinischen war ihm eigen, wie sie gewiß nur selten vorkommt. Mit Händen greifen konnte man dies in seiner materia poetica, welche in den Schlußprüfungen die obern Classen zu bearbeiten bekamen. Welch seltsame Wahl des Stoffes, wie de lexicographis! und wie gelehrt, kenntnißreich, schön, kräftig, in echtestem Stil waren sie ausgeführt; ihre Bearbeitung war von außerordentlichem Erfolg für uns! Man erkannte überall bei Ilgen den Geist des augusteischen Zeitalters, und doch keine knechtische Nachahmung, sondern Freiheit und Selbständigkeit in dem Gebrauch der alten Meister. Dadurch wurden auch wir gehoben und zu eigenthümlichen Wegen in der eigenen Bearbeitung hingeleitet; manche unter uns gelangten zur Leichtigkeit und Gewandtheit im prosaischen und poetischen Gebrauche der Sprache.

So erschien Ilgen seinen Schülern, so wirkte er unter uns, so lebt er namentlich in den Männern fort, die er zu Lehrern herangebildet hat, die sich bisher, wie natürlich, am meisten und im Wesentlichen übereinstimmend über ihn ausgesprochen haben. Es giebt noch viele andere und höchst wichtige Seiten im Sein des Rectors, des Lehrers, des Beamten, des Menschen, die hier nicht zur Sprache gekommen sind, noch kommen durften, weil sie sich von Schülern nicht erkennen lassen,

die in ihrer eigenen Welt und mit sich selbst beschäftigt sind, und Gerüchten und Mittheilungen von außen über ihre Führer besser das Ohr verschließen als öffnen, da die Wahrheit sich ihrem vollen Verständniß entzieht.

Aber auch auf dem Standpunkte, auf dem wir hier stehen, findet sich noch einiger Stoff zu Mittheilungen, den wir nicht unberührt lassen dürfen. In den Stunden andrer Lehrer haben wir Ilgen nie erscheinen sehen; er ließ sie frei, wie er sich selbst bewegte, in ihrem Unterricht walten und die Verantwortlichkeit dafür allein tragen. Joh. Schulze war dies unbegreiflich: er forderte vom Rector gegen die in Pforta herkömmliche Gewohnheit das entschiedenste Eingreifen in alle Verhältnisse und klagte über Ilgens Unthätigkeit als über eine der Quellen der vielen Mängel der Anstalt. Freundlichen, geselligen Umgang Ilgens mit den übrigen Lehrern zu erblicken, ist uns nicht gelungen: nur amtlich in den Synoden und im Betsaal haben wir sie neben einander gesehen. Eine Isolirung des Rectors, wie sie uns auf diese Weise entgegentritt, kann nicht als das Richtige angesehen werden, ist nicht das, was die Pflicht des Rectors erfordert, oder nur gestattet. Weiter dürfen wir schon hier fragen, ob Ilgen, ganz mit den innern Verhältnissen beschäftigt, auch dem Aeußeren, welches von so unendlicher Wichtigkeit ist, die nothwendige Aufmerksamkeit gewidmet, ob er namentlich bemüht gewesen ist, immer selbst zu sehen. Wir dürfen ahnen, daß der gelehrte, kenntnißreiche Mann praktisch minder glücklich gewesen sei, nicht überall das Rechte getroffen habe.

In zwei Unterrichtsfächern für die lateinische und hebräische Sprache sehen wir ihn thätig: es ist zunächst die Frage, wer ihm im Lehrercollegium zur Seite stand, und wie die Collegen seine Bestrebungen unterstützten und ergänzten.

Als geistlicher Inspector stand M. Christian Gottlieb John neben Ilgen, auch er, wie sämmtliche folgende Lehrer erst seit 1808 mit dem Titel eines Professors bekleidet, einige Jahre älter als Ilgen, — John 1756, Ilgen 1763 geboren — und kurz vor ihm im Juli 1800 dort angestellt. Von dem thüringischen Städtchen Wiehe, wo er zweiter Prediger gewesen war,

hatte ihn Reinhard hierher gerufen. Dort wohnte er in enger Straße in einem kleinen Häuschen, das seinem kärglichen Einkommen entsprach, so nahe an meinem Vaterhause, daß sich schnell ein enger Verkehr beider Familien anknüpfte; ihm verdanken wir es, daß wir unsere Schulbildung in Pforta empfangen haben. Unsere Familie ist ihm dafür in ganz besonderm Sinne innig dankbar. Vom 9. Mai 1809, wo der älteste Bruder Leopold aufgenommen wurde, bis zum 11. September 1822, wo der vierte Bruder, Wilhelm, die Schule verließ, hat er uns, die wir sämmtlich seine Empfohlenen waren, die eingehendste und liebevollste Fürsorge gewidmet.

Auch John war ein Mann von Charakter, von Ilgen aber in seiner Erscheinung und Wirksamkeit völlig verschieden. Er war von Jugend auf durch Gewissenhaftigkeit im Handeln, durch inniges Gottvertrauen, durch ungeheuchelte Frömmigkeit, durch unwandelbare Liebe zur heiligen Schrift, durch Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit und Reinheit des Herzens, und durch Milde und Liebenswürdigkeit seines Wesens zum Seelsorger wie geschaffen. Wie mit seinen Gemeinden, einst Wiehe mit dem benachbarten Gernbach, denn Pforta und Kösen, so ging er auch mit seinen Schülern um, und suchte auf Alle im Stillen segensreich einzuwirken. Wir haben dies in unserm ganzen Schulleben, namentlich aber auch bei der Confirmation, die er an uns vollzog, erfahren, und seine ehrwürdige Gestalt wie seine Mahnungen und Warnungen nimmer vergessen. Als Prediger war er, wie im Leben, immer gemüthvoll; seine Stimme und Redeweise zeigten den wohlmeinenden, treuen geistlichen Lehrer; er verstand es aber nicht, das Gemüth der Jugend zu ergreifen und sie zur wirklich geistigen Gegenwart in der Kirche zu nöthigen. Demüthige Selbsterkenntniß und die Gewißheit der Gnade in Christo erklärte er für den Mittelpunkt christlicher Theologie, und hielt mehr moralische Vorträge als christliche Predigten. Zollikofer in Leipzig war sein Muster. Wir erstaunten, als er einst „über das Wohlthätige des Schlafes" eine erbauliche Predigt hielt. Bei dem Zwange, der auf den Schülern ruhte, zweimal Sonntags die Kirche zu besuchen, war es wohl nicht

unnatürlich, daß sie sich den Inhalt jener Predigt gern zu Nutze machten.

Als Lehrer hatte er große Schwierigkeiten zu überwinden. Er sollte für drei combinirte Classen, die drei obersten, im großen Betsaale, in einem für jeden Lehrer völlig unübersehbaren Raume, in den Morgenstunden von 6—7 Uhr christliche Dogmatik lehren, und war ein bereits hochbetagter Mann. Wie hätte er es möglich machen können, diese Anzahl von etwa hundert Schülern, die noch auf sehr verschiedenen geistigen Standpunkten waren, zugleich für den Gegenstand zu gewinnen. Seine Vorbilder waren Rector Baumeister in Görlitz, dessen Schüler er im Gymnasium daselbst gewesen war, und Prof. Morus in Leipzig, dessen Epitome theologiae Christianae er seinem Unterricht zu Grunde legte. Er übersetzte die lateinischen Paragraphen ins Deutsche, und erklärte die Stellen der heiligen Schrift, die dicta classica, die hebräischen wie die griechischen in Morus' exegetischer Weise, so daß er eine einfache und geschickte grammatische und logische Analyse gab. Leider sprach er dabei mit den Schülern zu wenig, und trug vor, wie für Studierende auf der Universität. Kein Wunder daher, daß er, der sich selbst stets innere Sammlung zum Gesetz und Lebensgrundsatz gemacht hatte, die Aufmerksamkeit und Spannung seiner Schüler auch nur eine Stunde lang zu erhalten nicht im Stande war und daher als Religionslehrer des Gymnasiums unwirksam blieb. Da die Schüler drei Jahr seinem Unterricht beiwohnten, und er nur Dogmatik zu lehren hatte, so schritt er nicht minder langsam als Ilgen, fort, und vollendete eben so wenig ein Ganzes, repetirte auch so gut wie gar nicht. So schalteten die Schüler mit ihrer Zeit in seiner Gegenwart nach Belieben; einige arbeiteten für sich, indem sie sogar Lexica neben sich hatten; andere schliefen. Joh. Schulze zählte in einer Lection, in welcher er gegenwärtig war, acht Schlafende, welche vom Lehrer weder bemerkt, noch darin gestört wurden. Auf Wissen und Kenntnisse wurde nicht gerechnet, Bibelkunde, Kirchengeschichte, Katechismus nicht gelehrt, kein geordneter Lehrplan durchgeführt: nur auf momentane Erbauung und seel-

sorgerisches Wirken war Alles berechnet: er schloß die Lehren mit moralischen Nutzanwendungen und blieb den Schülern eine ehrwürdige Erscheinung, der sie ihre Achtung nicht versagten; wie denn auch Joh. Schulze stets Hochachtung vor seinem Charakter sich bewahrte und ihm eine wohlthuende Einwirkung auf die Charakterbildung der Schüler zuschrieb. Uebrigens gab er vielfach unentgeltlich Privatunterricht auch in der hebräischen Sprache und wurde uns dadurch sehr nützlich.

Auf John folgte Conrector Ephraim Johann Gotthilf Schmidt, zweiter Professor in Pforta seit 8. April 1805, ebenfalls ein Mann von ganz eigenthümlicher Richtung und Begabung. Einst war er mit Ilgen zugleich in den Collegien des Prof. Reiz in Leipzig und in Becks philologischem Seminar gewesen, später wurde er am Lyceum zu Luckau Rector, ging aber, weil er aus Stößen bei Naumburg gebürtig war und in Naumburg seine Gymnasialbildung empfangen hatte, gern in die Gegend zurück, in welcher er eine glückliche Jugend genossen hatte, zumal da sein Universitätsfreund Ilgen dort das Rectorat bekleidete. An tiefer und umfassender Gelehrsamkeit konnte er sich mit Ilgen nicht messen, besaß aber in der griechischen und lateinischen Sprache gute und gründliche Kenntnisse, hatte auch ein recht schätzbares Talent zum Unterrichten und gab gute Lehrstunden, in denen auch die Disciplin nicht schwankte. Wir sehen ihn noch vor uns, wie er in der Mitte seiner Schüler erschien; von Statur mäßig groß, wurde er in höherm Alter ziemlich dick, war uns durch die Stulpstiefeln, die er trug, gekennzeichnet, und schritt munter in rascher Bewegung und mit Lebhaftigkeit einher. Mit großer Schärfe des Verstandes verband er Scherz und Witz; so wurden seine Lehrstunden der geistigen Entwickelung seiner Schüler förderlich und flößten ihnen auch Lust und Heiterkeit ein. Seine mehr humoristische Stimmung paßte nicht immer zu Ilgens Verfahren: er fand Ilgens Weise zu starr und streng, Ilgen die seine zu mild und schlaff und nicht ganz mit den Ueberlieferungen von Schulpforte und dem hier erforderlichen Ernste in Harmonie. Seinen Schülern blieb er lieb und willkommen, ohne ihnen, was Ilgen und John thaten,

Ehrfurcht einzuflößen. Er verstand es, wie Ilgen, Schüler durch Fragen und lebendiges Gespräch während der ganzen Lection zu fesseln, zu interessiren, für die Studien zu gewinnen und ihre Kraft zu denselben anzuregen.

In der Lectüre der griechischen und lateinischen Dichter und Prosaiker ging er zwar schneller als Ilgen vorwärts, verfuhr aber auch noch langsam und gründlich genug. Es gelang ihm, auch die schwierigsten Stellen trefflich zu interpretiren. Sein lateinischer Vortrag war fließend, lebendig und correct; seine Art und Weise kann aus seinem sophokleischen Programm beurtheilt werden; sie ist faßlich und verständlich.

Am meisten wirkte Schmidt durch seine Extemporalien in Obersecunda, die in ähnlicher Weise von ihm, wie von Ilgen behandelt und als Hauptmittel angesehen wurden, die Schüler zu gutem lateinischen Stil zu führen. Sie waren zum Theil schwerer, als die Extemporalien Ilgens, immer aus deutschen Classikern, nicht selten aus Kant entlehnt und enthielten Manches, was sonst für unübersetzbar gilt. Dabei eiferte er gegen jede nur umschreibende Weise und suchte das Modernste durch ganz bestimmte lateinische Worte auszudrücken, um Alles in ein antikes Gewand zu kleiden. Wir glaubten darin eine Art Polemik gegen Prof. Lange's Art zu finden, der überall Ciceronische Wendungen einzuführen bemüht war. „Der kategorische Imperativ" und Aehnliches pflegte uns in Verlegenheit zu setzen: humoristisch behandelte er die dabei vorkommenden Mißgriffe und zeigte sich uns durch schlagende Kürze als Muster guter Schreibart. Da er zugleich Rhetorik lehrte und Ernesti's elementa doctrinae solidioris interpretirte, kam er auch da auf Kantische Philosophie und brachte diese Lectüre mit den stilistischen Bestrebungen in Zusammenhang. Freie lateinische Arbeiten ließ er gar nicht machen, und etwa nur ein Exercitium im Semester; auch griechische Exercitien wurden nicht geliefert.

Ganz abweichend von aller Sitte anderer Geschichtslehrer war sein historischer Unterricht, den er in den combinirten beiden obersten Classen ertheilte. Er folgte darin dem System, welches in der Lectüre galt, indem er ganz davon absah, ein

Ganzes zu absolviren, und sich auf das Einzelne beschränkte. Deutsch trug er vor, lateinisch repetirte er in der nächsten Stunde, was er vorgetragen hatte, und hob so die Möglichkeit raschen Fortschreitens selbst auf. Im Jahre 1809 hatte er diesen Unterricht übernommen und war von der orientalischen Geschichte ausgegangen; Ostern 1812 bis 13, war er erst bis zur Römischen Geschichte vorgedrungen: in den Jahren 1819 und 1820 behandelte er die Kreuzzüge und war bis zu Heinrich II. gelangt, als der Unterricht in andere Hände überging. Das Ganze sich übersichtlich anzueignen, blieb dem Privatfleiß überlassen. Schmidt studirte die Geschichte aus den Quellen, und zu deren Kenntniß leitete er die Schüler eifrig an. Für den Orient legte er Herodot, für die Römische Geschichte Livius zu Grunde: uns führte er die gesta dei per Francos vor, die wir genauer, als es sonst irgendwo vorkommt, kennen lernten. Er bereitete seine Schüler auf das Studium der Geschichte vor, und regte sie zu ernsterem Quellenstudium an.

Die Last, welche der Lehrer als Corrector schriftlicher Arbeiten zu tragen hat, hat er nicht auf sich genommen; er hat es sich darin leicht und bequem gemacht, auch sich wenig privatim mit den Schülern in Verbindung gesetzt, aber deßungeachtet Gutes für uns geleistet.

Dritter Professor war M. Adolph Gottlob Lange, in der Schule der Tertius genannt, ein Lehrer, der sich bei allen seinen Schülern wahrhafte Verehrung zu erwerben und zu erhalten wußte und im Lehrercollegium ohne alle Frage eine ausgezeichnete Stelle einnahm und behauptete. Wir können uns, wie mit Recht gesagt worden ist, Lange nicht ohne Ilgen, Ilgen nicht ohne Lange, Pforta nicht ohne diese beiden Männer denken, die unter einander sehr ungleich, doch zusammenwirkend wahrhaft Großes und Tüchtiges hervorzurufen vermochten. Selbst ein Schüler von Pforta unter Barths Rectorat, umfaßte Lange die Anstalt mit der innigsten Pietät und Liebe und war von dem Gedanken durchglüht, durch seinen Eifer und seine Thätigkeit der Anstalt für die Ausbildung, die er dort genossen, den rechten Dank darzubringen. Daher war er einer

der gewissenhaftesten Lehrer und opferte der Schule seine ganze Zeit und Kraft. Durch Gottfried Herrman und Beck in Leipzig philologisch gebildet, begab er sich nach Berlin, wo er mit Gedike, Spalding, Heindorf und Buttmann in näheren Umgang kam. Seit dem Jahre 1804 wirkte er in Pforta und hat im Jahre 1821 in einer Rede zur Geburtstagsfeier Friedrich Wilhelm des Dritten, „de severitate disciplinae Portensis“ seine Auffassung des Wesens der Schulpforte auf jene schöne Weise ausgesprochen, welche zugleich die Anstalt wie seine Person uns empfiehlt. Nimmt man noch dazu, was die kleinen Schriften Lange's enthalten, welche Prof. Jacob herausgegeben hat, so gewinnt man von seiner innersten Geistesrichtung, wie er sie in der Schule entfaltete, ein so lebendiges und erfreuliches Bild, daß man ihn als Muster eines Lehrers anerkennen muß.

Sein Charakter als Mensch war vortrefflich; das Bewußtsein, daß er ein edler Mensch sei, erfüllte uns Alle. Alles athmete an ihm echte Bildung. Seine schlanke jugendliche Gestalt, sein forsches würdiges Antlitz, seine ganze schöne äußere Erscheinung, seine fließende Rede erregten unser Wohlgefallen. Liebenswürdig, wie er war, freundlich, gefällig, frei von allem Gemeinen, hatte er eine gewisse Neigung zur Heftigkeit ganz überwunden und zeigte überall ruhige Besonnenheit, Haß gegen alles Unwürdige, endlich eine im Vaterhause genährte Dankbarkeit gegen Gott und seine menschlichen Wohlthäter. Gern beobachteten wir ihn, wenn er im Garten mit seinen Kindern spielte und sich als liebenswürdiger Vater zeigte.

Er bewährte seine Tugenden im Amte vor unsern Augen. Wir sahen seine Treue, Hingebung und Pünktlichkeit in allen seinen Verrichtungen. Er zeigte unerbittlichen Ernst dem Frevel gegenüber, sich gleich bleibende Milde bei unschuldigen Vergehungen aus Schwäche und wider Willen. Einmal gegebene Bestimmungen hielt er mit Consequenz fest und hütete sich doch vor willkürlichem Bestehen auf vorgefaßten Meinungen. Er schalt nie in Ausdrücken der Leidenschaft und des Zornes, sondern tadelte mit Mäßigung und mit Würde; er lobte nie zu viel, stachelte nie den Ehrgeiz an, sondern schonte die Beschei-

denheit des Gelobten; mit einem Worte, nie vergaß er, daß er Erzieher der Jugend, nicht Tyrann sein solle. Mehr als andere Lehrer ging er mit den Schülern um und lud tüchtige Alumnen zu sich ein, um sie mit seinen Pensionären und eigenen Kindern in Verbindung zu bringen und beide durcheinander zu allem Guten zu leiten.

Seine Auffassung der Alterthumsstudien führte über Grammatik und äußere Sprachkunde hinaus. Schon Gottfried Hermann hatte im Jahr 1801 in einem Zeugniß von ihm gesagt: neque enim ille in iis est, qui haec, quae humanitatis studia vocantur, angustis grammaticae doctrinae finibus contineri existimant, sed generosior indoles, quousque patet humanae naturae vis, eo et posse procedi et procedendum esse statuit," s. Schmieder Erinnerungsblätter S. 173. So ward er der Aesthetiker der Anstalt und vertrat das wissenschaftliche Leben vielseitiger als andre Collegen.

Untersecunda war ihm anvertraut; „alter beim Terz," oder „neuer beim Terz" war der vulgäre Name derer, die seiner Classe angehörten. Hier gab er den deutschen Unterricht, führte uns in die Classiker unserer Nation ein, ließ freie Aufsätze machen, leitete uns an, uns im Verfassen von Gedichten zu üben. Wir empfingen hier fast allein kräftige Anregung, die Muttersprache uns anzueignen. Hier war es, wo unser Mitschüler von Gaudy sich für Poesie begeisterte und die Grundlage für künftige Entwickelung gewann. Unter seinen Gedichten, die er einst Lange überreichte, war eins „an meine Pfeife"; Lange beurtheilte es scherzhaft, indem er von vorn herein annahm, daß das Gedicht nicht auf eigener Praxis beruhe. Die lateinische und griechische Lectüre leitete er mit Geschmack; die stilistischen Stunden benutzte er mehr als Ilgen und Schmidt für häusliche Exercitien von Ausarbeitungen, welche er regelmäßig verbesserte, und legte dadurch den Grund für Sicherheit in der Grammatik und Fertigkeit im Schreiben. Sein Interesse, welches er bei diesen Gelegenheiten nicht nur für die Sache, sondern auch für jeden seiner Schüler zeigte, forderte uns zu Anstrengungen auf, die wir gern auch um seinetwillen uns zumu-

theten: wir wollten zugleich der Aufgabe genügen und dem Lehrer gefallen. Durch die ganze Schule hin haben wir dann den Einfluß, den er auf uns geübt hatte, bemerken können.

Am meisten aber wirkte er bei uns durch eigenen Unterricht in den obersten Classen fort. Wir lasen damals Ilias bei ihm und zwar die 23. Rhapsodie. Er ließ uns die Ausgabe von J. A. Müller anschaffen, in welcher ein Theil der Scholien und Auszüge aus Eustathius abgedruckt waren. Langsam schritt auch er fort, indem er mit Sorgfalt auf die griechischen Scholien, auf Grammatik, Prosodie und Metrik einging, so daß er auch das eine Buch nicht völlig gleichmäßig beenden konnte. Er zog viele Parallelstellen herbei, und machte ästhetische Bemerkungen, aber mit Maß und ohne alle Geschwätzigkeit. Die schönsten Stellen wurden auswendig gelernt, was unter allen Lehrern er allein übte. Auch den Menexenus des Plato habe ich bei ihm gehört, wichtige Stellen daraus auswendig gelernt und viel Anregung aus dieser Lectüre empfangen. Sein eigener mündlicher Gebrauch der lateinischen Sprache bei seinem Unterricht war correct und verständlich, überhaupt ganz dem gleich, was wir bei Ilgen und Schmidt vernahmen. Von seinem schriftlichen Ausdrucke soll G. Hermann nach dem oben erwähnten Programm geurtheilt haben, daß man daran erkenne, wie lange er schon sich in Preußen befände.

Zwei Stunden widmete er wöchentlich in den obersten Classen einer sorgfältigen Darstellung der Litteraturgeschichte der Griechen und Römer, die er von den ältesten Zeiten an bis zu den jüngsten behandelte. Durch ihn habe ich besonderes Interesse für die griechischen Grammatiker und Lexicographen empfangen. Aeußerst anregend und belebend waren diese Vorträge und schienen uns recht eigentlich nach Pforta zu gehören, um die gelesenen Schriftsteller und ihr Zeitalter besser verstehen und würdigen zu lernen; sie kamen uns nie zu schwer und zu weit hergeholt vor.

Noch wirksamer und erfreulicher war eine Lehrstunde für Archäologie, mit welcher er in der Stunde von 11—12 Uhr

Sonnabends den Unterricht schloß. Unsere Erinnerung an diese Stunde läßt sie uns noch immer wahrhaft reizend erscheinen. Er behandelte seinen Gegenstand mit Freiheit und beschränkte sich nicht auf die Kunst der Griechen, sondern suchte uns in die bildenden und redenden Künste aller alten Völker einzuführen. Diesen Stunden verdankten wir z. B. die erste Kunde von der Sakuntala des Kalidasa, die ihm außerordentlich zusagte, deren Inhalt er uns mit innerer Theilnahme und Bewunderung auseinandersetzte. Die schönsten Stellen theilte er uns nach Herders Uebersetzung mit, beurtheilte die Gedichte nach Göthe's Ausspruch und ließ in uns einen unvergeßlichen Eindruck zurück, der bis heute nachklingt. Zu diesen Stunden brachte er neue archäologische Werke mit, bildliche Darstellungen aus Sculptur und Architektur, um sie uns zu zeigen und zu erklären. Zuweilen erhoben sich diese Stunden zu solcher Höhe, daß wir wie bezaubert zu seinen Füßen saßen. Hierher begleiteten ihn fremde Archäologen, wie Staatsrath von Köhler aus Petersburg, mit dem er sehr befreundet war; sie ergriffen auch wohl selbst zuweilen das Wort und erläuterten die neuen Werke, welche sie mitbrachten. So waren wir auch von dieser Seite nicht im mindesten vernachlässigt, zumal da auch Ilgen als gelehrter Münzkenner privatim seinen Pensionären und andern Schülern seine Schätze mittheilte. Schon damals besaß auch die Bibliothek einige gute Proben dieser Art.

Auch Privatfleiß wendete Lange einigen Schülern zu: er sammelte gute Schüler um sich, zu Disputationsübungen und für freie lateinische Arbeiten, ohne an sie irgend eine Geldforderung zu machen. Allen, die so glücklich waren, an diesen Stunden Theil nehmen zu dürfen, ist die Erinnerung daran für das ganze Leben geblieben. Hier gab er sich den Mitgliedern ganz hin und zeigte sich, wie er war, voll der größten Treue und als Meister in der Behandlung der Sache und der Schüler.

Als Ilgen zuletzt das Rectorat aufgab und nach Berlin zog, wurde es mit schönen Hoffnungen Lange übertragen; diese verwirklichten sich nicht, weil der Tod ihn hinwegnahm. Erst am 10. April 1831 feierlich eingeführt, starb er schon am

9. Juli desselben Jahres. Wie belehrend wäre es gewesen, wenn Lange das übernommene Amt hätte einige Jahre fortführen können! Eine neue Lange'sche Epoche unmittelbar nach Ilgens Ausscheiden hätte neue Vergleichungspuncte zwischen den beiden Männern, die so wesentlich verschieden waren, und doch so viel Tüchtiges darboten, heraufgeführt und interessante Blicke in die beste Verwaltung eines Schulrectorats thun lassen.

Aelter als alle die genannten Lehrer war M. Joh. Gottlieb Schmidt, dessen Leben in eine weit frühere Zeit hineinreichte. Er war 1745 geboren, und Thomasschüler in Leipzig gewesen, als dort Fischer und Ernesti lehrten, hatte dann auf der dortigen Universität Theologie studiert und namentlich Gellert verehrt, daneben aber unter Heinsius Mathematik getrieben. Seine Gesinnung gestattete ihm nicht, eher ein wirkliches Lehramt zu übernehmen, als nachdem er das dreißigste Lebensjahr erreicht hatte, weil auch Jesus erst in diesem Alter zu wirken begonnen habe. Nur vorübergehend war er Nachmittagsprediger in Leipzig und kam bereits 1775 nach Pforta, wo er 44 Jahre hindurch in Segen thätig gewesen ist. In Gellerts Sinn und Weise lehrte er eine Zeitlang Moral; wie er es gethan, lehren die poetischen Anreden, die er zu Neujahr an die Primaner richtete, und später sein Sohn in seinem trefflichen Lebensabriß des Vaters mitgetheilt hat. Zugleich gab er Unterricht im Deutschen, und benutzte diesen, um die Schüler zu poetischen Versuchen in der Muttersprache anzuleiten, auch dies nach Gellerts Vorgange. Jene Anreden geben von seinen eigenen, dichterischen Bestrebungen Zeugniß: nicht minder sein schönes Berglied, welches noch heute an den Festtagen im Mai gesungen wird. Sein Hauptberuf aber war die Mathematik. Das Studium dieser Wissenschaft hatte in Pforta nicht recht ins Leben treten können und war, als er erschien, fast aufgegeben; sein Auftreten änderte den Zustand sofort und vollständig. Da die wenigen öffentlichen Stunden, welche der Mathematik vergönnt waren, nicht ausreichten, gab er, den bestehenden Einrichtungen gemäß, an solche, welche Höheres zu erreichen suchten, Privatunterricht und wußte durch Beides die Schüler sehr zu fördern.

Wie sein Unterricht beschaffen war, läßt sich noch aus seinen gedruckten Lehrbüchern schließen. Die mathematische Kürze und Schärfe ging ihm gänzlich ab; sein Vortrag ist ausführlich, weitschweifig und wortreich; um das Verständniß zu erleichtern, um die möglichste Klarheit zu erreichen, gab er die Tiefe und Gediegenheit der Wissenschaft auf. Wir waren Zeugen seiner letzten Bemühungen; es war im Jahr 1818, als er um seine Pensionirung einkam; 1819 trat er in den Ruhestand und starb bald darauf. Kein Wunder, wenn der Zustand wieder zurückkehrte, den er im Jahr 1775 glücklich zu überwinden begonnen hatte. Besonders gefährlich war für unser Studium die Art seiner Aufgaben, welche aus seinen Büchern abgeschrieben werden konnten. War dann die Arbeit so, daß sie dem Original glich, und keinen Fehler enthielt, so war er völlig zufrieden und äußerte kein Mißtrauen. Hatte aber Jemand das Abschreiben dadurch zu verdecken gesucht, daß er Worte veränderte und umstellte, und machte dann aus Unwissenheit Fehler, so erklärte er das Eingereichte für eine grobe Fälschung. Früher hatte er auch deutsche Litteraturgeschichte und Geographie gelehrt, beides vorzüglich und fast zuerst in Pforta. Doch war er überall zu sehr Theolog, um einen allgemeinen Standpunct einzunehmen. Geographie von Paläftina und geistliche Litteratur waren ihm Hauptgegenstand gewesen.

Seine körperliche Erscheinung war schwächlich und dürftig; sein Gemüthsleben und Wandel rein und lieblich; im Amt war er außerordentlich pünktlich, treu und gewissenhaft, doch waltete überall sein warmes Herz vor. Das erwähnte Büchlein seines Sohnes bleibt ein schönes Denkmal für Pforta, welches in ihm eine ganz seltene Persönlichkeit von besonderer Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit besaß.

Neben John war seit 1800 als zweiter Prediger M. Friedrich Gottlieb Gernhard angestellt, der zugleich die Nachmittagspredigten in der Kirche übernahm und in den mittleren Classen lateinische und griechische Lehrstunden ertheilte. Er war in Naumburg geboren und hatte dort das Gymnasium besucht, studirte dann in Wittenberg, wo er Reinhards Schüler wurde

und mit diesem Lehrer in freundliche Verbindung kam. Im Jahre 1799 hatte er in Dresden vor ihm eine Probepredigt gehalten und wurde dann im folgenden Jahre nach Schulpforte berufen. Siebzehn Jahre hindurch war er in Pforta thätig gewesen, da feierte er noch das Jubelfest der Reformation im Jahre 1817 mit und ging dann als Consistorialrath nach Danzig, wo er 1831 starb, und sich die höchste Anerkennung als Mensch und Geistlicher erworben hat. Seiner persönlichen Erscheinung und seinem Charakter nach hatte er viel Verwandtes mit Professor Lange: echte Bildung und Humanität nahmen wir an ihm wahr, und empfanden deren Einfluß. Als Geistlicher verstand er es, unsere jugendliche Seele zu ergreifen und zum sorgfältigen Eingehn auf seine Predigten zu zwingen. Nie werde ich des Eindrucks vergessen, den eine derselben auf mich gemacht hat. Er war in Leipzig als Studirender an einem gefährlichen Fieber schwer erkrankt, von der herbeieilenden Mutter und seinen Freunden gepflegt, wider Erwarten zur Gesundheit zurückgekehrt; seine Genesung erschien wie ein Wunder Gottes; eben damals hatte ihm der scheidende Freund, der so hoffnungslos an seinem Bette saß, ein Stammbuchsblatt mit der Inschrift: „und er gab ihn seiner Mutter wieder" zurückgelassen. Jetzt predigte er über den Jüngling zu Nain und erläuterte die innern Vorgänge dabei durch jenes Ereigniß aus dem Leben. Damit berührte Gernhard das jugendliche Herz, und machte uns nicht nur das Evangelium theuer und werth, sondern stärkte auch unsre kindliche Liebe und Hingebung zur eignen Mutter, und half uns diese zu einer heiligen Macht gestalten, die uns das ganze Leben hindurch begleiten sollte.

Sein eigner Unterricht — wir haben z. B. Cicero's Briefe unter seiner Leitung gelesen — war gründlich und sorgfältig, klar und lebendig, seine Disciplin fest und tadellos; sein Ausscheiden aus der Anstalt erregte unser lebhaftes Bedauern.

Einer der ältesten Lehrer der Anstalt war der Vertreter der französischen Sprache, Prof. Beck, Bruder des Professors Daniel Beck in Leipzig, ein Kenner der Sprache, die er lehren sollte. Lange war er in Frankreich selbst gewesen und konnte

an Fertigkeit im Sprechen und Schreiben, und an gelehrter, eindringender Kenntniß derselben selbst mit geborenen Franzosen wetteifern. Aber Vieles stand einer gedeihlichen Einwirkung entgegen. An sich ist in den Gymnasien das Interesse an diesem Unterrichtszweige meist sehr gering; hier aber kam hinzu, daß es nur in drei Classen, zweistündig wöchentlich, gelehrt werden sollte, und daher der eigentliche Elementarunterricht erst in der obern Classe nachgeholt werden mußte. Endlich hatte er nicht das Recht, als Hebdomadar für das Ganze mitzuwirken, und ermangelte deswegen rechter Autorität. Zwar fehlte es ihm nicht an guter Methode für den Unterricht, aber an aller Disciplin. Die Aufmerksamkeit in den Lehrstunden vermochte er nicht festzuhalten, die schriftlichen Arbeiten nicht zu erzwingen, zu häuslichem Fleiße die Schüler nicht zu spornen. So konnte bei Unordnung in der Classe und gar zu großer Nachsicht des Lehrers gegen die Schüler nichts geleistet werden. Eine seltsame, äußere Haltung machte ihn überdies zum Gegenstande des Scherzes für die Schüler, sein höheres Alter schloß jede Energie aus. Die Wahl eines wissenschaftlich ausgezeichneten Mannes ward durch sein unpraktisches Wesen und die mangelhafte Einrichtung der Schule erfolglos. Am meisten wirkte er als Privatlehrer, wo er es mit Schülern zu thun hatte, welche selbst den Willen hatten, die französische Sprache gründlich zu erlernen. Diese haben mit dem entschiedensten Erfolge sich ihn zum Führer gewählt.

Unter den Collaboratoren zeichneten sich besonders Rüdiger und Sommer aus. M. Carl August Rüdiger zeigte sich wacker und tadellos in seinem Amte, führte eine wohlgeordnete und treue Aufsicht, zeigte dabei zugleich einen so edeln Charakter und eine so wohlthuende Theilnahme auch an den schwächern Schülern, daß er stets mit der vollsten Anerkennung unter uns dastand. Seine Bildung benutzte er zu unserer wissenschaftlichen Unterstützung. Aber er blieb nur kurze Zeit und hat später als Conrector und Rector des Gymnasiums in Freiberg gern seines Pfortaischen Aufenthaltes gedacht und seine Tüchtigkeit als Gelehrter und Schulmann

überall bewährt. Sein unmittelbarer Nachfolger war Christian Lorenz Sommer, der 1817 eintrat und sich nicht mindere Liebe und Anerkennung erwarb. Durch philologische Bildung und pädagogische Tüchtigkeit gewann er Aller Herzen und blieb, auch nachdem er 1819 als Professor an das Gymnasium zu Rudolstadt gegangen war, mit Vielen von uns in lebendiger Verbindung. Er ist durch seine liebevolle, stets bereitwillige und kräftige Unterstützung unserer Studien uns auch in den obern Classen ein unvergeßlicher Gehülfe und Rathgeber geworden. Auch M. Weiske ist mir in höchst dankbarer Erinnerung geblieben: er nahm sich vieler seiner Schüler auf das freundlichste an und lehrte uns, den Ovidius in deutschen Versen metrisch richtig und mit gutem Verständniß übersetzen. Aber er gehörte zu den Collaboratoren, die sich in Aeußerungen und ihrem Thun allerlei Blößen gaben, den Respect verloren und darum viel zu leiden hatten. Ebenso ging es dem Collaborator Heeche, der uns die Anfänge des Hebräischen beibrachte und seine Aufgabe wissenschaftlich ganz gut löste, aber durch mehrere seiner Eigenthümlichkeiten seiner Autorität schadete. Am wenigsten gelang es den letzten Collaboratoren Strobach und Lechner, welche durch ihre disciplinarischen Maßregeln so viel Anstoß gaben, daß sie keine erfreuliche Rolle spielten. Unglaubliches erlebte Dr. Joh. Schulze, als er im Jahre 1819 auch ihren Lehrstunden beiwohnte. Alle sind Opfer einer schlimmen Einrichtung geworden, welche zu viel Gefahren in sich schloß. Die meisten unter ihnen haben später als Landpfarrer eine Stellung gefunden und Gutes zu wirken vermocht: Strobach hat am Gymnasium zu Eisleben seine letzte schulmännische Thätigkeit ausgeübt.

Unter den sogenannten Maitres — den Lehrern für technische Fächer — zeichnete sich der Tanzlehrer Roller aus, der sich unter den Schülern eines gewissen Rufes und Ansehens erfreute. Ein eigenes, wohl ausgestattetes Zimmer über den Schülerstuben stand ihm für seine Uebungen zu Gebote. Sie bezogen sich auf Unterweisung zuerst in den Regeln des äußern Anstandes und dann im eigentlichen Tanzunterricht; Ordnung wußte er zu halten und behandelte die Schüler so, daß sie sich

seinen Anordnungen fügten. In den Tanzübungen selbst hatte er mancherlei Neues erfunden, und hatte von sich eine ziemlich hohe Idee, indem er einen der wichtigsten Unterrichtszweige, wie er zu rühmen pflegte, allein vertrat. Sein Ansehn steigerte sich, als ihm auch der Turnunterricht übertragen wurde, wobei er denn mehrfach mit der Abgeneigtheit der Schüler zu kämpfen hatte.

Minder bedeutend trat der Schreiblehrer Weniger hervor, der in Naumburg wohnte und von dort aus zu den Stunden kam. Nur in den untersten Classen hatte er Unterricht zu ertheilen. Er kam aber zu selten mit den Schülern zusammen, als daß viel von ihm erzählt werden könnte.

Wir dürfen wohl diesen Abschnitt nicht schließen, ohne an einige untergeordnete Personen zu erinnern, die uns nahe traten. Zu ihnen gehörte der Küster Peter, der, vom Geiste der Poesie in der Anstalt angewehet, zu Neujahr uns durch eine eigne Dichtung belustigte. Eine derselben, worin er Kösen, Fränkenau und Kucklau rühmen wollte, begann so:

Seht ihr dort auf jenen Höhn,
Kösen, Kuck= und Fränklau stehn?

Auch der sogenannte Waschmann Carlsohn, der für die Wäsche der Schüler sorgte, wurde uns wichtig, weil wir bei ihm unser Vesperbrod zu kaufen pflegten. Diese Beiden wohnten außer dem Hause, wo es noch allerlei Angestellte gab, die uns fern blieben, wie der Thorwächter; im Hause waren besonders zwei Aufwärter von Wichtigkeit, Zwirnmann, der bei Tisch, wenn er etwas vergessen hatte, sich mit oblivisci entschuldigte, und Joseph, der nie aus dem Thor zu gehen pflegte, ohne sich durch einen Trunk zu stärken, was ihm verboten war. Einst hatte er sich wirklich, dem Befehl gehorsam, hinausbegeben, kehrte aber mit Stolz auf seine bewiesene Selbstbeherrschung um, und that nun seiner hervorbrechenden Neigung nur zu sehr Genüge.

IV.

Den Uebergang von den Lehrern aus sächsischer zu denen aus preußischer Zeit bildet Emil Gottlieb Ferdinand Wieck, der, 1810

als Collaborator angestellt, 1817 Conrector am Gymnasium zu Merseburg wurde, und schon im August 1818 als Diaconus und Professor nach Pforta zurückkehrte. Der erste Professor aber, dessen Anstellung von einer preußischen Behörde ausging, war Dr. Gottfried August Benedict Wolff, dessen Einführung Ilgen als ernannter königlicher Commissarius am 22. April 1816 selbst vollzog.

Wolff war Schüler der Anstalt gewesen und von Ilgen selbst empfohlen worden; er hatte bisher in Guben als Gymnasiallehrer mit gutem Erfolg gewirkt und als Herausgeber des Quintilian seine gelehrte Kenntniß constatirt. Als Schüler der Pforta und G. Hermanns war er ein gründlicher Kenner der lateinischen und griechischen Grammatik und Metrik, und besaß so viel philologische Bildung, daß er in diesen Beziehungen sehr gut einzuwirken vermochte. Auch war er durchaus von dem Streben beseelt, alle seine Kraft und sein Wissen der Anstalt zu widmen, zeigte sich arbeitskräftig, fleißig, pünktlich und gewissenhaft, war aber in seiner Redeweise und Methode des Unterrichts so seltsam und in seiner ganzen Haltung so wunderlich, daß er schnell außerordentlich auffiel und den Schülern zu Scherz und Anekdoten nur zu viel Stoff darbot. Von Herzen liebenswürdig und gutmüthig, hülfreich und freundlich gab er sich, weil ohne rechte Würde, mancherlei Blößen und zeigte nur zu auffallend den Mangel schulmännischer Bildung. So blieb er auf dem Standpunkte praktischer Einübung der Regeln und eines äußeren Wissens, und zeigte sich erträglicher für die unteren als für die obern Classen. Die Elemente der griechischen Grammatik lehrte er in den untersten Classen mit großem Eifer. Weil es in einem Classenzimmer geschah, in welchem ein Theil der Schüler ihm den Rücken zukehren mußte, erhielt er Aufmerksamkeit und Theilnahme nur wenig, oft nur durch ungewohnte Mittel, wie durch Rippenstöße, die auf falsche Antworten zu folgen pflegten. Die ungleiche Vorbildung der neu eintretenden Schüler machte ihm dabei große Schwierigkeit, die er durch unruhige Beweglichkeit und rasche Bewegungen in allen Theilen der Classe umher zu überwinden strebte. Munterkeit und Leben-

digkeit waren hier vortrefflich angebracht, und führten ihn einigermaßen zum Ziele. Auch für schriftliche Aufgaben sorgte er, corrigirte mit Lust und Liebe und bewirkte dadurch, daß der häusliche Fleiß der Schüler seinem Unterricht zu Hülfe kam. Auch der Schwachen nahm er sich mit allem Ernste an.

Mehr störend war seine Eigenthümlichkeit in den obern Classen, wenn er da z. B. in Secunda Terentius oder Livius zu interpretiren hatte, wo er als Interpret recht wohl genügte und nützlich einwirkte, aber durch seine Aeußerungen nicht selten Anstoß gab. Hier erinnere ich mich, als ein Schüler zu spät gekommen war, aus seinem Munde gehört zu haben: „es muß eher hinne geseit werden." Das Zimmer, in dem er hier lehrte, war der Betsaal, in welchem die Schüler zu übersehen schwer war; da habe ich ihn ausrufen hören: „mein Gott, Sie schlafen ja Alle: wecke doch Jeder seinen Nachbar."

Seinem historischen Unterricht habe ich nicht beigewohnt: seine Schüler wissen viel von seiner seltsamen Art dabei zu erzählen, indem er auch hier mit körperlichen Bewegungen die Vorträge begleitete, durch die er die Anschaulichkeit mehren und Leben herbeiführen wollte. Alle diese Mängel überwand er zum Theil durch seine Güte, konnte es aber niemals, auch als er nach Lange's Tode eine Zeitlang Verweser des Rectorats wurde, zu dem Ansehn bringen, ohne welches in Pforta an eine wirksame Lehrthätigkeit nicht zu denken ist.

Grundverschieden war Prof. Wiecks Eigenthümlichkeit, die er schon in seiner früheren Stellung als Collaborator entfaltet hatte, und nun nach Uebernahme des Predigtamtes und dem Eintritt in die Professur weiter entwickelte. Seine geistliche Thätigkeit war ihm neu; seine Predigten waren gehaltreich und voll Geist, von dem Ernste seines Wesens durchdrungen; seine philosophische Bildung, durch die er in Pforta sich auszeichnete, trat auch hier wirksam hervor. Alles war trefflich, was er sprach, und wenn auch minder für den Standpunkt seiner Gemeinde und Schüler geeignet, doch durch den christlichen Inhalt und die durchdachte Form nicht ohne Erfolg. Als Lehrer war er in den untern und mittlern Classen thätig, und zeigte gute

Methode und viel Geschick. In Secunda ertheilte er den hebräischen Unterricht und hatte die Aufgabe, die Schüler für Ilgens Classe geschickt zu machen. Dazu besaß er durchaus das erforderliche Wissen und ließ nicht zu, daß einer der Schüler sich dem Lernen der Elemente träg entzog. Ebenso gab er in den untern Classen erfolgreichen Unterricht im Lateinischen, leitete die Stilübungen mit Fleiß und Eifer und leistete Gutes.

Sein Charakter war ernst und streng: sein Auge war feurig und schien Funken zu sprühen, wenn er zornig wurde; wir fürchteten das Aufwallen seiner Leidenschaft. Als Collaborator aß er mit den Alumnen, ich saß unmittelbar neben ihm; vor ihm stand nach der damaligen Sitte ein Glas Bier; er wollte mit dem Messer ein wenig Salz aus dem hinter dem Bierglase stehenden Salzfaß nehmen, nahm aber statt dessen aus Versehen Bier aus dem Glase, that einen Tropfen auf seinen Teller und genoß ein wenig Brod mit dieser leichten Benetzung. Keine Miene verzog ich, ich wagte nicht zu lächeln: erst in weiter Entfernung von ihm machte ich von meiner Freiheit Gebrauch. Das war die Folge der Heftigkeit, mit welcher ich ihn kurz zuvor einen unartigen Mitschüler hatte behandeln sehen. So hatte er sich disciplinarisch gegen jedes Ausschreiten jugendlichen Muthwillens gesichert. Unsere Liebe hatte er wenig gewonnen.

Nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit mußte er wirksamer in den obersten Classen beschäftigt werden. Da ihm in Pforta entschiedenes Vertrauen weder im Collegium noch unter den Schülern entgegenkam, verließ er Ostern 1822 die Anstalt und übernahm das Rectorat des Gymnasiums von Merseburg, wo sich ihm ein einfacheres Amt darbot, dem er durch Geist und Gelehrsamkeit völlig gewachsen war.

Ein epochemachendes Ereigniß für Schulpforte war die Versetzung des Oberlehrers Carl Friedrich Andreas Jacobi vom Gymnasium zu Brandenburg nach Schulpforte, und die Anstellung desselben als des Lehrers der Mathematik und Physik; die erste Wahl, welche vom Ministerium Altenstein und dem geheimen Oberregierungsrathe Dr. Joh. Schulze ausging. Am 14. October 1819 wurde er eingeführt, und begann sofort sein

Lehramt mit dem ihm eigenen, rastlosen Ernst und Eifer und der vollen Energie eines jugendlich kräftigen Mannes. Mich wählte er zu seinem Famulus: einst in Jena hatte er meinen Bruder Heinrich, als er beim Baden in der Saale dem Ertrinken nahe war, das Leben gerettet; eine innige Freundschaft zwischen ihm und dem Bruder war entstanden, die ihm jetzt zum Antrieb wurde, auch mich in seinen nähern Umgang zu ziehen und mir jenes Ehrenamt anzuvertrauen, welches mir die Möglichkeit gewährte, Zeuge seiner Bestrebungen zu werden.

Persönlich war er eine sehr angenehme Erscheinung, voll jugendlicher Frische und Munterkeit, immer heiter und lebendig, rasch in seiner Rede und in seinen Bewegungen, gegen alle Schüler gleich freundlich und liebenswürdig, in einer Weise, der man es anfühlte, daß das ganze Herz dabei sei. Dieses jedem Einzelnen und dem Ganzen der Classe entgegentretende Wohlwollen war uns neu und überraschend. Dazu kam denn bald eine Gattin, welche in jedem Wort und Blick die Güte und Liebe selbst zu sein schien und im Hause mit diesen Tugenden so schön waltete, daß der Eindruck sich verdoppelte. Jacobi wußte aber in der Disciplin auch die erforderliche Strenge walten zu lassen, ohne irgend eine Spur von Lieblosigkeit zu zeigen: wenn er Strafen ankündigte, die er einzelnen Schülern auferlegen mußte, begleitete er sie stets mit dem Ausdrucke der Liebe, die sich nur diesmal in der Form der Strafe äußern müsse. „Mein Liebster, da müssen Sie heute cariren" war die Form, deren er sich zuweilen bediente. Wem die Strafe zu Theil wurde, der konnte ihm nicht gram werden; er wußte, daß er sie verdient habe.

Die Wissenschaft, die er zu lehren bestimmt war, war ihm ein errungener Besitz und Gegenstand seiner innersten Neigung: sie zu lehren, seinem Unterricht alle seine Kräfte zu widmen, der Mathematik in Schulpforte eine Stätte zu bereiten, war ihm eine Lust. Es erneuerten sich die Zeiten, in welchen einst Schmidt begonnen hatte, diese Wissenschaft zu lehren, jetzt aber mit ungleich größerem Erfolge, weil die vorgesetzten Behörden ernstlicher Alles ins Auge faßten. So gelang es Jacobi, nicht nur

den Boden dafür zu lockern und zu ebenen, sondern sie auch auf eine Höhe zu bringen, wie sie Schulpforte noch nicht gesehen hatte. Ich weiß nicht, ob es ein wahrer Nachtheil für Jacobi war, daß er so gut wie gar nichts vorfand, und einen Neubau von Grund aus aufzuführen sich gezwungen sah. Auch in der obersten Classe mußte er ganz von vorn anfangen, und durfte überall seiner Eigenthümlichkeit folgen. Sein Vortrag war zugleich klar und lebendig; seine Methode ging darauf aus und war darauf berechnet, volles Verständniß herbeizuführen: ein Lehren, wie auf der Universität, konnte nicht geübt werden: zum Hineinziehen aller Schüler in das Gespräch, in den Vortrag, in die Entwickelung der Lehrsätze, hatte er ein besonderes Talent. Arbeit wurde entschieden gefordert und bei dem Ernste des Lehrers, der auch schriftliche Darstellungen forderte und Aufgaben zur Lösung vorschrieb, regelmäßig geleistet: vom Abschreiben in der früheren Weise war keine Rede mehr. Sein Eifer war so groß, daß die Lehrstunden ihm viel zu schnell vergingen: wenn das Zeichen mit der Glocke gegeben wurde, daß die Stunde zu Ende sei, war er überrascht und wie von einer Unannehmlichkeit getroffen. Um die Stunde zu verlängern, äußerte er mir den Wunsch, sie mit dem Vollschlag zu beginnen; ich berief eine Versammlung der Schüler der ersten Classe in den Betsaal, mein Freund Petermann unterstützte mich; wir stimmten ab: mit 17 gegen 16 Stimmen wurde die Sache durchgesetzt, und sofort begann der Unterricht in der bezeichneten Weise.

Man erkennt schon aus der geringen Majorität, die wir erreichten, daß die Stimmung der Prima eine sehr verschiedene war. Die elementaren Gegenstände, welche gelehrt werden mußten, waren dem Sinne der Primaner nicht recht: manche fürchteten für die classischen Studien, wie auch einige Lehrer der Anstalt; manchen behagte die Sache an sich gar nicht, das x und y, welches nun eine Rolle zu spielen anfing, war ihnen zuwider; andere entschlossen sich sehr ungern, ihre Zeit den Aufgaben zu widmen, welche jetzt die Privatstudien zurückzudrängen begannen: es waren im Ganzen gerade in der obersten Classe nur einige, welche sich von der Freudigkeit und Lebendigkeit des

Lehrers fortreißen ließen und mit Muth und Zuversicht auf die Sache eingingen. Ihnen gegenüber fehlte es auch nicht an Schülern, welche den ganzen Unterrichtszweig gleichsam verwünschten und in diese Zeit gekommen zu sein, wo er in das Leben treten sollte, höchlich bedauerten. Jacobi war unermüdlich und that, was er irgend vermochte, um Alle für Mathematik zu gewinnen: es war ein empfindlicher Schade, daß für Physik zunächst, bei dem Mangel aller mathematischen Vorkenntnisse, noch gar nicht gewirkt werden konnte. Die Mathematik gedieh allmählich: schon zeigte sich in der Ferne die Abiturientenprüfung; der Lehrer mußte rasch vorwärts gehen, um wenigstens einigermaßen dem einst zu erreichenden Ziele sich zu nähern. Kein Lehrbuch wurde dabei zu Grunde gelegt. Bald konnte Jacobi über den Erfolg seiner Bemühungen günstige Berichte erstatten, indem ein Theil nicht nur gute Befähigung und Fleiß an den Tag gelegt hatte, sondern auch in vorzüglicher Weise fortgeschritten war.

Jacobi's Verdienst hat sich in der Schule bald weiter entwickelt: auch er war eben so wenig einseitig, wie sein Vorgänger, und wirkte durch seine Persönlichkeit und seinen Charakter sehr wohlthätig. Er war darin dem Prof. Lange ähnlich und verdient die Anerkennung, daß er einer der treuesten, gewissenhaftesten, wirksamsten Lehrer der Anstalt geworden ist. Doch blieb er nicht lange allein: bald traten neue Lehrer in unsere Mitte, welche in ähnlicher Weise für ihre Lehrgegenstände die Schüler begeisterten, das Gleichgewicht herstellten und für das Ganze, fördernd und hebend, eintraten. Dies geschah im Jahre 1820.

Der erste unter ihnen, direct durch Joh. Schulze ausgewählt, war Christian Friedrich Neue, der im Juni 1820 vom Rector Ilgen feierlich eingeführt wurde, vorzugsweise bestimmt, dem classischen Unterricht zu dienen. Wir treten mit ihm aus dem Kreise der Professoren heraus in den der Adjuncten, deren Titel damals zuerst uns bekannt und durch diesen Träger desselben zu Ehren gebracht wurde.

Neue war wenig älter, als die meisten Primaner, in dem jugendlichen Alter von 22 Jahren, als er zu uns kam. Das

blühende Colorit seiner Wangen und seine zarte Gestalt bezeugten dies: sein lebendiges Auge, seine raschen Bewegungen, seine muntern und fließenden Reden, er mochte deutsch oder lateinisch sprechen, machten auf Alle ohne Ausnahme einen tiefen Eindruck. Ihm stand auch der Gegenstand, den er lehrte, und für den die Pfortaische Jugend von jeher eingenommen war, zur Seite. Er war aber auch nicht dafür allein brauchbar, sondern hatte neben dem ausgezeichneten Standpuncte, den er zu den alten Sprachen einnahm, auch dadurch ein Gewicht bei uns, daß er gute Kenntnisse in der Geschichte besaß und für den Unterricht in der Mathematik wenigstens für die untern Classen völlig vorbereitet war.

Bisher hatten in der Philologie, wie sie in Pforta geübt wurde, Leipzig und Gottfried Hermann den Maßstab dargeboten: jetzt trat die großartige Einwirkung Boeckhs in Berlin bei uns auf und ward durch Neue in aller Tüchtigkeit vertreten. Neue kam unmittelbar aus dem philologisch-pädagogischen Seminar Boeckhs zu uns. Nun wurden seine Lehrstunden, die er übernehmen sollte, zunächst nach dem Bedürfniß bestimmt: alle Combinationen der Classen wurden aufgehoben, und für die dadurch anwachsende neue Thätigkeit die ankommende neue Kraft benutzt. Was Neue damals sonst übernahm, blieb unserer Kenntniß, die wir in den obern Classen saßen, fremd: nur wissen wir, daß er überall in zweckmäßigster Weise auftrat, eine feste Disciplin führte und den Anforderungen genügte.

Wie vor ihm Prof. Jacobi, so trat jetzt Neue in ein liebevolles, freundliches, jede Annäherung gern gestattendes Verhältniß zu den Schülern der obern Classen, von denen keiner ist, der nicht sein Wohlwollen mehr oder weniger erfahren hätte. Mit innigster Dankbarkeit muß ich persönlich seiner Güte gegen mich gedenken: um seinetwillen geschah es vorzüglich, daß ich Michaelis 1820 um eine halbjährige Verlängerung meines Sexenniums bat, und so ausnahmsweise 6½ Jahr in Pforta verlebte und ein ganzes Jahr hindurch als primus omnium und erster Inspector fungirte. Er war mir Freund und Berather und bewirkte durch seine Theilnahme an meinem Fort-

schreiten, daß mein letztes Halbjahr in der Anstalt das glücklichste wurde, welches ich dort zugebracht habe. Meine Liebe zur Anstalt ist bis auf den heutigen Tag nicht zu geringen Theilen an seine Person geknüpft. Und doch war ich keineswegs der Einzige, dessen er sich annahm. Mir aber gestattete er den Gebrauch seiner Bibliothek, den freien Eintritt in sein Wohnzimmer, auch wenn er nicht zugegen war, und führte mich durch besondern, mündlichen Unterricht namentlich in die griechische Poesie ein, soweit es meine geistigen Kräfte gestatteten.

Seine Unterrichtsmethode bildete sich erst allmählich aus; im Seminar hatte er bereits theoretisch die rechte Einsicht erlangt und praktisch seine natürliche Anlage zum Lehren zu entwickeln begonnen: hier gewann er ein für seine Eigenthümlichkeit vollkommen passendes und würdiges Feld, welches er mit rastlosem Fleiße anbaute. Er gab uns in jeder Beziehung ein Vorbild für eine treue, geschickte und gewandte Lehrthätigkeit. Sein Unterricht war belebend, seine Disciplin kräftig und trotz seiner Jugend völlig tadellos. Alles war frei von Pedanterie und jugendlich anmuthig.

Unsere Erinnerung ist vorzugsweise an die Sophokleischen Tragödien geknüpft, deren Auslegung ihm Gelegenheit gab, die ganze Fülle seiner Gelehrsamkeit zu entfalten. Vor uns stand er auf dem Katheder, beherrschte sprachlich und in Beziehung auf metrische Form wie auf Gang und Durchführung des tragischen Elementes völlig seinen Gegenstand, und zog durch den Fluß der lateinischen Rede, seine geschickte Uebersetzung und alle seine Erklärungen die Schüler in sein Wissen hinein. Die Art seiner Auslegung kann aus seiner Bearbeitung des Sophokles erkannt werden, die, für Pforta bestimmt, der Schule selbst zur Ehre gereicht, in welcher eine solche Weise sich möglich zeigte. Denn vom Standpuncte, den er in der Schule vorfand, ging er aus, die echte Methode zu finden: ihn zu heben und zu fördern, ward ihm dann nicht schwer. Sein Unterricht führte uns in die wundervolle Sprache und Metrik des Dichters ein, gab einen Ueberblick über die gelehrte Behandlung desselben von den ältesten bis in die neuesten Zeiten, abstrahirte

von weit ausgeführten ästhetischen Besprechungen, deren Grundlagen er als schon in den Scholien gegeben oder wenigstens angebahnt nachwies, zeigte überall, wie der Dichter mit sich übereinstimme, sich selbst erkläre, wenn man die Parallelstelle aufsuche, behandelte den Dialog und die Chorgesänge mit gleicher Gründlichkeit, ohne die Kritik in einer Weise zu verwenden, die über den Horizont der Schüler hinausgeht, und pflanzte eine Liebe für Sophokles in die Seele der Jugend ein, welche das ganze Leben hindurch zu dauern geeignet war. Im öffentlichen Unterricht war Sophokles in Pforta noch nie so behandelt worden. Doch ging auch er nur langsam vorwärts und mußte zur Vollendung eines Ganzen den Privatunterricht, für den er uns ermunterte, zu Hülfe nehmen.

Auch außer seinen Lehrstunden, in seiner ganzen Verwaltung lebte er sich schnell in den Geist der Anstalt ein und ward eine Stütze ihrer ganzen Einrichtung und Weiterführung.

Am dritten August desselben Jahres, an welchem zum ersten Male die Geburtstagsfeier des Königs begangen wurde, traten dann drei Adjuncten zugleich ein. Eben waren die Alumnen aus den Ferien zurückgekehrt, als dies geschah, und der Kreis ihrer neuen Lehrer sich schloß.

Der erste Adjunct war Neue, der zweite wurde Dr. Carl Crome aus Halberstadt, den das Consistorium und Schulcollegium zu Magdeburg ausgewählt hatte. Er brachte aus dem Gymnasium zu Halberstadt, dem er zuerst als Lehrer angehört hatte, einige Schulerfahrung mit, hatte aber eben so wenig, wie Neue, ein Alumnat vorher gesehen. Auch er schloß sich in Freundlichkeit und Wohlwollen an Jacobi und Neue an und wurde uns in Prima vorzugsweise durch den historischen Unterricht lieb und werth, den er uns in ganz verschiedener Weise, als er bisher ertheilt worden war, zu geben anfing. Von seiner übrigen Thätigkeit ist mir um so weniger etwas bekannt geworden, als er früh wieder Schulpforte verließ und seinen Wirkungskreis in Düsseldorf fand.

Um so tiefer hat sich mir die Erinnerung an seinen historischen Unterricht in Prima eingeprägt. Er war nicht groß

von Gestalt; in seinem vollen Gesicht war Güte und Wohlwollen ausgeprägt; seine Rede war fließend. Hefte begleiteten ihn nicht auf das Katheder: er stand vor uns, meist sein Schnupftuch in der Hand, und redete in einfachen, wohlgebildeten Perioden. Seine Weise kann aus der deutschen Geschichte von Kohlrausch erkannt werden, in dessen Geist er sich ganz eingelebt zu haben schien. Aehnliches hatten wir noch nicht gehört: wir hingen an seinen Lippen und wurden sehr von ihm angezogen. Die frühere Gelehrsamkeit fehlte, aber man vermißte sie wenig, weil die Anmuth des Vortragenden uns fesselte.

Die Aufgabe, die er zu lösen hatte, war schwer, weil auch er im ganzen Schülerkreise keine rechte Grundlage vorfand und erst den Bau beginnen mußte; in der Geographie waren wir ganz vernachlässigt, während uns in der Geschichte doch gewisse Perioden bis ins Einzelnste hinein aufgeschlossen waren. Da der Schulunterricht nicht ausreichte, das Fehlende zu ergänzen und die Abiturientenprüfung herannahte, repetirte er die ganze Geschichte mit uns auf seinem Zimmer und zeigte sich dabei eben so freundlich und liebenswürdig, wie mit dem ganzen Umfange der Geschichte vertraut.

Als dritter Adjunct ward an demselben Tage Carl August Koberstein eingeführt, der einzige, der in Pforta geblieben ist und fast funfzig Jahre hindurch sein ganzes Talent und seine männlichen Kräfte der Anstalt gewidmet hat.

Koberstein imponirte zunächst durch seine stattliche Erscheinung und Haltung: er war von kräftiger Gesundheit, zeigte überall ein sicheres, klares und bewußtes Urtheil, ein reiches Wissen, Geradheit, Offenheit, Entschiedenheit des Charakters und vorwärtsstrebende, rastlose Thätigkeit. Seine Disciplin war streng, sein persönlicher Umgang mit den Schülern freundlich und wohlwollend.

Sein erstes Auftreten war ein ganz eigenthümliches, welches ihn von allen übrigen Lehrern wesentlich unterschied. Was bis dahin als Vorzug der Pforta gegolten hatte, die hervorragende Pflege und Blüthe der classischen Litteratur, war ihm nicht das Vornehmste, nicht Gegenstand seines besonderen Stre-

bens: vielmehr trat er dem Traditionellen schon dadurch offen entgegen, daß er bei den Gelegenheiten, wo bis dahin die Lehrer mit ihren Schülern lateinisch zu reden gewohnt gewesen waren, so fortzufahren sich weigerte, und auch, wenn er lateinisch angeredet wurde, deutsch antwortete. Es waren die heutigen Culturbestrebungen und die neueren Sprachen, die er in Pforta einzuführen strebte. Darin aber bewährte er seine ganze Treue und Gewissenhaftigkeit. Wir waren erstaunt und fühlten uns zuweilen durch ihn gekränkt, wurden aber bald durch sein sonstiges Auftreten mit ihm ausgesöhnt, da er eben so, wie seine mit ihm eintretenden Collegen, sich gütig und freundlich der Schüler annahm. Bald umgab auch er sich mit einigen Primanern, die er seines nähern Umganges würdigte. Dazu gehörte auch ich: wir lasen mit ihm einen Theil des Nibelungenliedes und wurden so in das Altdeutsche eingeführt, in andern Torquato Tasso's befreites Jerusalem und lernten italienisch. Seine Methode war außerordentlich einfach: er wußte unsere Kenntniß der Muttersprache und des Lateinischen so richtig zu benutzen, daß wir des Fremdartigen uns bald bemächtigten und nirgend große Schwierigkeiten entdeckten.

Im öffentlichen Unterricht wurde er neben Jacobi zum mathematischen Unterricht benutzt, für den er eine gute Vorbildung mitgebracht hatte, konnte aber in diesem Lehrzweige mit Jacobi nicht wetteifern und war wohl auch durch seine Natur nicht dazu geeignet und bestimmt: nach kurzer Zeit gab er diesen ganzen Unterricht wieder auf.

Um so besser konnte er für den deutschen Unterricht wirken, der uns Primanern eine ganz neue Welt eröffnete, und seine Person selbst uns wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit höchst achtungswerth erscheinen ließ. Auch den Behörden empfahl er sich dadurch und wurde deswegen schon im Juli 1822 vom Ministerium zu Berlin in einem officiellen Schreiben nicht nur des Eifers wegen, den er diesem Unterricht widme, und wegen des Fleißes, mit dem er seine Kenntnisse in diesem Fache zu vermehren suche, rühmend erwähnt, sondern auch schon damals zur Abfassung eines Leitfadens für den Unterricht in der

deutschen Literaturgeschichte aufgefordert. Nicht mindere Anerkennung fand er bei Ilgen, dessen volles Vertrauen ihm zu Theil wurde, wie er es verdiente.

Vor Allem gab er sich Mühe, die bisher ganz vernachlässigten deutschen Arbeiten den Primanern lieb zu machen, wählte interessante und belehrende Themata, verbesserte die eingelaufenen Arbeiten mit Fleiß und Verständniß für das, was wir zu leisten vermochten, und wußte durch seine mündlichen Belehrungen den Geist der Schüler zugleich zu nähren, zu befruchten und zu entzünden. Seine Urtheile waren streng: inhaltsloses Gerede war ihm in den Tod zuwider; jugendliche Wärme und Frische rief seinen Beifall hervor; phrasenhafte Darstellung verwarf er mit Heftigkeit. Alles dies war ihm natürlich und wiederholte sich mit einer Consequenz, welche nicht ohne den erwünschten Erfolg bleiben konnte.

Sehr interessant waren uns seine litterarhistorischen Mittheilungen, die schon bei dem jugendlichen Lehrer so ausgeprägt waren und sich so eigenthümlich gestaltet hatten, daß er damit mehr Widerspruch erregte, als unserer eigenen Stimmung entgegenkam. Es war zum ersten Mal, daß wir unsere Lehrer sich so entschieden über Nationallitteratur aussprechen hörten. Göthe war sein Ideal: nur etwa aller drei Jahrhunderte trete ein wahrhaft großer Mann in einer Nation hervor: unmittelbar mit Luther verband er in diesem Sinne Göthe. Dagegen fanden viele sonst als Classiker gepriesene Dichter nicht die mindeste Gnade vor seinen Augen. Einst traf ich einen Mitschüler in eifrige Lectüre versenkt und fragte ihn, was ihn so sehr beschäftige: er antwortete kurz: „der Waschlappen“; so hatte Koberstein Matthisson genannt. Solche Urtheile vernahmen wir besonders bei Gelegenheit der jetzt zuerst eingeführten Declamationen, wo er durchaus nichts gestattete, was seiner Natur zuwider war. Er leitete diese Uebungen mit großem Ernst und legte großes Gewicht auf richtigen Vortrag und gute Betonung: den thüringischen Dialect, der vielfach bei uns vertreten war, bekämpfte er zuweilen mit Humor. An Scherz und Witz fehlte es überhaupt nicht, obwohl der Ernst vorwiegend war.

Ganz unerhört aber war für uns seine Stellung zur Philosophie, die er bei Hegel in Berlin gehört hatte und in dessen Sinn und Geist bei uns lehren zu wagte; es zog durch Neuheit an und überschritt unsern Standpunct weit. Er dictirte Paragraphen, welche darauf berechnet waren, die Hauptsätze des Systems, welche sich für die Schüler zu eignen schienen, in möglichst einfacher, klarer, ja schöner und durchsichtiger Darstellung wieder zu geben. Seine mündlichen Vorträge darüber, mit Begeisterung gehalten, waren außerordentlich anregend und nahmen unser volles Interesse in Anspruch, natürlich ohne ein wirkliches Verständniß zu finden. Er demonstrirte eben die Identität des Objectiven und Subjectiven, daß „wenn ich den Baum denke, ich der Baum und der Baum ich werde“, und lehrte mit feuriger Beredsamkeit, als ich als primus omnium mitten in seiner Auseinandersetzung meinem Nachbar Crusius die Wangen streichelte: er hielt vor Erstaunen eine Zeitlang inne und ahnete, daß ich nicht ganz zu folgen im Stande sei, ohne eigentlich ein Wort des Tadels auszusprechen. Das Interesse aber war geweckt: als ich Ostern 1821 nach Halle kam, wo Prof. Hinrichs die Hegelsche Philosophie vertrat, eilte ich in dessen Vorlesungen, um dort das höhere Verständniß zu erlangen: der Anfang imponirte mir; bald aber fand ich einen so gewaltigen Unterschied im Vortrag des Lehrers, der an Klarheit und logischer Bestimmtheit weit hinter Koberstein zurückstand, daß ich nach wenigen Stunden abbrach und das Collegium aufgab. Nicht lange darauf hat Koberstein in richtiger Auffassung dessen, was in die Schule gehört und nicht gehört, und was seiner eignen Natur gemäß und seinem vollen Verständniß zugänglich und nicht zugänglich sei, diesen Theil seiner Wirksamkeit in bessere Bahnen gelenkt.

Koberstein war für uns ein Revolutionär. Seine Antipathie gegen die classische Litteratur hätte am meisten gefährlich werden können, wenn nicht die Liebe zu derselben in Schulpforte zu fest begründet gewesen wäre, und wenn nicht Neue neben ihm gestanden hätte, der durch Beispiel und Leistungen die Abweichung von der alten, in Pforta hergebrachten Bevor-

zugung der griechischen und lateinischen Studien mächtig zu hindern wußte.

Erst später hat Koberstein den französischen Unterricht an Prof. Becks Stelle übernommen, und nicht ohne Erfolg die Abneigung der Schüler gegen diesen Unterrichtszweig bekämpft. Sein Hauptverdienst aber bleibt, daß er der Muttersprache ihre Stelle in der Schule erkämpft und in seinem litterarischen Hauptwerke die Wissenschaft wesentlich bereichert hat. Auch Jacob und Wilhelm Grimms gefeierte Namen hat er zuerst in Pforta bekannt gemacht.

Der vierte Adjunct, Dr. Carl Georg Jacob ward von Magdeburg aus für Pforta gewählt, hatte aber in Prima gar keinen Unterricht zu geben und wurde uns daher in seiner Eigenthümlichkeit weniger bekannt. Wie sehr auch er in Pforta heimisch wurde, und wie richtig er das Beste der Anstalt aufgefaßt hatte, zeigen ein paar schriftstellerische Arbeiten, die Publication des bekannten Niebuhrschen Briefes an den jungen Heindorf in Pforta, und die Veröffentlichung der kleinen Lange'schen Schriften, die den Beweis liefern, wie innig er sich an diesen vorzüglichen Lehrer angeschlossen hatte.

Der Eintritt dieser Männer zu einer und derselben Zeit, ja fast an einem Tage, war ein Ereigniß von der größten Tragweite. Es war eine Geburtstagsfeier des Königs, wie sie sich Pforta nur wünschen konnte; ihr Andenken ist bis heute geblieben und wird für immer unvergeßlich sein. Es liegt etwas Bedeutungsvolles und Providentielles in diesem gleichzeitigen Eintreten von vier, oder besser gesagt, da Prof. Jacobi hinzugerechnet werden muß, von fünf jungen trefflichen Männern, die jeder in seinem Fache eine gewisse selbständige Wirksamkeit beginnen durften und sich dafür durch glühenden Eifer dankbar erwiesen. Jugend ist kein Fehler, sondern ein Vorzug, wenn ein Lehrer in voller Strebsamkeit und Begeisterung zugleich für seine Studien und für die zu erziehende Jugend sein Amt übernimmt. Dabei ist nicht zu verkennen, daß der Ruhm und die Bedeutung der Schulpforte selbst, welche sie kannten, Alle erhob und zu Anstrengungen fortriß. Sie wußten, daß es gelte, den alten Glanz

derselben zu bewahren und neuen hinzuzufügen, und wurden von den Behörden, welche sie sendeten, kräftig darauf hingewiesen. An Schulze's Feuereifer Theil zu nehmen, dem konnten sie sich nicht entziehen. Dies haben wir Schüler damals selbst mit Freude empfunden; die Worte unserer Lehrer und ihr ganzes Verfahren ließ es uns deutlich erkennen. Es liegt in der Geschichte dieser ruhmvollen Anstalt eine Macht, die immer von neuem die Eintretenden, Schüler wie Lehrer, ergreift, ihrer Arbeit Segen, der ganzen Schule neue unverwelkliche Blüthen bringt. Auch daß ihnen eigentlich nur eine vorübergehende Thätigkeit in Aussicht stand, auf welche in höhern Aemtern an Schule und Universität größere Leistungen gegründet werden sollten, konnte ihre Schwingen zu höherm Fluge bewegen.

In diesem Bewußtsein sind die alten und neuen Lehrer mit einander zu allen Zeiten in völliger Uebereinstimmung und Gemeinsamkeit gewesen; in allem Wechsel sehen wir Ehrfurcht vor der Anstalt das Moment der Beständigkeit bilden. Die Geschichte der Landesschule mit ihrem nie wankenden Glanze ist bis heute die Einheit geblieben, welche allen einzelnen Bestrebungen, auch den kleinen und scheinbar unbedeutenden, die Weihe gegeben hat, und wird sich in künftigen Zeiten immer von neuem allen aufmerksamen Beobachtern und allen Lehrern und Schülern als Leben gebend und mehrend beweisen.

In unsere Zeit fällt endlich noch die Anstellung einiger technischer Lehrer, des Gesanglehrers Kötschau und des Zeichenlehrers Oldendorp, welche beide in eigenthümlicher Weise einwirkten. Kötschau war eine stattliche Erscheinung, imponirte schon dadurch den Schülern und wußte in seinem Wirkungskreise die Disciplin recht gut aufrecht zu erhalten. Die beste Methode des Gesangunterrichts zu erlernen und einen Lehrplan für den Gesang zu entwerfen, wurde er nach Berlin zu Prof. Zelter und Dir. Klein gesendet und gab dann einen recht gründlichen und tüchtigen Unterricht. Sein Chor fing bald an, etwas Vorzügliches zu leisten.

Oldendorp war besonders als Landschaftsmaler bekannt und brachte manches gute Bild seiner Hand nach Pforta mit. Seine Bildung hatte er vorzüglich in Dresden empfangen. Historische Malerei war weniger sein Feld. Er war friedlich und liebevoll und umgab sich bald mit einem Kreise von Schülern, die sich an ihn anschlossen: im Allgemeinen war sein Einfluß auf Sittlichkeit löblich, doch wurde er angeklagt, Manches aus dem Lehrercollegium auszuplaudern; wie er denn die ersten Gerüchte über die Mängel der Disciplin in Pforta verbreitet zu haben scheint, welche die Aufmerksamkeit der preußischen Regierung zunächst auf mancherlei Mangelhaftes in der Anstalt lenkten. Seine Erfolge im Zeichnen waren günstig und manches in Pforta unter seiner Leitung entstandene landschaftliche Bild aus Pforta's Umgegend ist in den Händen der alten Schüler geblieben.

V.

Was ist eine einzelne Schule im großen Umkreis der Anstalten, welche das gesammte Leben im Staat und Kirche erfordert? Und doch, wenn auch nur die eine richtig geleitet und ihr Zweck wirklich erreicht werden soll, setzt dies einen Aufwand von Kraft und Anstrengung voraus, den oberflächliche Beobachter nicht zu ahnen vermögen. Oft vergessen es sogar die, welche mitten in der Arbeit als Leiter oder Lehrer stehen, und wiegen sich in dem irrigen Glauben, daß ohne Hingebung des ganzen Menschen an Amt und Pflicht ein wahres Verdienst erworben werden könne, während doch das Gegentheil bei nur einiger Beobachtung dessen, was vorgeht, täglich ihnen vor das Auge treten und klar sein muß.

Schulpforte hat es in der Zeit, von welcher wir berichten, nicht an Männern gefehlt, weder in den Behörden, noch in dem Lehrercollegium, die theils durch weises und besonnenes Verfahren, theils durch Ausdauer und Entschlossenheit des Willens, theils durch kräftige und energische That das größte Interesse einflößen. Leben und Bewegung traten uns überall entgegen. Nie hat es wohlgesinntere und einsichtigere höhere

Beamte des Schulwesens gegeben, als Reinhard und Schulze waren, welche ihre ganze Persönlichkeit einsetzten, um an dieser einen Stelle die volle und reine Idee einer nach allen Seiten hin vollkommenen Schule, die sie in sich trugen, wirklich durchzusetzen und zu lebendiger Anschauung zu bringen. Unermüdliche, langjährige Thätigkeit und Geduld gehörte dazu; sie haben sie geübt. Eigensinn und Willkür, Bestehen auf eigener Ansicht und Meinung, Achtung nur vor ihrer eigenen Ueberzeugung wäre höchst gefährlich gewesen: sie haben diese Fehler vermieden. Alle wollten sie hören, welchen sie Erfahrung und gesundes Urtheil zutrauen konnten, jeden für sich, und Alle in gemeinsamen Berathungen. Durch eigene Kenntniß und Prüfung allein konnten sie Alles im rechten Lichte erblicken: sie haben keine Mühe gescheut, welche sie dazu führen konnte. Dennoch dürfte Niemand behaupten wollen, — so schwer ist ihre Aufgabe gewesen —, daß sie beim besten Willen überall das Rechte getroffen, Fehler, zum Theil recht große, immer vermieden hätten, daß ihre Entscheidungen immer das reine Resultat der Sache an sich gewesen wären. Reformen wollen mit schonendster Hand durchgeführt und nicht eher unternommen werden, als bis der bisherige Zustand nicht blos in seinen Mängeln, sondern auch in seinen Vorzügen gewürdigt worden ist. Auch das Neue, was man an die Stelle des Alten setzen will, hat stets zwei Seiten und darf nicht gewaltsam und rücksichtslos herbeigezogen werden, wenn man nicht in Gefahr kommen will, anzuerkennende Eigenthümlichkeiten aufzuheben und tiefgreifende Schäden zu verursachen. Die folgenden Darstellungen werden hie und da die uralten Institutionen den neuen gegenüber in ihrer Zweckmäßigkeit und hohen Bedeutung erkennen lassen, und dann wieder die absolute Nothwendigkeit der Neugestaltung erweisen. Schon damals regte sich unter den Schülern eine doppelte Ansicht. Die Alleinherrschaft der alten Sprachen und ihres Studiums war doch zu einseitig, und die Vernachläßigung der Mathematik, der neuern Sprachen, der Geschichte und Geographie erhielt uns in einer Unwissenheit, die uns nicht zur Ehre gereichte. Fürwahr, sagten Andere, der alte Sauerteig war doch so übel

nicht. Damals lernten wir multum, nachher multa. Damals behielten wir Zeit, uns selbst eine Lebensaufgabe zu stellen, und unserm eignen Genius zu huldigen. Jetzt werden wir von früh bis spät zum Lernen getrieben: die Aufgaben mehren sich ins Unendliche; wir haben uns selbst nicht mehr; wir haben keinen Raum für eigene Entwickelung; das Himmelreich des eigenen Willens und der freien Kraftäußerung ist im Verschwinden begriffen; Oberflächlichkeit des Wissens wird die Tiefe der selbsterworbenen innern Tüchtigkeit vernichten. Und was damals durch die unmittelbar betroffene Schülerwelt hin sich regte, ist später öfter ausgesprochen worden und verdient von Allen, in deren Händen die Schulgesetzgebung liegt, immer von neuem auf das Ernstlichste in Erwägung gezogen zu werden.

Die wichtigste Reform, welche die Preußische Regierung mit Energie durchführte, betraf die Lehrer der Anstalt: unbedingt nothwendig war die Abschaffung der Collaboratur, einer Einrichtung der Sächsischen Behörde, welche erst 1802 mit Ilgens Eintritt vollständig ins Leben trat und sich als eine äußerst gefährliche Maßregel erwiesen hat. Nur achtzehn Jahre von 1801 bis 1819 hat dieser Versuch gedauert. Der Instructionsentwurf für die Stellung der Collaboratoren stammte aus dem Jahre 1791.

Das Lehrercollegium bestand in dieser Zeit aus dem Rector, 6 Professoren, sechs Collaboratoren, einem Lehrer der französischen Sprache, den Lehrern für das Tanzen, Zeichnen, Schreiben und Singen, welche Letzteren unter den Namen der Maitres zusammengefaßt zu werden pflegten. Von einem Examen war bis dahin nicht die Rede gewesen. Die Besetzung des Rectorats ging vom geheimen Concilio in Dresden aus und erfolgte auf den Vorschlag des Kirchenraths. Die übrigen Lehrer ernannte und confirmirte der Kirchenrath allein und ließ sie eine Probelection halten. Die beiden Professoren, welche Geistliche waren, der Inspector und Diaconus, mußten in Dresden predigen und colloquiren. Alles dies verschwand von selbst: als neue Basis ward eine Instruction für die Consistorien und Regierungen entworfen, und die Einsetzung von einer Prüfungscommission für

künftige Gymnasiallehrer angeordnet, an die Alle gesetzmäßig gewiesen waren, welche diesen Beruf erwählt hatten. Aus den examinirten Canditaten trafen das Consistorium und Ministerium die Auswahl. Schulpforte ward in dieser Beziehung nicht anders behandelt, als die übrigen Gymnasien.

Aus diesem Lehrerkreise aber schieden jetzt die Collaboratoren gänzlich aus. Die Nothwendigkeit lag auf der Hand; Ilgen hatte dringend darum gebeten und die Mißstände nur noch nicht stark genug hervorgehoben. Keine einzige Stimme regte sich für Beibehaltung derselben; so eben lösten sie sich selbst auf. Denn sechs Collaboratoren sollten angenommen werden und 36 Lehrstunden ertheilen: nur zwei waren noch übrig, welche vielleicht die Hälfte, 18 Stunden übernahmen. Vier Stellen blieben unbesetzt, da sich „für diese wenig dotirten und mühseligen Stellen wenige Subjecte finden." Die ganze Institution ist ein deutlicher Beweis, wie wenig man von der Schwierigkeit unterrichtet war, welche die Leitung einer Anzahl von fast 200 Schülern in dem Alter vom 13. bis zum 20. Jahre zu bieten pflegt. Die Einrichtung wurde der Sittlichkeit der Schüler gefährlich, der sie vorzugsweise dienen sollte, weil ja die Knaben und Jünglinge in jenem Alter die Schwächen ihrer Lehrer, namentlich wenn sie in näherem Umgang mit ihnen stehen, nur gar zu leicht bemerken. Sie wurde bald für die jungen, ihnen im Alter nahe stehenden Männer, die sich für sehr geringen Lohn in der unerfreulichsten Lage bewegten, eine unerträgliche Last. Die Collaboratoren waren nicht viel mehr als Hauslehrer, und zwar einer übergroßen Anzahl von Zöglingen gegenüber, ohne Freiheit zu handeln und darum ohne Ansehen, an eine Instruction gebunden, die in vielen Puncten gar nicht durchgeführt werden konnte. Was wirklich ins Leben trat, zog ihnen unter den Schülern nur Haß und Verachtung, Spott und Hohn zu. Bei Tag und Nacht, in den Arbeitsstunden und auf Spaziergängen, im Garten und im Hause sollten sie mit den Schülern zusammen sein und Aufsicht führen; sie standen mit ihren Schülern auf und legten sich mit ihnen zu Bette. Man forderte von ihnen musterhaften Lebenswandel und alle Mannestugenden,

echt wissenschaftliches Streben, pädagogischen Tact, muthete ihnen fast unerfüllbare Pflichten zu, die jede Stunde in Anspruch nahmen, und entzog ihnen jede freie Bewegung: auch des Tabacksrauchens sollten sie sich enthalten, weil sie es bei den Schülern nicht dulden durften. Ihre Wohn- und Schlafzimmer waren in traurigem Zustande. So war es nicht zu verwundern, daß sie bald im Geheimen, bald am hellen Tage Beweise der schmählichsten Gesinnung erfuhren. Häßliche Spottnamen führte jeder Einzelne: Schnappel hießen Alle, um anzudeuten, daß sie die Fehler der Schüler belauschen und anzeigen mußten. Wir haben erlebt, daß Schüler es wagten, sich in wirkliche Schlägereien mit ihnen einzulassen, daß sie Stiefelknechte in ihre Schlafzimmer warfen und die Fenster zertrümmerten, daß man sogar die Thürklinken in glühenden Zustand brachte, damit sie sich die Hände daran verbrennen sollten, daß ein Collaborator, der einen nächtlichen, von Primanern unter sich veranstalteten Ball entdeckt hatte, mit Lichtern geworfen und die Treppe hinabgestoßen wurde: kurz Unfug über Unfug. Schon 1803 hatten einige der ersten Collaboratoren über das Schlimme ihrer Stellung an Ilgen Bericht erstattet, aber es dauerte lange, bis Abhülfe geschafft werden konnte. Wahr ist es allerdings, daß einige Collaboratoren alle diese Schwierigkeiten überwanden und sich viel Anerkennung und Ansehen bei den Schülern erwarben, aber sie standen sehr einzeln da: die Mehrzahl duldete viel üble Nachrede und Mißhandlung. So gingen die Hoffnungen zu Grabe, welche Reinhard in Dresden auf die Institution gesetzt hatte: der Name der Collaboratoren verschwand aus dem Bereiche der Schulpforte. Der Name der Adjuncten trat hier und später nach diesem Beispiel im Joachimsthalischen Alumnat in Berlin an die Stelle, und hat sich in der Praxis in beiden Anstalten Achtung und Dauer erworben.

Gemein hatten die Adjuncten mit den Collaboratoren nur die Verpflichtung, sich während dieser Amtsführung nicht zu verheirathen. Ihre Wohnungen wurden aus der Umgebung der Schülerstuben entfernt und anständig ausgestattet: gerade diese Nachbarschaft hatte den meisten Anlaß zu Spott und Gelegenheit zu Unfug

gegeben. Ihre Thätigkeit blieb nicht auf die untern Classen beschränkt und wurde wesentlich erweitert: die Collaboratoren gaben nur 6, die Adjuncten 13 bis 16 wöchentliche Lectionen. Bei der Aufsicht, die sie führen mußten, wurde ihnen das volle Strafrecht gewährleistet; sie hatten Sitz und Stimme in der Synode, wie die Professoren, Antheil an der Hebdomadarischen Inspection und das Recht, als Tutoren zu fungiren, denen die Eltern ihre Kinder als Empfohlene anvertrauen konnten. Die leidige Unterordnung, welche den Collaboratoren so klar anhaftete, hörte völlig auf, und damit der Druck, der auf ihnen bisher gelastet hatte. Noch immer kam es auf die Persönlichkeit auch der Adjuncten an, ob sie den Schülern gegenüber etwas ihrem Eifer Entsprechendes leisten würden, aber sie wurden nicht von vorn herein durch eine falsche Institution dabei gestört. Es bewährte sich hier das über allen Zweifel erhabene Gesetz: gieb einer Schule für alle ihre Theile die rechten leitenden Kräfte, statte sie aber zugleich mit voller Freiheit eigner Bewegung aus, ermuntere sie durch Eingehen auf ihre guten Vorschläge, mache sie los von unnöthigen Beschränkungen, zeige ihnen volles Vertrauen: und du wirst auf das Beste für den Geist der Schule gesorgt haben und durch eine reiche Blüthe derselben belohnt werden. Nur freie Lehrer haben die Möglichkeit einer wahrhaft heilsamen Einwirkung, angelegte Fesseln können nur hemmen und stören. Mißbrauchen sie ihre Freiheit, so giebt es Mittel, dem zu steuern.

In dieser Zeit verschwand auch der Titel des Cantors, der seit der Anstellung eines Musikdirectors zu existiren aufhörte: an seine Stelle trat ein fünfter Professor. Auch dem Lehrer der französischen Sprache wurde jetzt der Professortitel bewilligt.

Irre ich nicht, so ist durch die Einwirkung Joh. Schulze's auf die Stellung der Behörden zur Schule und auf die Gestaltung des Lehrercollegiums noch ein anderer Wunsch, der ihm mit Recht sehr dringend zu sein schien, der Erfüllung näher geführt werden, der Wunsch einheitlichen und freundschaftlichen Zusammenwirkens aller Lehrer der Schule. Pforta war damals noch mehr als jetzt eine von der Welt isolirte, vorzugsweise auf

sich selbst angewiesene Anstalt. Während jetzt durch die Eisenbahn Kösen und Naumburg ganz nahe mit einander verknüpft sind, und Schulpforte durch die Lage in der Mitte beider Orte in ein näheres Verhältniß zu ihnen getreten ist, war es damals ungleich einsamer und vom Weltlauf ziemlich abgesondert. Die Lehrer und ihre Frauen waren dort lediglich auf einander angewiesen und hatten einen engen Kreis zu näherem Umgang, der auch durch die Beamtenfamilien, die dort wohnten, nicht wesentlich vermehrt wurde. Leicht entsteht da innerer Zwiespalt. Es gab allerlei Emolumente und kleine Einnahmen des Rectors und der Lehrer, deren Lieferung in den Händen des Rentmeisters lag und öfter zu Klagen Veranlassung wurde. Die Sorge für die äußern Dinge lag in Händen, auf welche dem Rector und den Lehrern nur ein geringer Einfluß gestattet war. Zwischen dem Rector und dem geistlichen Inspector gab es streitige Ressortverhältnisse: eben so zwischen dem Rector und den Professoren. Auch ein Justizamtmann war da, der zuweilen eine Einwirkung für sich in Anspruch nahm. Die Anstellungen der niederen Beamten, bei denen Mehrere concurrirten, wirkten ähnlich. Wo die Männer sich vertrugen, begannen zuweilen durch die Frauen und ihren Ehrgeiz tief wirkende Mißhelligkeiten, die besonders, wenn sie auch dem Schülerkreise nicht fern bleiben, für Disciplin und gute Sitte gefährlich werden können. Als Schulze nach Pforta kam, trat ihm ein solcher Mißstand entgegen, den auszugleichen und zu versöhnen ihm nur theilweise gelang. Sobald aber jetzt die Ressortverhältnisse früherer Zeit völlig inhaltslos wurden, und neue jugendliche Kräfte dem Lehrerkreise zuwuchsen, die alle gleiche Rechte und Pflichten hatten, ist es bald besser geworden. In edler Gemeinsamkeit, Einer des Andern College und Freund, fingen sie an mit einander fortzuschreiten und der Anstalt zu dienen, und immer befriedigter war Schulze, als ihm diese Frucht seiner Wachsamkeit lebendig vor die Seele trat. Schon in der ersten Conferenz hatte er Alle in seinem Schlußwort zu einträchtigem Wirken für das Wohl der Anstalt ermahnt; es war bei der Säcularfeier im Jahre 1843, wo sein Interesse an der Anstalt und seine

Freude an diesem herzlichen Zusammengehen Aller rührend hervortrat. Die Festgenossen waren im Schulgarten versammelt: Schüler umgaben uns von allen Seiten. Schulze rief aus: „Seht Kinder, Männer weinen. Thut was ihr vermögt, die Ehre der Anstalt zu erhalten.“

Um aber den Frieden zu sichern und die Grenzen der Thätigkeit jedes Einzelnen festzustellen, wurden Instructionen für den Rector, für die Professoren, Adjuncten, die Hebdomadarien, Klassenordinarien und alle einzelnen Lehrer sofort beabsichtigt, und auch deren Entwurf „mit vereinten Kräften“ unter sorgfältiger Berathung in den Conferenzen vorbereitet, um sie dann durch das Ministerium bestätigen zu lassen. So allein glaubte die Preußische Regierung in alle Verhältnisse Klarheit bringen zu können.

Die Gehaltsverhältnisse der Lehrer sind an sich von diesem Schülerberichte ausgeschlossen: nur einer eigenthümlichen Einrichtung ist zu gedenken, wo auch die Schüler mitwirkten, des sogenannten Angebindes. Wie im Sächsischen Staate überhaupt für alle Beamte, deren Gehalte fast immer völlig unzureichend waren, Nebeneinnahmen und Geschenke üblich waren, so war es auch bei den Lehrern in Pforta, den Rector nicht ausgenommen. Wenn des Rectors Geburtstag herannahte, wurde von einem Schüler, den er zu seinem Famulus gewählt hatte, eine Geldsammlung begonnen, an der alle Schüler nach dem üblichen Gebrauch sich unweigerlich betheiligten. Wie viel Jemand geben wollte, war ihm überlassen, doch war die Meinung verbreitet, daß man nicht weniger als 3 Thaler geben könne. Die Reichen zahlten mehr. Alle Beiträge wurden in ein wohlausgestattetes Buch in Folio eingetragen. Kam nun der Geburtstag heran, so war es üblich, die eingegangenen Goldstücke und Silberthaler blank zu machen; dann wurde eine Schüssel angewendet, das Geld darauf in einige Ordnung zu bringen. In der Mitte der Schüssel war mit Friedrichsd'oren und Doppelfriedrichsd'oren ein lateinisches J gebildet, und dies war auf den Rändern von Silberthalern eingefaßt. Wenn ich nicht irre, betrug diese Einnahme für den Rector mindestens 700 Thaler,

für die andern Lehrer weniger, die geringste Gabe aber betrug 300 Thaler. Der primus omnium, vom Famulus und einigen Primanern begleitet, hatte die Gabe zu überbringen, den Rector lateinisch anzureden und um Annahme der Gabe zu bitten. Der Rector antwortete und dankte in lateinischer Sprache. Auch die Alumnen pflegten durch Kuchen, welcher bei dem Mittagsessen verabreicht wurde, an diesem Tage geehrt zu werden. Die Abgabe war so anerkannt, daß es mit der Sächsischen Behörde verabredet war, welche Lehrer ein Angebinde erhalten sollten. Den Lehrern selbst war die Sache unangenehm: auf gemeinsamen Antrag Aller wurden sie in anderer Weise entschädigt, und das Angebinde für immer beseitigt.

Auch eine andere Sitte aus alter Zeit hing mit den Gehaltsverhältnissen zusammen und wurde jetzt geregelt. In Pforta wechselten Privatunterricht und öffentlicher Unterricht mit einander ab. Sämmtliche technische Unterrichtsstunden waren ursprünglich Privatstunden, und die Remuneration dafür war der Gehalt, welchen die Lehrer erhielten. Auch der Mathematicus stand so, daß er nur sehr wenig öffentlichen Unterricht ertheilte und die Hauptsache durch Privatunterricht zu erreichen suchte. Auch diese Einrichtung wurde auf den Wunsch der Lehrer selbst mit Recht aufgehoben.

Die Lehrersynode, bis dahin meist mit Discipl[illegible]häftigt, bekam jetzt die Aufgabe, die Organisation im Ganzen, wie im Einzelnen, zum Gegenstand ihrer Berathung zu machen. Schulze ermüdete nicht, ihr immer neue Aufgaben zuzuwenden.

VI.

Das Aeußere der Schule fand die Preußische Regierung in einem außerordentlich vernachlässigten Zustande, der sich nur dadurch erklären läßt, daß überhaupt der heutzutage überall zur Geltung gekommene Grundsatz, daß man der aufwachsenden Jugend auch im Schulhause etwas bieten müsse, was dem ästhetischen Sinne zu Hülfe kommt, mit höchst seltenen Ausnahmen noch nirgend zur Anerkennung gekommen war, und daß den

Lehrern auf diese Dinge gar keine oder nur eine sehr geringe Einwirkung möglich war. Schon im Jahre 1816 hatte Ilgen darauf hingewiesen, daß ein fünftes Auditorium nothwendig sei. Man sollte es nicht für möglich halten, daß in einer so wichtigen und so reich dotirten Anstalt für fünf gesonderte Classen, von denen die unterste überdies in mehrere, gesonderte Abtheilungen zerfiel, nur vier Auditorien vorhanden waren. Ilgen hatte ferner bemerkt, daß es an einem geräumigen Locale für die Bibliothek, einem Saal für das Turnen im Winter, daß es an einem Apparate für mathematische und physikalische Instrumente fehlte. Aber erst Joh. Schulze war es vorbehalten, thatsächlich Abhülfe zu schaffen. Als fünftes Auditorium mußte der Betsaal benutzt werden, und für die verschiedenen Abtheilungen der untersten Classe dienten den Collaboratoren die Schülerstuben, beides zum größten Nachtheil für den Unterricht und die Disciplin. Letzteres war selbstverständlich nur möglich, während die Bewohner des Zimmers auch Unterricht empfingen.

Die innere Einrichtung der Classenzimmer war so unzweckmäßig, wie möglich. In einer Classe kehrten die Schüler dem Lehrer den Rücken zu; in mehreren fehlte es außer Tischen und Bänken an allen erforderlichen Geräthen, an Subsellien, feststehenden Dintenfässern und verschließbaren Schränken; im Betsaal fehlte es an einer Orgel zur Leitung des Gesanges; überall an Sauberkeit. Die Schülerstuben, die doch erst vor kurzem eingerichtet worden waren, die Schlafsäle, der Speisesaal waren sämmtlich nicht nur kahl und schmucklos, sondern auch unzweckmäßig. Darauf hatte schon eine Merseburger Regierungscommission aufmerksam gemacht. Die Einrichtungen der Räume und Geräthe für das Waschen der Schüler am Morgen waren zum Theil sogar der Gesundheit nachtheilig; auch das Krankenzimmer hatte bedeutende Mängel.

Die Lehrmittel waren völlig ungenügend; es fehlte an Landkarten, Globen, Vorlegeblättern zum Zeichnen und Schreiben, an Anschauungsmitteln. Das Bibliothekszimmer war so beschränkt, daß neue Bücher nicht mehr angeschafft werden konnten;

ein Zimmer für die, welche sie benutzen wollten, war nicht vorhanden. Eine Schülerlesebibliothek mußte erst jetzt projectirt werden.

Wir Schüler hatten davon natürlich kein rechtes Bewußtsein: erst die sofort angeordneten Veränderungen und die Neubauten, welche eintreten mußten und freilich sehr langsam fortschritten, zeigten uns, was wir entbehrt hatten.

Dagegen war die Speisung nicht ohne mancherlei fühlbare Uebelstände, und Speise und Getränke oft recht unzweckmäßig und für die Jugend wenig passend; was ebenfalls von den dazu getroffenen Einrichtungen abhing, gegen welche die Lehrer oft vergebens angekämpft hatten. Schulze überzeugte sich davon, indem er täglich im Eßsaal erschien und alle Speisen kostete, wie übel sie zum Theil zubereitet waren. Die Alumnen urtheilten sehr verschieden darüber: man sagte damals, die Unzufriedensten seien die, welche zu Hause noch an viel weniger gute Speisen gewöhnt wären. Ein Abendgericht nur, Scharwanzen genannt, war Allen zuwider. Wie weit war man da von der ursprünglichen Einrichtung abgekommen, welche gerade auf die gute Speisung großen Werth legte. Aus dem Feldlager schalt einst Kurfürst Moritz darüber, daß man den Knaben brandiges, trübes Bier zu trinken gebe. In unserm Munde spielte die alte Anweisung eine Rolle: „Und damit sie fürstlich leben, soll man ihnen drei Pfläumlein geben.“ In Betreff des Weines wurde zu unserer Zeit die Anordnung getroffen, daß man statt zweimal, Sonntags und Donnerstags, Naumburger Wein zu geben, die Beschränkung auf den Sonntag vorzog, und dann Würzburger Wein einführte. Einst beschwerten sich einige Schüler über schlechten Wein, und der anwesende Hebdomadarius stimmte ein: der betreffende Beamte aber wies nach, ich weiß nicht mit welchem Rechte, daß er statt Würzburger, Johannisberger gegeben habe.

In alten Zeiten war schon ein öffentlicher Badeplatz in der Saale gewählt und abgegrenzt worden; jetzt wurde zur Vollendung der Einrichtung ein Schwimmlehrer angenommen.

Der kleine Schulgarten, welcher den Schülern zur Erholung dienen sollte, war an mehreren Stellen durch die benach-

barte kleine Saale feucht und sumpfig. Erst jetzt wurde er durch Aufführung eines Dammes völlig trocken gelegt und gegen Ueberschwemmungen geschützt.

Der Erfolg aller dieser Bemühungen war sehr günstig: das Aeußere der Anstalt war fast nicht wieder zu erkennen, so wesentlich und eingreifend war die Veränderung; Alles war sauber, die Zimmer neugestaltet, die Classen vermehrt und wohl eingerichtet, die Geräthe zweckmäßig geworden. Apparate, Lehrmittel, Lehrer- und Schüler-Bibliothek vortrefflich. Auch der Kirche war man eingedenk und gab dort den Bänken für die Schüler eine andere Einrichtung. Wir fühlten uns wohler in unsern Umgebungen. Zugleich wirkte dies sehr günstig auf die innern Verhältnisse ein, namentlich weil nun erst die leidigen Combinationen mehrerer Classen aufhören konnten. Schulze erzählt, woran ich mich nicht erinnere, daß an der Lectüre der Andria des Terentius vier Classen zugleich Antheil genommen hätten. Aber auch das unzweifelhaft Wahre war schlimm genug.

VII.

In Beziehung auf das Innere wurde der evangelische Charakter, die Bestimmung für ein gelehrtes Universitätsstudium, das Vorwiegen des classischen Unterrichts, als des Mittelpunktes von der ersten Stiftung an, und die Förderung einer sittlich religiösen Erziehung festgehalten. Auch das war der bisherigen Praxis entsprechend, daß man zwei Bildungsstufen unterschied, die mittlere und die obere, und diese mit Aufhebung aller Combinationen in fünf Classen unterrichten ließ, von denen zwei, Ober- und Untertertia, jede mit einjährigem Cursus, die mittlere, und drei die obere Stufe ausmachten. Der Name der Selecta wurde aufgegeben; Prima sollte einen zweijährigen, Ober- und Untersecunda, jede einen einjährigen Cursus haben, so daß ein Sexennium für den Besuch der ganzen Schule, ein Biennium für Prima galt, welches für die Aufnahme auf eine Universität jetzt erst als unumgängliche Bedingung angenommen wurde. Während nämlich bis dahin der Abgang zur Universität aus Prima ganz in den Händen des Rectors und Lehrercollegiums

gewesen war und schon nach einjährigem Besuch der Prima erfolgen konnte, wurde jetzt eine Abiturientenprüfung eingeführt, und die Zulassung zu derselben an das Biennium in Prima gebunden. In allen diesen Beziehungen wurde die Landesschule Pforta ganz wie die preußischen Gymnasien behandelt.

Auch die Lehrgegenstände, welche den öffentlichen Unterricht bilden sollten, entsprachen dem bisherigen Gebrauche und der Gewohnheit der übrigen Schulen; es war Religion, Lateinisch, Griechisch, Deutsch, Mathematik, Geschichte und Geographie: das Französische und Hebräische blieben facultativ, auch Gesang, Schreiben, Zeichnen. Pforta eigenthümlich war der Unterricht im Tanzen. Hinzugefügt wurde das Turnen. Aber wenn es eine Hauptfürsorge des Ministeriums war, in das Ganze der Gymnasien und andern Schulen eine feste Ordnung des Lehrplanes einzuführen, damit jede Classe ihre besondere Aufgabe zu lösen habe, das Werk der vorhergehenden Classe durch gründliche Repetition erneuere und erst darnach an ihr eigenes Pensum gehe, um zuletzt zu einem Resultat zu gelangen, welches alles bisher Gelernte zusammenfassen und so den ganzen Bau vollenden könnte; so war dafür in Pforta bisher mit Ausnahme des Griechischen und Lateinischen so gut wie nichts geschehen. Die Unvermeidlichkeit der Combinationen und Lehrermangel hatten dies gehindert: die Nothwendigkeit einer solchen Regelung war nicht zum Bewußtsein gekommen. Darauf mit allem Ernste einzugehn, erschien unumgänglich. Was vorher geschehen war und jetzt begann, wird aus einer Darstellung der einzelnen Lehrgegenstände erhellen.

Für den Religionsunterricht gab es bisher nur zwei Classen, für jede Bildungsstufe nur eine mit zwei wöchentlichen Stunden; in Prima, Ober- und Untersecunda wurde Dogmatik gelehrt. Bibelkunde, Bibellectüre, Kirchengeschichte, eigentlicher Katechismusunterricht war nicht vorhanden. Erst nach John's Abgange konnte Prof. Schmieder einen eigentlichen Unterrichtsgang einführen: aus seinen Lehrbüchern, welche noch jetzt nicht aufgehört haben zu wirken, kann der von ihm eingeschlagene Weg erkannt werden: er hat mit großer Treue auch im Greisen-

alter nicht aufgehört, ihn zu höherer Vollendung zu führen. Jede Classe hatte zwei Stunden wöchentlich Unterricht.

Eben so neu war das Eintreten eines geordneten Lehrplanes für den Unterricht in der Muttersprache. In der Constitution von 1811 wurde ein besonderer Lehrer dafür gefordert: der Mathematikus Schmidt hatte ihn schon vorher mit Erfolg ertheilt, seit er alt geworden war, in sehr schwacher Weise; seit seinem Tode war er ganz ausgefallen. Aber auch hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß hierüber früher ganz andere Ansichten, als jetzt in Geltung waren, und daß bei weitem die Mehrzahl der Gymnasien auf demselben Standpuncte sich befand. Da in Schulpforte überdies in den oberen Classen in lateinischer Sprache gelehrt wurde, fehlte uns auch Uebung im Sprechen, und die Lectüre konnte nur eine höchst beschränkte sein, da uns die Schülerbibliothek fehlte und überdies manche Classiker nicht gelesen werden durften. „Falsche Bücher" wurden sie sehr bezeichnend genannt und gerade von den bessern Schülern gemieden.

Freie deutsche Aufsätze und Vorträge waren uns so gut wie unbekannt; deutsche Correcturen waren keine Last unserer damaligen Lehrer. Kein Wunder, daß es schon mit der Orthographie nicht gut stand, und noch weniger von Grammatik, auch nicht von allgemeiner Grammatik die Rede war, endlich ein guter, deutscher Stil uns nirgend gelehrt und gezeigt wurde. Schulze's Eifer regte sich da im höchsten Grade, so daß er sogar ein Uebermaß solcher Arbeiten einzuführen Lust hatte und sich nur durch die entschiedensten Gegenbemerkungen der Lehrer beschwichtigen ließ. Als Zweck der Gymnasialbildung wurde jetzt die Fertigkeit bezeichnet, über einen gegebenen Gegenstand richtige Gedanken mit Klarheit und deutlicher Entwickelung der Begriffe in guter logischer Ordnung und reiner, edler Sprache darzulegen. Man bestimmte als Aufgabe für die unterste Stufe Erweckung des Beobachtungsgeistes, für die mittlere Entwickelung der Verstandeskraft, für die obere Schärfung der Urtheilskraft. Diese neue Aufgabe konnte natürlich nur nach und nach gelöst werden.

Das Verbot der deutschen Lectüre wurde jetzt auf frivole Taschenbücher, Romane, schlechte Comödien und dergleichen, auf alle Journale, Zeitungen — etwa eine politische Zeitung ausgenommen, die ich aber auch in Pforta kaum gesehen zu haben mich erinnere — auch auf Litteraturzeitungen beschränkt, dagegen alle Schriften, die wissenschaftlichen und künstlerischen Werth haben, gestattet. Zu solcher Lectüre wurden allen Schülern die Nachmittagsstunden des Sonntags empfohlen, für die der oberen Classen aber auch einige sonstige Repetirstunden ausersehen. Dazu war der Gebrauch der Bibliothek erlaubt, in welcher jetzt die besten Schriftsteller, poetische und historische, aufgenommen wurden.

Diesem Unterrichtszweig hat Prof. Koberstein sein Leben gewidmet, das Altdeutsche nach Jacob und Wilhelm Grimm zuerst in Pforta eingebürgert, die Erklärung der großen Dichter und Prosaiker der Nation gefördert, die freien Ausarbeitungen zu wahren Bildungsmitteln der Jugend gemacht, und auch die Liebe zur eigenen Production und die Fähigkeit dazu geweckt.

Das allgemein anerkannte, werthvolle Denkmal seiner Studien ist sein großes litterarisches Werk für ganz Deutschland, für Pforta insbesondere die von ihm gesammelte reiche Bibliothek, welche durch die Fürsorge des Unterrichtsministeriums angekauft und zu einem vorzüglichen Theile der Lehrerbibliothek gemacht ist. Dort weilend empfängt man einen Hauch seines Geistes. Ein sinnig vom Bibliothekar Dr. Volkmann erfundenes Emblem ziert jeden Band.

Nicht minder trat die Nothwendigkeit hervor, einen Lehrplan für Mathematik und Physik zu entwerfen. Für dieses hochwichtige Studium gab es früher nur einen gering besoldeten Lehrer, welcher sechs öffentliche Lehrstunden zu ertheilen hatte. Später veranlaßte ihn die Sächsische Regierung 10 Stunden darauf zu verwenden, in jeder Classe nur 2, in Untertertia für die Anfangsgründe der Arithmetik, in der Obertertia für Brüche und Proportionslehre, in Untersecunda für Geometrie, in Obersecunda für Mechanik und die andern mathematischen Wissen-

schaften, in Prima für Physik und Astronomie. Dazu hatte man schon 1773 praktische Uebungen für Feldmessung und astronomische Beobachtungen gefordert, jedoch ohne die dazu unentbehrlichen Instrumente anzuschaffen. Außerdem sollte der Lehrer solchen Schülern, welche mehr Lust und Application als gewöhnlich für mathematische Studien zeigten, Privatunterricht gegen eine besondere Remuneration ertheilen. Alles dies wurde jetzt aufgehoben, der Umfang des Unterrichts erweitert, die Stundenzahl verdoppelt und außerdem in ausreichendem Maße für Physik gesorgt. Die Entwickelung ging langsam: die erste kleine Probe wurde in der ersten Abiturientenprüfung abgelegt. In sehr lebendigem Andenken sind uns die Wanderungen auf den Knabenberg geblieben, die wir zu astronomischen Zwecken unternahmen. Als Famulus schritt ich mit einer Laterne durch den Waldweg hinauf, Jacobi und die Primaner folgten: oben bestiegen wir einen kleinen Hügel, wo er uns die Sterne kennen lehrte. Um 10 und 11 Uhr Nachts war sonst niemals ein Primaner im Freien gewesen und der Gegenstand hatte für Alle das größte Interesse. Prof. Jacobi hat bis zu seinem Tode mit aller Hingebung für die ihm anvertraute Wissenschaft gewirkt, zuweilen aber wegen der Größe seiner Forderungen, namentlich wegen der schriftlichen Ausarbeitungen der Vorträge Anstoß erregt, und ist sogar einer Einwirkung bezüchtigt worden, die unsittlich wirke. Ganz anders, als er die Schüler vorbereitet gefunden hatte, fand sie sein trefflicher Nachfolger auf diesem Gebiete.

Sehr wesentlich war ferner die Neugestaltung des historisch-geographischen Unterrichts! Was haben wir für einen Unterricht in der Geographie erlebt! Jeder Schüler hatte eine auf Pappe gezogene Karte vor sich aufgestellt und konnte dahinter verbergen und treiben, was er irgend wollte. Der Lehrer saß auf dem Katheder, trug vor, was er für gut hielt, und unterbrach seinen Vortrag nur oft mit einem lauten „schweigt“, ohne dadurch auch nur das Geringste auszurichten. Ungleich erfreulicher war der Unterricht des Mathematicus Schmidt, bezog sich aber vorzugsweise auf Palästina. Sofort wurde ein Lehrplan

entworfen, der Unterricht in der Geographie zuerst für Untertertia, später auch für Obertertia in 2, für Untersecunda in einer Stunde bestimmt, eine Uebersicht der Geschichte für Obertertia, griechische und römische Geschichte für Untersecunda und Obersecunda, mittlere und neuere Geschichte für Prima.

Sehr schwach stand es auch mit dem Lehrplan des französischen Sprachunterrichts. Daß wir einen Lehrer besaßen, der des Französischen im Schreiben und Sprechen vollkommen mächtig, ja im Besitz französischer Sprachgelehrsamkeit, auch im Griechischen und Deutschen gründlich gebildet war, kam uns nicht zu gute. Dahin führte die Einrichtung von nur zwei Classen mit einer übergroßen Schülerzahl, aber auch der Mangel an Lust zur französischen Sprache unter den Schülern; ferner die geringe Achtung, die sich der Lehrer zu erwerben wußte; endlich die geringe Zahl öffentlicher Lehrstunden, deren Anfangs nur sechs waren, und der französischen Classen, die jetzt erst von zwei auf drei, dann auf fünf mit 10 wöchentlichen Stunden gebracht wurden. Erst als dies Alles nach und nach geändert, und Prof. Koberstein als Lehrer eingetreten, auch der Gebrauch passender Lehrbücher eingeführt war, ward der Erfolg ein besserer.

Der hebräische Unterricht machte keine Aenderung erforderlich; daß hier die Schüler mehr fortgeschritten waren, als in andern Fächern, erklärte sich Schulze theils „aus dem beschränkten Umfange dieser Sprache", theils daraus, daß es drei gesonderte Classen gab, von denen die eine die andere vorbereite und fortbilde, theils aus der Trefflichkeit der Lehrer, Ilgen und Wieck.

Auch den technischen Unterrichtszweigen wandte sich die Aufmerksamkeit zu. Dem Schreibunterricht, der seiner Natur nach in die untere Bildungsstufe gehört, eine andere Stellung als bisher zu geben, war nicht erforderlich. Man hielt nur daran fest, daß Alle dazu angehalten werden sollten, sobald es der Classenlehrer und Rector für nothwendig hielten, an den festgesetzten Unterrichtsstunden pünktlich und fleißig Theil zu nehmen. Dagegen wurde für den Zeichenunterricht, der bisher

dem Schreiblehrer überlassen und eben so schwach geleitet wie benutzt worden war, gründlicher als bisher gesorgt. Hier ist ein wesentlicher Fortschritt nicht zu verkennen. Ein wirklicher Künstler ward zum Lehrer berufen: daß er vorzugsweise Landschaftsmaler war, war gewiß recht günstig, da auch die Umgegend Pforta's so viel Schönes gerade für diesen Theil der Zeichenkunst und der Malerei darbot; eine Fülle von Ansichten der Schule, Kirche, der verschiedenen Berge und malerischen Theile der Umgegend sind noch immer aus jener Zeit in unsern Händen. Der Gegenstand wurde den Schülern sehr lieb: er ward es noch mehr, als man genehmigte, daß der Unterricht nicht bloß im Hause nach Vorlegeblättern gegeben, sondern auch privatim talentvolle Schüler von Secunda und aufwärts im Freien beschäftigt werden durften, wo sie nach der Natur arbeiten konnten. Jetzt wurde auch zuerst ein passender Apparat für diesen Unterrichtszweig angeschafft, und eine jährliche Summe dafür ausgesetzt.

Ein wirkliches Verdienst der Neugestaltung war ferner die Einrichtung eines tüchtigen Gesangunterrichts, dem auch ein besserer musikalischer Unterricht zur Seite ging. Die hohe Bedeutung dieses Bildungszweiges war bisher nicht anerkannt gewesen; der Gesang in der Kirche und bei den Andachten im Betsaale war einem Schüler, dem Präcentor überlassen: für musikalische Uebungen, den Klavierunterricht und die Uebung anderer Instrumente wurde von Naumburg aus gesorgt: ärmere Schüler waren nicht im Stande, dies zu bezahlen, und die Uebungen konnten nur im Classenzimmer gestattet und durften in den Schulzimmern nicht erlaubt werden. Der Unterricht war zuerst facultativ; es wurde aber bald festgesetzt, daß man keinen Schüler dispensiren solle, bis er als völlig unbildsam erwiesen sei. Der geordnete Lehrplan wurde dann in Berlin mit Zelter und Klein berathen und festgestellt. Ein besonderes Local für den Gesangunterricht einzurichten und den nothwendigen Apparat anzuschaffen wurde befohlen; eine Prüfung der ankommenden Schüler im Gesange vorbereitet; auch die Bestimmung getroffen, daß für unbemittelte Schüler von vorzüglichen musi-

kalischen Anlagen, wenn sie sich auch übrigens durch ihren Fleiß in Sprachen und Wissenschaften und durch ihr sittliches Verhalten auszeichneten, der erforderliche Privatunterricht in der Musik unentgeltlich ertheilt werden dürfe. Außerdem sollten zwei Freistellen in Pforta ausdrücklich für solche geschaffen werden, welche ein besonderes Talent zum Singen und eine darin schon erlangte Fertigkeit besäßen. Zwar dauerte die Stellung des Präcentors fort, aber dem Musikdirector wurde aufgegeben, nicht bloß einen Musikchor zu bilden und zu unterrichten, sondern auch den ganzen Cötus fleißig im Choralgesange zu üben. Dazu wurden fünf Classen eingerichtet: in der untersten sollten einfache Choräle einstimmig, in der vierten zweistimmig geübt werden, in der dritten dreistimmiger Chorgesang, in der zweiten vierstimmiger Chorgesang; für die erste wurde vierstimmiger Männer- und Altar-Gesang bestimmt. Für einen ausreichenden musikalischen Apparat wurde gesorgt. Auch hier fand allmähliches Ueberwinden der Abneigung der Schüler und erfreuliches Gedeihen statt, und dadurch eine wesentliche Förderung der Schüler, namentlich auch der künftigen Theologen.

Zu den technischen Fächern wurde der Tanzunterricht gerechnet und großer Werth auf denselben gelegt. Zwei Classen waren für diesen Unterricht obligatorisch, Untertertia und Obertertia; in den folgenden Classen wurde der Unterricht facultativ. Es kam in dem schönen, gut ausgestatteten und erleuchteten Tanzsaale eine Ausführung künstlicher Tänze vor, welche allgemeine Bewunderung erregte. In lebendiger Erinnerung ist mir ein Tanz in hellenischer Art und Tracht geblieben. Die Tänzer waren in kostbarem Waffencostüm, das sie sich für diesen Zweck selbst hatten anfertigen lassen, und trugen prächtige Schilde. Der Tanz endete damit, daß unten acht Krieger aufgestellt waren, die einen Kreis bildeten und das Haupt mit dem Schilde so deckten, daß sich ein Schilddach bildete, welches in der Mitte geschlossen zu sein schien. Indem diese ein Knie beugten, erhoben sich 6 andere und stellten sich auf das Schilddach; auf den Häupten standen wieder andere, bis zuletzt einer die Spitze des Ganzen bildete. In künstlicher Weise waren

sie ohne irgend einen Anstoß zur Freude und Bewunderung aller Zuschauer emporgestiegen: eben so ließen sie sich wieder tanzend nieder zum höchsten Stolze des Tanzmeisters, der sich in diesem Augenblick so ziemlich als der Hauptlehrer der Anstalt und ihren größten Schmuck ansah.

Als ganz neuer, aber höchst wichtiger technischer Unterrichtsgegenstand trat das Turnen ein, für dessen Leitung im Jahr 1816 der Tanzlehrer Roller ausersehen ward, der zu diesem Behufe nach Berlin geschickt wurde, um dort Jahns Wirksamkeit und Methode aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Aber leider war diese Einrichtung von allzukurzer Dauer. Lehrer und Schüler waren Anfangs gleichmäßig wenig dadurch erbaut, und hielten diese Neuerung, durch welche die wissenschaftlichen Studien beeinträchtigt werden mußten, und auch die bisherige Disciplin Gefahr zu laufen drohte, für sehr bedenklich. Ilgen hatte überdies zu der Jugend, wenn sie sich ohne strengste Aufsicht befände, gar zu wenig Vertrauen und fürchtete, daß ein mehrstündiges Beisammensein der Zöglinge, wo sie den Eingebungen ihres Temperamentes ungehindert folgen, ihren Muthwillen frei ausbrechen lassen, ihren Hang zur Näscherei ohne Scheu befriedigen könnten, große Nachtheile herbeiführen werde, wenn nicht der Turnlehrer ein ganz festes und entschiedenes Ansehn aufrecht zu erhalten verstünde.

Im Frühjahr 1817 waren die Vorbereitungen beendet, und ein Platz für die Uebungen auf der benachbarten Höhe, der Platten genannt, die sehr schön gelegen und von Waldung umgeben war, mit den nöthigen Geräthen ausgerüstet worden. Die Theilnahme wurde den Schülern freigelassen, und war daher bei der Stimmung der Schüler nur gering: überdies betrugen sich die wirklich erschienenen Turner in der That nicht immer gut, sonderten sich willkürlich ab, und gaben ihren Unmuth so zu erkennen, daß an eine nützliche Durchführung der Sache für die leibliche Entwickelung der Schüler nicht zu denken war. Ilgens Bericht über den Fortgang des Turnunterrichts, den er im Juni 1818 erstattete, zollte zwar dem Turnlehrer alles Lob, behauptete aber, daß trotz der Vorsicht und angestrengten

Thätigkeit desselben allerlei Unordnungen entstanden und ein gewisses wildes Wesen unter den Schülern eingerissen sei. Schon im Jahre 1820 erfolgte darauf die Aufhebung des Turnwesens im ganzen Staate: in Pforta wurde der neue Turnplatz wieder aufgegeben. Alle waren tief betrübt, welche der richtigen Ansicht folgten, daß gymnastische Uebungen, die in der hellenischen Nation eine so hohe Bedeutung hatten, auch unsrer Jugend unentbehrlich seien und als Gegengewicht gegen die blos geistige Ausbildung beibehalten werden müßten. Joh. Schulze war ganz dieser Ansicht: ihm wurde es auch verdankt, daß schon im Jahre 1825 in politisch unschädlichem Sinne im Schulgarten gymnastische Uebungen eingerichtet werden durften. Eins war damit freilich für die Schüler verloren, was ihnen besonderes Vergnügen verschafft hatte, die Freiheit Mittwochs und Sonnabends Nachmittags die Schulräume verlassen zu dürfen. Auch dieses Ausgehen hatte zur Stärkung des Körpers beigetragen und gute Früchte gebracht. Jetzt gewann der Spielplatz für die Schüler einen neuen Reiz; die aufgestellten Kletterstangen und kleinen Vorrichtungen zum Voltigiren dienten dazu, sie körperlich zu beschäftigen. Außer dem Tanzmeister Roller nahmen auch Jacobi, Lange und Koberstein daran Antheil, die Uebungen einzurichten und zu leiten. Das Schwingpferd aber, welches 1816 von Berlin gesendet worden war, — ein Geschenk des Königlichen Ministeriums des Innern — blieb unbenutzt, bis Friedrich Wilhelm IV. den Schulen das Turnwesen zurückgab. Die große Entwickelung, die dasselbe seitdem gewonnen hat, ist durch Aufstellung des ausgezeichneten Denkmals des Turnmeisters Jahn auf dem Turnplatze des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin gekrönt worden. Wir dürfen darauf rechnen, daß die wohlthätige Einwirkung des Turnens auf unsre Jugend immer mehr zur Erscheinung kommen werde, wie sie schon in den glorreichen Kriegen der letzten Jahre beobachtet worden ist.

VIII.

Um für die einzelnen Lehrzweige mehr Zeit zu gewinnen, ohne die für die eigenen Studien und die Selbstthätigkeit der

Schüler bestimmte Stundenzahl allzusehr zu beschränken, wurden einige bisherige Lehrstunden gänzlich beseitigt. Nicht ungern sahen wir die Aufhebung des Unterrichts in der Rhetorik, für welche die zweite und dritte Classe combinirt waren. Sehr leid aber that uns der Wegfall der Stunden Lange's für Archäologie und für classische Litteraturgeschichte. Für Archäologie hat später der Minister von Altenstein sehr zweckmäßig durch Gründung eines Kunstmuseums der Antiken gesorgt; es ist ein wirklicher Schatz für die Anstalt geworden, der später durch neue Anschaffungen und durch Geschenke in würdiger Weise vermehrt und jetzt in schönen Räumen aufgestellt worden ist. — Auch eine Stunde für Logik in der ersten Classe wurde zu Gunsten des deutschen Unterrichts aufgehoben; Unterricht in der Naturgeschichte wurde vom Lehrercollegium abgelehnt.

Die vollste Uebereinstimmung zwischen der sächsischen und preußischen Regierung fand in Beziehung auf den Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache statt, den ungeachtet aller großen und weitausgedehnten Bestrebungen des achtzehnten Jahrhunderts gegen deren Alleingeltung die Fürstenschulen in der alten Weise beibehalten und geschirmt hatten. Auch die Richtung auf die Fertigkeit, nicht nur in Prosa, sondern auch in Versen seine Gedanken in beiden Sprachen mit Leichtigkeit und Gewandtheit aussprechen zu können, blieb das anerkannte Gesetz für Schulpforte: ebenso der mündliche Gebrauch der lateinischen Sprache. Auf die classischen Sprachen sollte sich, wie bisher, vorzugsweise die Bildung der Jugend gründen.

Schulze's erster Eindruck aber war auch in Beziehung auf den Unterricht in den classischen Sprachen ein sehr ungünstiger: er sah nirgend Gründlichkeit und Festigkeit in der Grammatik beider Sprachen, vermißte im Griechischen sogar jede Sicherheit in der Formenlehre, in beiden Sprachen Leichtigkeit im Verstehen und Gewandtheit im Uebersetzen der Schriftsteller, Fertigkeit im Uebersetzen auch leichter, deutscher Prosa, fand die freien, lateinischen Ausarbeitungen dem Inhalt nach dürftig, der Form nach incorrect und schwach. Später hat er dieses Urtheil über die Mangelhaftigkeit aller Leistungen der Schüler

sehr modificirt, und scheint aus einzelnen, vollkommen zutreffenden Beobachtungen zu viel für das Ganze geschlossen zu haben. Das Wissen der Regeln war gewiß ungenügend, weil bei der Aufnahme zu wenig darnach gefragt und überhaupt auf das Können ein größeres Gewicht gelegt wurde, als auf das Aufsagen von grammatischen Festsetzungen. Dies erkannte er auch in einem Puncte vollkommen an, indem es ihn durchaus befriedigte, daß durch die häufigen in Tertia angestellten prosodischen und metrischen Uebungen völlig erreicht war, daß die Schüler der obern Classen, wie er sich ausdrückt „ein ziemlich correctes, lateinisches Distichon zu bilden im Stande seien"; aber eben davon hatte er bei seiner eindringenden Revision gerade am wenigsten sehen können, da es weniger im Unterricht selbst, als im Schlußexamen zur Erscheinung kam. Den Grund der bemerkten Mängel fand er auch nicht in den Lehrern, sondern in einigen Einrichtungen, auf deren Aufhebung er sofort mit Ernst und Erfolg hinarbeitete. Die poetischen Uebungen nennt er „ein altes und unter gehöriger Beschränkung löbliches Herkommen", und hat sich keine Einwendung oder Maßregel dagegen gestattet.

Das Princip des Vorwiegens des classischen Unterrichts wurde schon durch die demselben geweihte Stundenzahl anerkannt. Die gesammte Stundenzahl wurde für die beiden Tertia auf 30, für Untersecunda auf 28, für Obersecunda auf 27, für Prima auf 26 normirt. Davon waren in Unter- und Obertertia zwei Drittel (20) für den classischen Unterricht bestimmt, 15 für Lateinisch, 5 für Griechisch; in Untersecunda 18, für Lateinisch 13, Griechisch 5; in Obersecunda 17 (griechisch 6, lateinisch 11), in Prima 15, griechisch 6, lateinisch 9. Einen Theil derselben wendete man nun auf den etwas versäumten grammatischen Unterricht und die schriftlichen Uebungen. In Untertertia wurden im Lateinischen 3 wöchentliche Stunden für ordentliche, 2 für außerordentliche Correcturen, 2 für Grammatik und 2 für Prosodie bestimmt; in Obertertia 5 Stunden für Uebungen, aber nur 2 für Grammatik und Prosodie, in Untersecunda 3 Correcturstunden und 1 für Grammatik, in

Obersecunda und Prima ebenfalls 3 für Correcturen. Im Griechischen waren in Untertertia 3 Stunden Grammatik, in Obertertia 2 Stunden Correctur, in Untersecunda 2 Stunden Correctur, in Obersecunda 1 Stunde Correctur, 1 Grammatik, in Prima 1 für Correctur.

Das Gebiet der Lectüre wurde sehr ausgedehnt und war noch weit von dem jetzt herrschenden richtigen Grundsatze, nicht zu viel Classiker nebeneinander zu treiben, entfernt. Da finden wir in Untertertia Corn. Nepos, Caes. bell. gall., jedes in 2 Stunden, Ovid. ex Ponto und Phaedrus, jedes in einer Stunde, daneben Jacobs griechisches Lesebuch. In Obertertia Caes. bell. civ., Cic. Epist., Ovid. Metamorph., jedes zweistündig, Cic. Laelius oder Cato in Dörings Eclogae einstündig, daneben Lucian. In Untersecunda Cic. Oratt. et Epist., Ovid. Fast. zweistündig, Plin. Epist. einstündig, im Griechischen, Xenoph. Anabasis oder Cyropaedie und Odyssee. In Obersecunda Cic. Oratt. dreistündig, Virgils Aeneis und Terentius zweistündig, Livius einstündig, im Griechischen Ilias, Plutarch, Theokrit, Herodot, der jetzt zum ersten Mal eingeführt wurde. In Prima Cic. de nat. deor., Tacitus, Horatius, im Griechischen Ilias, Sophokles, Thukydides, Demosthenes, Plato. Wechsel der Schriftsteller in verschiedenen Semestern war ausdrücklich gestattet; auch Quintilian, 10. Buch, fehlte nicht.

Vor Allem wurde bestimmt, daß man fortfahren solle, auf Lateinsprechen und Lateinschreiben das größte Gewicht zu legen und dazu die Privatlectüre zu heben.

Für den griechischen Unterricht war man eine Zeitlang zweifelhaft gewesen, ob man nicht ein eigenes Classensystem dafür aufstellen solle. Schnell kam man darüber hinweg, und mehrte dann die Stundenzahl auf 5 in Tertia und Untersecunda, auf 6 in Obersecunda und Prima. Bisher waren in den untern Classen nur drei, in den obern 4 gewesen. Die prosaischen Uebersetzungsübungen wurden in dieser Sprache jetzt eigentlich erst eingeführt, im Latein aber stark vermehrt.

Ein begeisterter Schüler der Anstalt, Schöttgen, hatte es einst als einen Hauptvorzug Pforta's vor andern Schulen

gerühmt, quod adolescentes strepitum et voluptates mundi nescientes grata laborum vicissitudine sic instituantur, ut praeceptores non nimium fatigentur, ut discipuli tamen plus quam alibi proficiant, privatorum nimirum studiorum opportunitate data et necessitate imposita", s. Lange de severitate disciplinae Portensis, p. 36. In demselben Sinne haben sich vielfach gerade die gelehrtesten Schüler der Anstalt in späteren Lebensjahren ausgesprochen und Pforta darum gerühmt, weil es weder Lehrern noch Schülern zu große Lasten aufbürde, und dennoch mehr als andere ähnliche Schulen leiste. Beide waren nicht mit Lectionen überhäuft. Warnend schrieb Klopstock schon am 30. April 1800 an Rector Heimbach: „die Pforta bekommt, wie ich höre, noch 6 Lehrer und ein neues Schulgebäude. Werden jene in den Repetirstunden vorgeschriebenen Unterricht geben? oder wird es den Schülern, wie sonst, frei stehen, nach eigener Wahl zu arbeiten, sollte es zuweilen auch nur wenig sein? Wenn im ersten Falle das Lehren in Einem fortgeht, und dann die Repetirstunden eingehn, so wird die Pforta ein Pädagogium, und es ist, fürchte ich, dann bald aus mit ihr." Diesen Vorzug hatte Pforta jetzt zum Theil eingebüßt, nachdem die bisher versäumten Lehrgegenstände eingeführt, der bisherige Privatunterricht durch öffentliche Lehrstunden ersetzt, geordnete Lehrpläne ins Leben getreten, und die schriftlichen Arbeiten so gemehrt waren, daß die Menge der Pflichtarbeiten die eigene Beschäftigung minderte und es weniger begabten Schülern geradezu unmöglich wurde, daneben eine selbständige Thätigkeit zu entwickeln. Dafür trat nun geordnete und stets von den Lehrern geleitete Arbeit ein, und ein sehr erweiterter und den Forderungen der Zeit entsprechender Kreis des Wissens, dem die frühern Schüler ziemlich fern geblieben waren.

IX.

Es gab in Pforta einige ganz eigenthümliche Einrichtungen, welche zur Blüthe der Anstalt von Alters her geführt hatten,

und deshalb auch jetzt von der preußischen Regierung beibehalten wurden: und diese sind es vorzüglich gewesen, welche die bisher gerügten, offenbaren Mängel gemildert und ausgeglichen haben. Dahin sind zuerst die Lehrstunden zu rechnen, welche die oberen Schüler den unteren zu geben verpflichtet waren, die sogenannten Lesestunden.

In jedem Wohnzimmer waren regelmäßig vier Tische, an welchen je drei bis vier Schüler arbeiteten. Ein Schüler war Stubeninspector und das Haupt des ersten Tisches, der erste der sogenannten Obergesellen. Außer ihm waren an den übrigen drei Tischen drei andere Obergesellen, sämmtlich Schüler der Prima oder Obersecunda. An jedem Tische war außerdem ein Mittelgeselle, Schüler der Ober- oder Untersecunda, und ein oder zwei Untergesellen aus den untersten Classen. Wo nicht zwei Untergesellen waren, pflegte wohl noch ein Schüler zu arbeiten, den die Lehrer einen supernumerären Mittelgesellen, die Schüler Lichtputzer nannten, weil er keine amtliche Stellung hatte. Es war eine Ehre Obergeselle zu sein: nur diese Schüler waren als wirkliche Obere anerkannt und hatten neben dem Tische ein Sitzpult, die Mittelgesellen ein Stehpult zum Gebrauch, während die übrigen die vorhandenen Tischkasten benutzten. Bei Abwesenheit des Obergesellen vertrat ihn der Mittelgeselle. Der Obergeselle hatte die Verpflichtung, die Untergesellen an allen wirklichen Schultagen in der Stunde von 4—5 Uhr zu unterrichten, und mit ihnen eine Lesestunde zu halten, die ursprünglich allein für die alten Sprachen, jetzt auch für Mathematik und andere Lehrgegenstände benutzt wurde. Jeder neu aufgenommene Schüler wurde sofort einem Obergesellen übergeben, der die nächste Aufsicht über ihn übernahm, ihm fortan als Berather zur Seite stand, und ihn in die neuen Verhältnisse einführte. Er hatte die Pflicht, sittlich und wissenschaftlich dafür zu sorgen, daß er seinen Schulaufgaben genügte und durch Privatfleiß sein Fortschreiten förderte. Dies hatte für das Gedeihen der ganzen Schule eine hohe Bedeutung. Während die Obergesellen dadurch Gelegenheit erhielten, die Grundlage ihres Wissens, die Elemente immer von neuem zu wiederholen, und

dadurch sich selbst mehr Festigkeit und tieferes Verständniß anzueignen: verdankten die Untergesellen fast ihre ganze grammatische Kenntniß diesem Institute und lernten hier am besten lateinische Verse scandiren und selbst fertigen. Durch die enge Verbindung der jüngern und ältern Schüler, welche dadurch entstand, gewann die ganze Anstalt an innerer Einheit. Keiner dürfte unter uns sein, der nicht seinen Obergesellen in der lebendigsten Erinnerung hätte; den meisten widmen wir eine bleibende Dankbarkeit. Entschieden hing, da jeder seinen eigenthümlichen Charakter bei diesem Amte zu enthüllen pflegte, der Ruf der oberen Schüler von der Art ab, wie sie es verwalteten. Den neuen Schülern wurde meist schon beim Eintreten bekannt, wie der geartet sei, dessen Händen sie übergeben worden waren. Einige wurden glücklich gepriesen, weil ihre künftigen Obergesellen als milde und freundliche, geschickte und gelehrte Jünglinge, andere als unglücklich bezeichnet, deren Führer als hart und grausam, oder als unwissend bekannt waren. Viele innige Verbindungen und Freundschaften sind aus diesem Verhältniß hervorgegangen. Schulze forderte auch für diese Dinge besondere Instructionen und genaueste Controle, weil er bemerkt zu haben glaubte, daß manche Fehler begangen würden; doch sorgten die Lehrer, daß die Freiheit der jugendlichen Lehrer nicht allzusehr beschränkt wurde. Früher hatten die Collaboratoren eine Aufsicht geführt, die ziemlich unwirksam blieb und zuweilen ihnen selbst ärgerliche Neckereien zuzog. Die Schüler hatten gleichsam einen Hauslehrer an ihrem Obergesellen, der bald mit Nachsicht, bald mit Ernst, auch wohl durch Strafen und Anzeigen bei der Synode auf sie einzuwirken suchte.

Ganz eigenthümlich freilich war es, daß in solchen Stunden zugleich vier Lehrer ihre Schüler unterrichteten. Im Anfang der Stunden ging alles ziemlich ruhig und leise zu, allmählich aber steigerten sich die jugendlichen Stimmen der Lehrer zu ganz besonderer Kraft und Stärke, so daß man sein eigenes Wort nicht hörte und jeder Eintretende vor dem gewaltigen Getöse zurückwich. Der Eifer der Lehrer war übergroß; sie überboten sich gegenseitig; jeder aber war so mit seiner eigenen Thätigkeit

beschäftigt, daß er auf die Nachbarn keine Rücksicht nahm. Dem Erfolge erwuchs daraus kein Nachtheil.

Benutzte nun hier die Anstalt von Alters her zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Zwecke den gegenseitigen Unterricht, so versuchte sie zugleich durch die Forderung ausgedehnter Privatbeschäftigung die Einzelnen zur Anstrengung ihrer eigenen Kräfte, zum Selbststudium, zum Arbeitenlernen anzuleiten. In einem Grade wurde hier ein beständiger, von früh bis Abends dauernder, ununterbrochener Fleiß gelehrt, daß man mit Recht gesagt hat, daß, wer in Pforta nicht die Neigung zur Arbeitsamkeit in Fleisch und Blut aufzunehmen sich gewöhne, nirgend anders die Trägheit abzulegen und Freude an regelmäßiger Thätigkeit sich anzueignen im Stande sein werde. Dazu wirkte zunächst eine feste Tagesordnung, wie sie in dieser Strenge nicht im Vaterhause, nicht in einer städtischen höheren Schule eingerichtet und festgehalten werden kann. Ausnahmen waren hier nicht gestattet, Extraneer und Alumnen wurden in gleicher Weise behandelt, Einfluß von Seite der Eltern und Geschwister war ausgeschlossen, willkürlicher Entziehung war kein Raum gelassen. Wir wissen es nicht von Aug. Meineke allein, daß es in Leipzig eines seiner ersten Geschäfte war, seine Tagesordnung auf seine Collegien und Privatarbeiten sich selbst zu machen: und es kann doch Niemand daran zweifeln, daß dessen ungemeine Leistungen auf die in Pforta erlangte Gewöhnung an geordnete Thätigkeit sich stützen. Ganz Aehnliches erzählt Peter Burmann von Joh. Georg Graevius, s. Lange a. a. O. S. 15 und 37. Alle Biographien ausgezeichneter Schüler der Pforta wissen davon zu berichten.

Die wesentlichsten Puncte dabei sind das Frühaufstehen, die Abwechslung der Lehrstunden und Repetirstunden, die Pünktlichkeit, mit welcher jede Lehrstunde begann und geschlossen, jede Privatarbeit an die zuvor bestimmte Zeit gebunden wurde.

Dem Frühaufstehen muß ein großer Werth zugeschrieben werden. Ein halb fünf Uhr im Sommer, ein halb sechs Uhr im Winter wurde geläutet, und sofort entstand die größte Bewegung. Nach 10 Minuten waren die Schlafsäle leer. ½ 6 Uhr

im Sommer, ½ 7 Uhr im Winter konnte das gemeinsame Gebet gehalten und um 6 im Sommer, und 7 im Winter die erste Lehrstunde gehalten werden. Damit stand ein frühzeitiges zu Bett gehn in Verbindung, um 10 Uhr für die Primaner, um 9 Uhr für alle übrigen Classen: so war für eine genügende Schlafzeit gesorgt. Die üble Gewohnheit des Nachtarbeitens war völlig abgeschnitten: ich danke es noch immer der Schule, daß sie mir das Frühaufstehen bis zum Greisenalter zur andern Natur gemacht hat, und leite davon die besten Folgen für Erhaltung meiner Gesundheit ab.

Unmittelbar auf die erste Lection folgten im Sommer zwei Repetirstunden, dann auf die zweite Lection eine dritte Repetirstunde und von 11—12 Uhr eine dritte Lection. Dann Mittagsbrod und Schulgartenzeit bis 2 Uhr, und von da bis 4 Uhr wieder zwei Lectionen; es folgte die Zeit des Vesperbrods und die Lesestunde, die Repetirstunde von 5—7 Uhr. Dann von 7 bis ½ 9 Uhr Abendessen, Schulgartenzeit und ½ 9 Uhr gemeinsames Abendgebet und eine Repetirstunde für die Primaner. Mittwochs und Sonnabends dauerte die Schulgartenzeit bis 4 Uhr; im Winter fand dafür Besuch des Kreuzgangs oder freie Beschäftigung im Wohnzimmer statt, sonst wurde Alles ähnlich gehalten.

Dieser Wechsel ist gewiß von großem Werthe, indem es die Ermüdung durch zu viele unmittelbar auf einander folgende Lehrstunden vermindert und die jugendlichen Kräfte schont, der eignen Arbeit aber den gehörigen Raum läßt.

Seit den neuen Einrichtungen wurden aber die Repetirstunden, eben so wie die zur Erholung bestimmten Zeiten durch Zwischenlectionen sehr vermindert. Im Ganzen gab es regelmäßig etwa 26 Lectionen und 30 Repetirstunden: dabei wurde aber der Unterricht im Hebräischen, Französischen, für Zeichnen, Singen, Schreiben, Tanzen und anderes nicht mit eingerechnet, was jede einzelne Classe auf mehrere Stunden mehr zum Classenunterricht heranzog.

Auch am Sonntag fanden nach der Kirche von 10—12 Uhr Vormittags und von 2—5 Uhr Nachmittags Studirstunden statt.

Die übrige Zeit wurde auf den Gottesdienst, auf Essen, Erholung im Schulgarten, Spaziergänge außerhalb des Schulhauses oder im Kreuzgange verwandt. Die Repetirstunden durften an diesem Tage für deutsche Lectüre, für Briefschreiben, Notenabschreiben, musikalische Uebungen benutzt werden.

So hatte Jedes seine bestimmte Zeit, und wir sahen uns durch die Einrichtungen selbst gezwungen, grade dann Alles zu thun, wann es uns vorgeschrieben war. Dadurch wurden wir zur höchsten Pünktlichkeit gewöhnt.

X.

Eine sehr wichtige Einrichtung war die der sogenannten Studientage, welche ebenfalls mit vollem Recht bis auf den heutigen Tag festgehalten worden ist. Monatlich wurden zwei gegeben. An diesem Tage hörte aller Unterricht auf: alle Stunden wurden als Repetirstunden, aber nicht für die Schulaufgaben, nur für den Privatfleiß benutzt; den Schülern waren sie Ausschlafetage, weil das Aufstehen eine Stunde später als gewöhnlich erfolgte. Joh. Schulze erkannte sie an: das Ministerium aber wollte sie auf einen Tag im Monat beschränken, gab jedoch den Gegenbemerkungen des Lehrercollegiums willig Gehör. Ilgen dachte sich diese Tage als Vorbereitung für das künftige gelehrte und geschäftsvolle Berufsleben der Schüler, die Stunden freier Beschäftigung dagegen, als Anleitung die Freiheit der Muße zu achten und anzuwenden. Die Zahl der hintereinander folgenden Repetirstunden war für die Primaner acht, für die übrigen Schüler 7, von 8—12 und von 4—7 Uhr, für Prima 9—10 Uhr. Für die jüngeren Schüler, welche sich noch nicht frei in ihren Studien zu bewegen wissen, war vorgeschrieben, daß sie sich dabei des Rathes und der Leitung der Obergesellen und Lehrer bedienen sollten. Die ältern Schüler aber sollten sich ihre Beschäftigungen frei wählen, sich größere, zusammenhängendere Aufgaben stellen, und besondere Arbeiten zu beendigen suchen; jeder Tag dieser Art sollte ihnen in einer gewissen Bedeutung erscheinen.

Ich darf hier nicht übergehen, daß den Schülern dieser Tag besonders deswegen lieb und theuer war, weil er den gewöhnlichen Gang der Schulstunden und Schularbeiten unterbrach. Dies ist ja so der jugendlichen Natur angemessen, daß man nichts dagegen sagen kann. Aber indem sich hierdurch die Ansicht immer mehr ausbildete, daß nicht die Lehrstunden, sondern die eignen Arbeiten der Schüler das Wichtigste seien, hatte es vielleicht eine andere Folge, deren sittliche Wirkung unerfreulich sein mußte. Leugnen läßt sich nicht, daß schon vor dem Preußischen Einfluß die Benutzung der Lehrstunden von Seiten der Schüler nicht die richtige war. Besucht wurden sie sämmtlich mit großer Regelmäßigkeit: wenn aber Aufmerksamkeit und innere Theilnahme als unbedingte Verpflichtung hingestellt wurde, so waren wir nur zu sehr geneigt, aus mehrfachen Gründen uns für entschuldigt zu halten, wenn wir uns ihr vielfach entzogen. Kein Lehrer, nicht einmal der Rector, entging dem Geschicke, daß man vielfach theilnahmlos dasaß, ja sogar schlief, oder selbständig für sich arbeitete, ohne viel auf den Vortrag zu reflectiren. Die Hauptversuchung war die des eignen Studirens. Selbst gute, fleißige und sonst gewissenhafte Schüler brachten ihre Privatarbeiten aus den Wohnzimmern mit, richteten sich wohl schon vor der Stunde Alles auf das Bequemste ein, und fanden nicht das geringste Bedenken dabei, was etwa der Lehrer den jüngern Schülern sagte, ruhig vorübergehen zu lassen, ohne sich daran zu kehren. Die Lehrer gaben oft selbst Veranlassung, wenn sie gar nichts zu merken schienen, oder keinen Tadel darüber aussprachen, oder sich die ganze Stunde hindurch vorzugsweise mit Einem Schüler beschäftigten, ohne die übrigen mit ins Gespräch zu ziehen. Die sittliche Gefahr, die darin lag, erkannten nur wenige; vielmehr rühmte man sich des gelungenen Betruges.

Eine Hauptaufgabe des Privatstudiums auf der Schule war die Privatlectüre der Klassiker: sie war so in den Geist aufgenommen und zur Gewohnheit geworden, daß nur unfleißige Schüler sich derselben entschlugen, die bessern aber sämmtlich ihr mit wirklichem Eifer oblagen. Dazu zu reizen und die

Hauptgesichtspunkte, die wir dabei ins Auge zu fassen hätten, zu zeigen, war der Zweck, den die Lehrer in der Lectüre und Interpretation verfolgten. Darauf war auch die Mannichfaltigkeit unserer Lectüre berechnet: wir sollten recht viele kennen lernen und dann den Prosaiker oder Dichter uns aufsuchen, der vorzugsweise unserm Geiste zusagen und uns zu Anstrengungen anlocken würde. Wenn wir in der Schule das Meiste nur stückweise lasen, sollten wir das Fehlende durch Privatlectüre ergänzen. Die Controle war nicht bedeutend: die Freiheit sollte nicht beschränkt: der Privatcharakter unserer Lectüre gewahrt, die innere Richtung auf die Sache nicht geschwächt werden. Aber die Schüler untereinander ermunterten sich, theilten einander mit, wie weit sie täglich vorrückten, und zeigten sich gegenseitig den besten Weg, vorwärts zu kommen. Es waren Prosaiker und Dichter, welche sich die Einzelnen auswählten, am häufigsten die Dichter, für welche die Stimmung der Schüler am meisten rege war.

Homers Ilias und Odyssee traten in den Vordergrund: es ward Sitte, beide Gedichte von Anfang bis zu Ende durchzulesen: doch hatte die Ilias den Vorzug, deren Lectüre uns besonders durch Lange's eingehende, treffliche Lehrweise empfohlen war. Ein passendes Lexicon war noch nicht vorhanden; wir gebrauchten das Buch von Hederich, welches nichts weiter bot, als lateinische Uebersetzungen der einzelnen Vocabeln. Hier war es Vossens Uebersetzung, deren sich Einige bedienten, während sonst gar keine deutschen, nur einige lateinische Uebersetzungen, theils im Privatbesitz der Schüler, theils in der Bibliothek waren. Auch der sachliche Inhalt blieb nicht vernachlässigt: ich hatte mir auf der Schule auf Sommers Rath ein kleines Verzeichniß der Götter und Helden mit den Beinamen, unter welchen sie erschienen, angelegt und außerdem in einem besonderen Buche Sammlungen für Homerische Alterthümer, Kleidung, Wohnung, Waffen und dergleichen begonnen. So hatte fast jeder von uns etwas, was er an Studientagen für sich allein betrieb, um sich mit den Klassikern recht vertraut zu machen.

Später kam Sophokles an die Reihe, zu dem Neue's eben so gründliche, als anregende Lehrart uns begeisterte. Seitdem wurden die Tragödien des Sophokles unsere Lieblinge, die wir auf Spaziergängen bei uns trugen und unermüdlich lasen, um in Beziehung auf Metrik, Sprachgebrauch, Composition in das Innere einzudringen. Hier hatte ich unaufhörliche, vielfach benutzte Gelegenheit, bei Neue Rath und Hülfe zu suchen: einen Commentar zum Ajax fing ich damals, als ich die Schule verließ, unter seiner Leitung für mich an auszuarbeiten. Diese Studien führten zugleich auf die Lyriker, mit welchen sich Neue damals eifrigst und mit dem glücklichsten Erfolge beschäftigte. Bald erschienen seine werthvollen Fragmente des Bakchylides.

Unter den Prosaikern war es vorzugsweise Thukydides, mit welchem wir uns beschäftigten. Daneben studirten wir eifrig unter den Lateinern den Tacitus, namentlich die kleineren Schriften desselben, Germania und Agricola, und Theile der Annalen. Als Dichter stand Horatius oben an, dessen Oden und Epoden wir lieb gewannen. Wir hatten aber das Bewußtsein, daß wir in dieser Beziehung weit hinter den älteren Schülern zurückstanden, denen noch die volle Freiheit vergönnt gewesen war, sich ganz diesen Dingen zu widmen. Wir beklagten die Zerstreuung, welche die neuherangetretenen Arbeiten hervorriefen. Uns war es nicht mehr möglich, wie Jenen, Fertigkeit und Leichtigkeit des Verständnisses und zugleich Tiefe der Kenntnisse uns zu erwerben. Hatte ich doch eine Reihe lateinischer Abhandlungen und eine vollständige metrische Uebersetzung des Philoktet und der Elektra gesehen, die ein ausgezeichneter Schüler gearbeitet und dem Vater zum Geburtstage geweiht hatte. August Meineke's Valediction zeigt eine Belesenheit und eine Hinneigung zur Kritik, welche außerordentlich genannt werden darf.

Doch war auch uns der Gebrauch der Bibliothek der Lehrer gestattet, welche eben damals weiter gebildet und eifrig benutzt, die Gelehrsamkeit uns lieb zu machen geeignet war. Auch die Lectüre deutscher Classiker trat bedeutender, als früher hervor, doch sollte sie nicht zur bloßen Unterhaltung, sondern wie die der Klassiker zu eingehenden Studien führen.

Aber eine der vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten der Schulpforte, welche ganz besonders dazu diente, allen unsern Privatbeschäftigungen die rechte Weihe zu geben, war die Richtung auf Poesie und eignen poetischen Production, welche mein früh verstorbener Freund v. Bechelde mit so glänzenden Farben uns wahr geschildert hat. Es war natürlich, daß sie dem Gründungsprincip der Schule zu Folge in lateinischer Sprache am lebendigsten geübt, aber auch auf die griechische Sprache übertragen wurde. Das war das Erbstück des ersten Rectors Hühne oder Gigas, wie er sich nannte, eines Meisters in lateinischer Poesie, der diese Richtung aus Melanchthons Schule empfangen und der Schulpforte eingeimpft hat; ein Erbstück der Reformationszeit also, welches seitdem bis auf den heutigen Tag dort wirksam geblieben ist, und Schulze anfangs wenig beachtet und in Wahrheit in seinem ganzen Umfange vielleicht nie gewürdigt hat. Wer die Schulpforte nur kurze Zeit beobachten konnte, und aus dem Lectionsplan und einzelnen Lehrstunden, denen er beiwohnte, ein sicheres Urtheil über das Ganze der Anstalt gewinnen zu können hoffte: dem konnte ein volles Verständniß nicht aufgehen. Schulze ging mit Recht bei seiner Einwirkung auf Aufrechthaltung der classischen Studien aus, trieb bei jedem Besuch zur Privatlectüre, zum lateinisch Sprechen und Schreiben, aber die poetischen Arbeiten und deren Bedeutung für das Leben der Schüler hat er im vollen Sinne nicht gefaßt. Dies war wohl persönlich für ihn kein Gebiet, in dem er selbst einmal Befriedigung gesucht oder gefunden hatte. Gerade in dieser Rücksicht fand ein Zusammenwirken aller Lehrer statt. Die Folge unserer lateinischen Lehrer Wolff in Untertertia, Gernhard in Obertertia, Lange in Untersecunda, Schmidt in Obersecunda, Ilgen in Prima war überhaupt recht wichtig für unser Fortschreiten im Verständniß der Schriftsteller, Kenntniß der Grammatik, Tüchtigkeit der Uebungen im Schreiben, kam aber zu ihrer vollen Einheit in Prosodie und Metrik, und in den Uebungen, die sich darauf bezogen. Davon ist in allen Berichten, Entscheidungen, Vorschriften beinahe niemals die Rede: diese Uebungen blieben, wie sie ursprünglich waren, und bedurften

weder, noch wurden sie einer Aufmunterung und Förderung gewürdigt.

Die Hauptsache war in Schulpforte, daß nicht blos die Prosaiker mit dem Eifer der Nachahmung gelesen wurden, sondern auch die Dichter. Das gab unserer Lectüre in der Schule und zu Hause ihr Interesse. Wir wollten selbst mit Vergilius, Homer und Horatius wetteifern. Ilgen war davon die Seele und hat wie kaum ein anderer Rector vor ihm durch eigene Leistungen im Kreise der Schüler diese poetischen Productionen musterhaft gefördert. Schon dies eine Verdienst ist etwas Großes gewesen, und gab uns einen Beweis von Gediegenheit und Gründlichkeit unsres Rectors, welcher uns ein äußerst lebendiges Vorbild wurde. Schade, daß seine Arbeiten auf diesem Gebiete, weil sie auf die Schule beschränkt blieben und nur innerhalb gesehen und geschätzt werden konnten, nicht bekannter geworden sind. Sie würden zugleich uns den Mann um so ehrwürdiger zeigen, je mehr sie den Beweis liefern können, wie wenig er dem Scheine diente, und wie sehr er in der Stille für sein Amt und seine Schüler gearbeitet hat. Er wußte, daß jede selbständige poetische Production für den Schüler einen Fortschritt in sich trägt, der auf keine andere Weise so entschieden errungen wird. Diese Uebungen führten nicht nur durch Lernen der Prosodie und Metrik zu tieferer Sprachkenntniß, sondern gaben auch eine Gewandtheit in Handhabung des Vocabelschatzes, eine Einsicht in die Eigenthümlichkeit der poetischen Redeweise und eine Freiheit im Gebrauch der Sprache, welche uns sehr förderlich werden mußte. Nichts kann in den Schulen wichtiger sein, als diese praktische Benutzung der Lectüre der Dichter. Was im Lateinischen begonnen war, setzte sich im Griechischen fort. August Meineke sendete 1809 eine Pindarische Ode nach Leipzig zur Feier des Jubiläums der Universität. Zu meiner Zeit hatte Ernst Ortlepp den Kampf gegen die Franzosen bei Kösen in mehr als tausend homerischen Hexametern besungen und fertigte eine Uebersetzung der Hälfte der Iphigenia von Göthe in denselben Rhythmen an und sendete sie dem Dichter selbst zu, der sie freundlich aufnahm. Das sind nur Lei-

stungen Einzelner, sie zeigen aber den Geist, der damals herrschend war.

XI.

Eine der wichtigsten uralten Einrichtungen Pforta's sind die halbjährigen Examina, mit welchen zu Ostern und zu Michaelis jedes Semester geschlossen zu werden pflegte; und auch diese sind nicht ohne Bedenken, aber doch zuletzt im Wesentlichen unversehrt in die neue Zeit mit übergegangen. Diese Schlußprüfungen sind die Consequenz und der nothwendige Abschluß des bisher beschriebenen Systems: die Schule hält auf ihrem Wege zweimal in jedem Jahre inne, sie hat durch öffentlichen und Privat-Unterricht gewirkt, die Schüler zur eigenen, selbständigen Beschäftigung angehalten, und muß nun erkunden, wie weit jedes Semester die Schüler gefördert hat, um den Zustand selbst genau kennen zu lernen, und ihr Werk fortzusetzen. Da das Können der Jugend ihr Hauptzweck ist, so fördert sie schriftliche Arbeiten, in denen dies Können vorzugsweise zur Erscheinung kommt. Aber das Wissenschaftliche und Sittliche gehen überall Hand in Hand; die Sittlichkeit der Schüler kommt vorzugsweise in der Treue der Arbeit an sich selbst zum Vorschein: die Erfolge sind auch ein sittliches Ergebniß; aber nicht das einzige; gleichzeitig unternimmt es die Schule, ihre Angehörigen nach jeder Seite ihrer Sittlichkeit hin gemeinsam zu untersuchen und zu beurtheilen. Nach jedem Semester bedarf es einer neuen Einordnung der sämmtlichen Schüler in Classen und Wohnzimmer, für die unbedingt die Kenntniß jedes Einzelnen erfordert wird. So ist es wesentlich ein Translocationsexamen, bei welchem der wissenschaftliche Standpunkt jedes Einzelnen zuvörderst erkannt sein muß, aus welchem sich der sittliche Zustand theils schon ergiebt, theils wird er zugleich der Prüfung unterzogen. Dabei wirkt die ganze Schule zusammen: fremde Zeugen sind völlig ausgeschlossen: es ist ein Act der innern Selbstprüfung, bei welchem Schüler und Lehrer schwere Aufgaben zu lösen haben, und eine nicht gering anzuschlagende Arbeit auf sich nehmen. Der sonstige Unterricht fällt wochenlang weg: die

eigne, ernste Schülerthätigkeit allein wird geübt; das ganze bisherige Verhalten der Einzelnen wird ins Auge gefaßt und censirt, um sie einer neuen Bahn entgegen zu führen. Die den Schülern gestellte Forderung, die aufgegebenen Arbeiten mit der größten Pünktlichkeit in den Stunden, in welchen es vorgeschrieben war, vollendet abzugeben, gehörte auch zu der Verbindung wissenschaftlicher und sittlicher Pflichten, welche das Ganze charakterisirte, und diente mit zur gründlichen Beurtheilung des einzelnen Individuums.

Ursprünglich dauerte die Arbeit der Schüler eine volle Woche, diese hieß die Elaborirwoche: ebenso die Arbeit der Lehrer in der folgenden, sogenannten Vortretewoche.

Die Elaborirwoche eröffnete am Montage der Rector persönlich, indem er eine materia poetica dictirte; dies geschah im Betsaale; sie war ganz Ilgens Werk und wurde von den Primanern und Secundanern nachgeschrieben, zuletzt vom primus omnium übersetzt, von Allen mit Spannung aufgenommen. Wohl überlegt in allen ihren Theilen und in jedem Wort war diese Aufgabe; abgekürzt wurde sie für Untersecunda; deren Schüler sollten nur zeigen, wie weit sie sich ausgebildet und fähig gemacht hätten, einen gegebenen Stoff zu bearbeiten; mit der höheren Classe aber sollte auch die Freiheit der Behandlung wachsen. Dies war die vornehmste Aufgabe des Examens; als solche wurde sie auch von den Schülern angesehen, welche nicht nur selbst von dem dringenden Wunsche beseelt waren, sie auf das Beste zur Vollendung zu bringen, sondern auch unter ihren Commilitonen dadurch zur Anerkennung gelangen konnten. Hier trat ein merkwürdiger Wetteifer hervor. (Eine kleine Aufgabe ähnlicher Art, die auf deren Standpunkt berechnet war, erhielten die Tertianer.) Daneben wurde auch ein griechisches Exercitium und eine Uebersetzung einer Stelle eines griechischen Dichters oder Prosaikers aufgegeben, welche zugleich mit einem lateinischen Commentar begleitet werden mußte. Auch diese Uebungen wurden so angeordnet, daß sie, den lateinischen analog, mit der Classe sich steigerten. In Obersecunda wurden Uebersetzungen von Stellen lateinischer Dichter in griechische Hexameter oder Distichen gefordert.

In Prima schritt man zu jambischen und lyrischen Versmaßen fort und übersetzte z. B. Oden des Horatius. So erinnere ich mich Carm. IV, 2 im Examen übersetzt zu haben. Diese Arbeiten mußten bis Freitag Abend in der Reinschrift vollendet sein. Am Sonnabend wurde ein lateinisches Exercitium dictirt, dessen Inhalt namentlich bei den obern Classen mit dem Inhalt der materia poetica verwandt, aber zur prosaischen Darstellung geeignet war, nicht zur poetischen. Am Sonnabend Abend um 7 Uhr mußten zwei Hefte, das eine für Latein, das andere für das Griechische abgegeben werden. Die primi der Classen sammelten sie ein und übergaben sie dem Rector zugleich mit einem Restantenverzeichniß, der Rector übergab sie den betreffenden Lehrern zur Correctur. Die Restanten wurden bestraft, wenn sie nicht wesentliche Entschuldigungen vorzubringen hatten.

Um nun die andern Unterrichtsgegenstände ebenfalls in das Examen hineinzuziehen, wurde die Elaborirwoche nach der vorhergehenden Woche hin ausgedehnt; schon am Donnerstag mußten die mathematischen Arbeiten, am Freitag ein deutscher Aufsatz, am Sonnabend eine französische Arbeit pünktlich abgeliefert werden, so daß sich die schriftliche Prüfung auf 11 Tage ausdehnte. Dies hieß die kleine Elaborirwoche.

In derselben Zeit begann auch die Thätigkeit der Lehrer mit einer synodalen Zusammenkunft, in welcher die den einzelnen Schülern zu ertheilenden sittlichen Censuren berathen wurden, wobei die Classenlehrer und der Tutor die Hauptstimme hatten, aber auch alle übrigen ihre Stimme abgaben. Dann folgte die Correctur der Arbeiten, welche viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm.

Am Montag begann die Vortretewoche. Es war ein feierlicher Moment, wenn um 9 Uhr sämmtliche Lehrer, den Rector an der Spitze, nach der bestehenden Rangfolge, einer nach dem andern, in schwarzer Kleidung eintraten und zu beiden Seiten des Katheders Platz nahmen. Der Act war nicht öffentlich und ließ die Schule in ihrer geschlossenen Einheit erscheinen: rückhaltslos konnte hier die ganze Wahrheit ausgesprochen werden. So kam eine Classe nach der andern an die Reihe; die Schüler stellten

sich im Mittelgange des Saales an den Bänken hin in ihren beiden Abtheilungen auf; der Lehrer bestieg das Katheder und sprach über die ganze Classe im Allgemeinen, über den Ausfall der eingegangenen Arbeiten, und zu jedem Schüler insbesondere, unter allgemeiner Theilnahme und Spannung Aller. Das Preußische Ministerium verlangte, daß auch eine mündliche Prüfung bei dieser Gelegenheit über Gegenstände statt finden solle, welche nicht unmittelbar durch die schriftlichen Arbeiten berührt werden. Nicht mit Unrecht sah dies das Lehrercollegium als etwas an, was den ganzen Charakter des Examens verändern würde: auch gab das Ministerium den Gedanken bald wieder auf; doch wurde er 1832 wieder aufgenommen und durchgeführt. Montag und Dienstag nach der Vortretewoche wurden Lehrerconferenzen gehalten, in welchen aus dem ganzen Examen und aus Allem, was dabei erkannt worden war, das Resultat gezogen wurde, wobei auch die Lehrer des Zeichnens, Singens, Tanzens und Turnens mitwirkten. Dann wurde die Versetzung endgültig festgesetzt, die Inspectoren und Obergesellen gewählt und die Einrichtung der Stuben geordnet. Mittwochs fand die Schlußversammlung statt, wo der Rector, was von den Lehrern beschlossen war, vortrug. Zugleich benutzte Ilgen diese Gelegenheit, Erinnerungen und Bekanntmachungen an die Schüler zu erlassen, welche er zuvor sorgfältig ausgearbeitet hatte und vorlas. Sie bezogen sich theils auf Einrichtungen und Gesetze, welche eben erst von den Behörden erlassen waren, z. B. über die Krankenstuben, den französischen Unterricht, theils auf Einzelnheiten, wie das Tabackrauchen und andere Fehler, welche gerade damals häufig vorgekommen waren. Sie sind sehr sorgfältig und ausführlich, ganz in Ilgens Weise bearbeitet. Nach außen folgten darauf noch Mittheilungen an die Eltern: auch wurden die Examenarbeiten selbst zum Theil den vorgesetzten Behörden eingesendet.

Die Art der Censuren war in Pforta eigenthümlich; es gab ihrer fünf, I ausgezeichnet, II vorzüglich, III gut, IV erträglich, V schlecht. In unserer heutigen Praxis kommt ausgezeichnet nie, vorzüglich höchst selten vor: in Pforta aber wurden die ersten beiden Censuren, namentlich in den obern

Classen häufig verliehen. Bei uns ist die N. 1 am meisten in den untern Classen vertreten; in den obern ist es sehr schwer dazu zu gelangen. Es dürfte das Beispiel Pforta's sehr der Beachtung werth sein: das Herabdrücken der Censuren ist dem Jünglingsalter nicht ersprießlich; natürlich muß Alles der Wahrheit gemäß sein, aber man muß bedenken, daß Tadel selten bessert, zur rechten Zeit gespendete Anerkennung aber Muth und Freudigkeit hebt. Ehrgeiz ist in Pforta nie angestachelt, Wetteifer stets angeregt worden.

Das Schlußexamen in Pforta war ein wesentlicher Theil der Erziehung zur Sittlichkeit und Arbeitsamkeit, am nothwendigsten in der sächsischen Zeit, aber auch später höchst wirksam und bedeutend. So lange die Zahl der schriftlichen Arbeiten nur gering war, ergänzte diesen Mangel das Examen vortrefflich.

Bei allen Arbeiten der Schüler, namentlich den schriftlichen, ist ein wahrer Erfolg davon abhängig, daß die ganze Seele des Lernenden dabei ist und alle Geisteskräfte gleichmäßig in Bewegung gesetzt werden. Während der gewöhnlichen Schulzeit ist, bei der Fülle der Arbeiten, die wir fordern, selten ein Schüler, der jederzeit zu zeigen entschlossen ist, in wie weit er sie durch eigene Anstrengung zur Vollkommenheit führen kann. Selbst die Bessern arbeiten zuweilen flüchtig und oberflächlich. In Pforta war das Schlußexamen gleichsam die Probe auf das, was geleistet worden war. Wir haben die lebendige Erinnerung daran und wissen, wie viel Schweiß und Arbeit jenes Examen uns gekostet hat. Auch in dieser Zeit gingen wir um 10 Uhr zu Bett; aufstehen aber durften wir nach Belieben, wann wir wollten. Frühaufstehen kam bei Vielen immer vor, ausnahmslos aber im Examen bei Allen. Um drei Uhr verließen wir wohl das Bett und den Schlafsaal und arbeiteten, außer während der Gebete, des Essens und der Schulgartenzeit, unter Beobachtung ununterbrochener Stille und Anstrengung auf unsern Stuben den ganzen Tag. Auch die verlängerte Schulgartenzeit Mittwochs und Sonnabends wurde häufig zum Studiren benutzt. Jede Störung der Arbeitenden wurde verhütet; sämmtliche anderweite Beschäftigungen hörten auf. Da gab es also eine Zeit der

entschiedensten Selbstbeschäftigung, die an sich ein Gewinn ist. Ein großer, weitreichender Fortschritt durfte erwartet werden.

Wohl gab es leichtsinnige Schüler, welche sich den Vortheil dieser Einrichtung selbst entzogen und mit fremder Hülfe arbeiteten, Aehrenleser, wie einst Prof. Lange sinnig ausführte, welche fremde Ernte benutzten; aber diese Verstöße wurden auch im Schülerkreise ernst getadelt und mit Strenge, wenn sie entdeckt wurden, von den Lehrern bestraft; selbst diejenigen, die eine solche Täuschung unterstützt hatten, zogen sich große Unannehmlichkeiten zu. Da die Aufgaben nicht zur Wiederholung dienten, sondern die gewonnene Fertigkeit nachweisen sollten, waren sie schwerer, als die Aufgaben während der Schulzeit, und forderten die Anwendung aller Kräfte. Kein Wunder, wenn dann die Schwächlinge, an denen es in Pforta auch gar nicht mangelte, nichts leisteten; die bessern Schüler aber gewannen in hohem Grade an Kraft und, wo diese versagte, an guten Vorsätzen für die Zukunft. So bewährte sich diese Einrichtung als eine Macht, der sich kein Schüler ganz zu entziehen vermochte. Die oberen Classen zumal scheuten sich vor der öffentlichen Beschämung, die ihnen nicht erspart wurde.

Aber auch die Lehrer hatten eine sehr ernste Arbeit zu überwinden, die sich freilich unter Viele vertheilte, deßungeachtet aber Jedem eine Last aufbürdete. Auch das fiel dabei ins Gewicht, daß der Rector die meisten Aufgaben gab, die sie nun zu corrigiren und zu censiren hatten. Das Resultat war auch für sie ein sehr wichtiges, da alle Individualitäten der Schüler vor ihnen vorübergingen, und ihre eigne Tüchtigkeit in Behandlung der Sachen und Schüler Allen zur Anschauung kam. Man weiß, wie aufmerksam die Lehrer selbst bei solchen Gelegenheiten beobachtet werden. Einst hatte Prof. Wieck in Tertia die Uebersetzungen aus dem Cornelius Nepos zu censiren; er hatte eine Stelle aufgegeben, wo Jemand ein vir bonus genannt wird. Ein Schüler hatte dies übersetzt „ein guter Kerl". Wieck tadelte dies nicht nur an sich als falsch, sondern wendete es auch zu nachtheiliger Beurtheilung der Sittlichkeit des Schülers an, weil er einen gemeinen Ausdruck gebraucht

habe. Ilgen erhob sich und flüsterte Wieck ins Ohr, daß Auffassung und Uebersetzung von ihm herrühre: er hatte in der untersten Classe eine Zeitlang vicarirt und damals diese Stelle gelesen. Da die Schüler der Untertertia damit nicht zurückhielten, dies selbst zu verbreiten, wurde es allen Schülern bekannt. Es ward für beide Männer als charakteristisch angesehen, für Ilgens treffende Derbheit und Wiecks Streben nach den edelsten Ausdrücken, ohne ihrem Ansehen zu schaden.

Wohl ist damals ausgesprochen worden, daß die Schüler nach der Elaborirwoche bläßer als zuvor auszusehen pflegten und sich angegriffen fühlten. Auch wurde der Ermattung am folgenden Sonntag Rechnung getragen, der zur Erholung diente und an welchem ein allgemeiner Spaziergang aller Alumnen Statt fand; die Vortretewoche, wo man Ruhe hatte, diente zur weiteren Pflege. Aber ich erinnere mich an kein Beispiel, daß Jemand dadurch erkrankt wäre, oder sonst nachtheilige Folgen durch das Examen gehabt hätte. Geistige Arbeit ist es gerade nicht, was unsern Zöglingen schadet; aber Versäumniß derselben, Vergnügungen und Zerstreuungen bringen der leiblichen Gesundheit oft Nachtheile.

XII.

Einen sehr wesentlichen Einfluß übte Schulze auf die gesammte Anstalt durch die wichtigen Veränderungen aus, welche das Verfahren bei der Aufnahme neuer Schüler und bei der Entlassung derer erfuhr, welche nach vollendetem Schulcursus die Schule verließen.

Die Reception geschah in der hergebrachten Weise, an welcher Ilgen nichts Wesentliches geändert hatte. Die neuen Schüler wurden in das Synodal-Zimmer geführt, dort erschien der Rector persönlich und gab ein deutsches Dictat, welches in das Lateinische übersetzt werden sollte, wobei ein lateinisches Lexikon zum Gebrauch gestattet wurde. Nach einigen Stunden kehrte er, von einigen Professoren und einem Collaborator begleitet, in Amtstracht zurück, sah durch, was jene geschrieben

hatten, besprach die Fehler und prüfte dabei die Sprachkenntnisse der Ankömmlinge im Lateinischen und, wenn sie dazu bereits vorbereitet waren, im Griechischen. Dabei war man geneigt, bei ungenügenden Leistungen mit Rücksicht auf die Väter, welche ihre Söhne der Anstalt zugeführt hatten, eine Aufnahme „sub conditione“ zu gestatten. Die Recipienden mußten versprechen, daß sie mit allem Eifer danach streben wollten, sich nach einem halben oder ganzen Jahre die Kenntnisse zu erwerben, welche jetzt vermißt worden waren. Es ist selbstverständlich, daß jene einseitige Prüfung im Lateinischen für Knaben, welche in die mittlere Bildungsstufe eintreten sollten, nicht ausreichend war und auch solchen den Eintritt in die Anstalt eröffnete, die in allen übrigen Gegenständen des Wissens noch gar nicht genügend geschult waren. Noch schlimmer aber war die Aufnahme derer, die auch im Lateinischen nicht genügt hatten, weil bei ihnen der Erfolg ganz außerordentlich ungewiß blieb, und sie nicht nur ihre Mitschüler stören mußten, sondern auch in Pforta nicht einmal Gelegenheit fanden, sich die Grundlagen eines gedeihlichen Schulbesuchs anzueignen. Alle Lehrer stimmten daher für Einführung einer neuen Methode; es gehörte zu Schulze's ersten Maßregeln, diesen Act der Reception ganz abzuändern. Er drang darauf, daß zuerst amtlich das Maß der Kenntnisse festzustellen sei, welches die neu Aufzunehmenden mitbringen sollten, und daß sodann demgemäß eine regelmäßige Prüfung unter Theilnahme der übrigen Lehrer eingerichtet werden müsse, damit Pforta nur solche Schüler aufnehme, welche die niedere Bildungsstufe wahrhaft überschritten hätten. Die Aufnahme sub conditione wurde so gut wie ganz aufgehoben.

In außerordentlichen Conferenzen wurden sofort die Aufnahmebedingungen von allen Lehrern berathen und festgestellt. In dem angeregten Eifer ging man wohl sogar zu weit, indem der Musikdirector Kötschau forderte, daß man die neuen Schüler bei ihrer Aufnahme auch im Gesange prüfen sollte, da sie wenigstens einige Bildung der Stimme mitbringen und die ersten Elemente kennen gelernt haben müßten. Allmählich sind dann feste Normen entstanden und consequent durchgeführt worden,

worin ein wirklicher Fortschritt zu erkennen ist. Seitdem wird auf die Aufnahmeprüfungen das größte Gewicht gelegt, und in der Nähe von Pforta haben sich mehrere Anstalten gebildet, welche die Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung übernehmen und bei genauester Kenntniß der Forderungen glücklich durchführen.

Die Entlassung der Abiturienten war bisher in patriarchalischer Weise vorgenommen worden. Ohne Prüfung wurden die Schüler, nachdem sie sechs Jahre die Anstalt und zwei die Prima besucht hatten, durch die Genehmigung des Rectors berechtigt, die Anstalt zu verlassen; sie erhielten vor Beginn des halbjährigen Examens ihre Zeugnisse, welche, lateinisch abgefaßt, sämmtlich dasselbe Formular hatten und auf einem großen Bogen so stattlich, wie für Doctorpromotionen, sauber geschrieben waren. Das Wichtigste war die wissenschaftliche und sittliche Censur in drei Graden, indem die Schüler wissenschaftlich als imprimis oder omnino oder sic satis digni bezeichnet, nämlich digni venia ad altiora in academia se applicandi studia, und sittlich dadurch characterisirt wurden, daß sie entweder nunquam oder raro oder aliquoties Anlaß zu Tadel gegeben hätten (mores et vitam reprehendendi locum dederunt). Diese Art der testimonia bestand seit Ostern 1806. Unter den Schülern wurde auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit mehr als auf die sittliche Tadellosigkeit Gewicht gelegt, so daß man zuweilen in ihren Kreisen sogar die Meinung aussprechen hörte, daß die hoffnungsvollsten Schüler diejenigen wären, welche die Censur imprimis und aliquoties erhalten hätten, indem man wohl Vergehen gegen die äußere Ordnung der Schule als einen Beweis von Kraft und Muth anzusehen liebte.

Ehe die Schüler die Anstalt verließen, pflegten sie eine sogenannte Valediction abzugeben. Sie bestand in einer lateinischen Abhandlung, welche meist eine philologische oder historische Frage behandelte oder auch philosophischen Inhalts war. Diese Arbeiten waren von verschiedener Länge, umfaßten mindestens einige Bogen, wuchsen aber zuweilen auf 12, ja 20 und mehr Bogen an. Großer Fleiß ward auf sie gewendet; namentlich das letzte halbe Jahr hindurch war man eifrig bemüht

zu sammeln und zu studiren, um ein tüchtiges Werk zu Stande zu bringen und ein gutes Andenken zu hinterlassen. Begleitet wurden diese Abhandlungen von Gedichten in deutscher, lateinischer oder griechischer Sprache, welche gratiarum actiones genannt wurden, und sich in regelmäßiger Folge auf Gott, auf den König von Sachsen, auf die Lehrer, die Freunde und die alma mater bezogen. Zuweilen wurden sie auch in Prosa abgefaßt. Viele von diesen Valedictionen, wie die von Klopstock, sind allgemein bekannt geworden. August Meineke, welcher im letzten Semester erkrankt war, erhielt die Erlaubniß, seine Valediction später einzusenden, und schickte dann von Leipzig, bald nach seinem Abgange eine kritische Arbeit ein, welche sich auf eine große Reihe griechischer Schriftsteller bezog und die künftige philologische Thätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes in werthvoller Weise einleitete. Diese Arbeiten wurden vom Rector in der Schul-Bibliothek niedergelegt, wo sie noch heute aufbewahrt werden und seit dem Jahre 1600 eine Reihenfolge bilden, aus denen die Bedeutung der Schule und die Leistungen jedes Zeitalters erkannt werden können.

Am Tage des Abgangs der Schüler selbst fand eine angemessene Feierlichkeit statt, indem in einer Versammlung sämmtlicher Lehrer und Schüler von den Abiturienten Reden in verschiedenen Sprachen gehalten, und von andern die gratiarum actiones vorgetragen wurden. Von den Zurückbleibenden wählten sich die Abiturienten selbst denjenigen aus, der ihnen antworten und sie Namens der Alumnen zum letzten Male begrüßen sollte. Nach diesem Acte fand die Uebergabe der Valedictionen an den Rector statt, der ihnen dafür das testimonium einhändigte und sie in lateinischer Sprache freundlich und väterlich ermahnte, sich der Schule würdig zu zeigen und mit all' ihren Kräften dem Vaterlande zu dienen. Sodann wendeten sich die Einzelnen an die übrigen Lehrer, redeten diese in lateinischer Sprache an und nahmen deren Ermahnungen und gute Wünsche entgegen, welche ebenfalls in lateinischer Sprache vorgetragen wurden. Auch Eltern und Verwandte waren nicht selten zugegen, und die ganze Feierlichkeit wurde mit Musik und Gesang

begonnen und geschlossen. Nach dem Schluß dieser Feierlichkeit wurden die Abiturienten von sämmtlichen Schülern vor das Thor geleitet und mit einem feierlichen Vivat entlassen. Schon vorher hatte der Primus omnium im Hörsaale selbst in Gegenwart der Lehrer und im Namen der Schüler sein Lebewohl ausgesprochen. Nur einmal erinnere ich mich eines Schülers, der sich gegen die jüngern Knaben vielfach vergangen, auch gegen die Schule versündigt hatte und dafür ein pereat bekam.

In Preußen war seit dem Jahre 1812 die Abiturientenprüfung eingeführt. Seit 1817 begannen die Verhandlungen über die Einführung derselben in Pforta. Ilgen erklärte sich dagegen und wünschte die Beibehaltung der bisherigen Sitte; in Folge seines Gutachtens stand die Regierung zunächst von der Einführung der neuen Einrichtung ab. Nach Schulze's Ankunft wurde die Frage von Neuem in ernste Berathung gezogen, und im Jahre 1820 die Pforta auch in Beziehung auf die Abiturientenprüfung den übrigen Anstalten des preußischen Staates gleich gestellt. Vergebens widerstrebte das Lehrer-Collegium. Wenn bis dahin der Rector als der Vorsitzende gegolten hatte, so erhielt jetzt der königliche Landrath Lepsius zu Naumburg die Stelle eines Königlichen Prüfungs-Commissarius und leitete die Prüfungen ein Viertel-Jahrhundert hindurch.

Die erste Prüfung in Pforta fand Ostern 1821 statt, wobei ich selbst mit 4 Mitschülern den Anfang zu machen hatte. Jede schriftliche Prüfung dauerte damals einen ganzen Tag; man nahm nicht den mindesten Anstoß daran, daß die Abiturienten zur Mittagszeit das Arbeitszimmer verließen, um am Mittagstische Theil zu nehmen. An Betrügereien und Täuschungen dachten weder die Abiturienten noch ihre Commilitonen. Im Griechischen wurde ein Chorgesang aus Sophocles Ajax ins Lateinische übersetzt, und mit einem Commentar in lateinischer Sprache versehen. Der Lehrer der Mathematik Professor Jacobi stellte 14 Aufgaben, welche eine lange Zeit in Anspruch nahmen. Dr. Koberstein, in dessen Zimmer wir arbeiteten, legte sich um 9 Uhr zu Bett, während die Abiturienten zu

arbeiten fortfuhren. Erst 2 Uhr Nachts hatten wir die ganze Arbeit vollendet und ließen sie im Zimmer zurück, um schon 7 Uhr Morgens eine neue Arbeit zu beginnen, welche uns wieder den ganzen Tag beschäftigen sollte. Im Jahre 1828 wurde erst eine andere Verfügung über die Arbeitszeit getroffen und die Stunden von 6 — 12 oder 7 — 1 Uhr festgesetzt. Damals wurde zugleich die Frage von Prof. Schmieder an das Ministerium gerichtet, ob im mündlichen Examen in der Religion geprüft werden solle. Der Herr Ministerial-Commissarius verwies ihn auf die darüber bestehende Verfügung, nach welcher die Prüfung in der Religion der Prüfungs-Commission freistehe, aber nicht anbefohlen sei. Auch wolle Er nicht entscheiden, ob eine solche Prüfung allgemein zu verfügen sein möge.

Wie Ilgen vorausgesehen hatte, wurde das Abiturienten-Examen schon bei seiner ersten Einführung Ursache zu völliger Umänderung der Verhältnisse. Sonst im letzten Semester waren die Abiturienten auf das Eifrigste mit eignen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, welche, eine wirkliche Fortsetzung und Vollendung der bisherigen Privat-Studien, ihnen für alle Zeiten ein Denkmal in Schulpforte erhalten sollten. Oft geschah es, daß man sich in dieser Zeit Valedictionen früherer Schüler aus älteren Zeiten zur Ansicht erbat, um womöglich hinter ihnen nicht zurückzustehn. Man fragte nach den letzten Arbeiten des Graevius, Johann August Ernesti, Klopstock's, Fichte's, Tzschucke's, Friedrich Thiersch's, Mitscherlich's, Johann Gottlob Schneider's, August Meineke's, Leopold Ranke's, Eichstädt's und anderer, und ließ sich dadurch zu edlem Wetteifer entflammen. Zu gleicher Zeit entwarf man Gedichte, deren man sich als gratiarum actiones bedienen wollte, und ließ das Leben in Pforta noch einmal an sich vorübergehen. Jetzt war dies in voriger Ausdehnung und Hingebung nicht mehr möglich; es traten Repetitionen aller Art für die mündliche Prüfung, an welche man in Pforta gar nicht gewöhnt worden war, an die Stelle eigner Arbeiten; durch die Besorgnisse, welche ein solches Examen nothwendig mit sich führt, wurde man außerdem von der Ruhe des Studiums abgezogen. Auch dabei war ein Gewinn, fraglich

aber ist es sehr, ob dieser den Nachtheil aufwog, dessen wir eben gedacht haben. Das Schlimmste dabei aber war, daß gerade die talentvollen und strebsamen Schüler sich in ihren Bestrebungen gehemmt fühlten, und von dem, wonach ihr Herz sich sehnte, abgelenkt waren, während die minder begabten und gleichgültigen Schüler sich weniger dadurch berühren ließen. Natürlich fielen die Valedictionen nicht ganz weg, sie wurden auch jetzt mit möglichster Sorgsamkeit unternommen, konnten aber die frühern Erfolge nicht haben.

Wir dürfen hoffen, daß sich dies allmählich ausgeglichen haben, und die Schüler mehr in den Stand gekommen sein werden, beides neben einander nach Wunsch zu vollenden.

Ob es wegen der Uniformirung aller gelehrten Schulen durchaus nothwendig war, dies Examen auch in Pforta einzuführen, wage ich nicht zu entscheiden. Aber wenn es schwer ist, die Jugend an selbständige Production zu gewöhnen, und dies in Pforta erreicht war, so war es nicht gut, es zurückzudrängen. Die innere Kraft des Geistes, die doch unser höchstes Streben sein muß, ist durch die Abiturientenprüfung in Pforta nicht gewachsen.

Mir persönlich hat Minister von Altenstein, als ich im Jahr 1832 die Ehre hatte, mich ihm vorstellen zu dürfen, ausdrücklich gesagt, daß er uniformirte Gymnasien nicht wolle, sondern lokale Gestaltungen derselben den Bedürfnissen gemäß gern gestatten werde.

In Betreff der Geltung der Zeugnisse von Pforta bei der Universität kam uns die Nachricht häufig zu, daß ein Zeugniß dritter Classe hier gerade so viel wiege, wie ein Zeugniß zweiter Classe von einer andern Anstalt. Diese Nachricht ist auf Wahrheit gegründet. Dies ist in einer Verfügung vom 8. September 1818 wörtlich ausgesprochen. Doch wird unter dem 10. Juli 1823 vom Consistorium gemeldet, daß das Ministerium verfügt habe, das Zeugniß N. III solle von Schulpforte gar nicht mehr gegeben, sondern sic satis dignus mit II^{b} bezeichnet werden — n der Voraussetzung, daß kein Schüler, der das biennium in

Prima in Pforta beendet habe, sich in der Abiturientenprüfung als untüchtig zeigen werde.

Zum Schluß füge ich noch ein paar Bemerkungen hinzu.

Die alten Abiturientenarbeiten gingen meist unmittelbar aus den Studien hervor, welche bei verschiedenen Schülern sich nach mannichfaltigen Seiten hin richten durften und je nach den Neigungen der Einzelnen sich sehr verschieden gestalteten. Der große Umfang der Alterthumsstudien machte es möglich, daß jeder sich ein Gebiet wählen konnte, das seiner geistigen Entwickelung sich anschloß und am meisten entsprach. Daher kam es, daß die Abiturientenarbeiten ein individuelles Gepräge trugen und oft schon zuvor ahnen ließen, welche gelehrte, literarische Laufbahn die Einzelnen später einschlagen würden. Am bekanntesten ist dies von Klopstocks Abiturientenarbeit. Mit Recht ist es als charakteristisch mit gebührendem Gewicht hervorgehoben worden, daß jener berühmte Nationaldichter mit einer „Declamatio, qua poetas epopoeïae auctores recenset“ von Pforta schied, in welcher er sich nicht nur mit den classischen, englischen, französischen, italienischen Epikern aus eigner Lectüre vollkommen vertraut zeigt, sondern auch die deutsche Nation in lebendiger Apostrophe daran erinnert, daß auch sie nicht zurückbleiben, sondern endlich ein heiliges Epos erzeugen solle. Daß er damit schon damals im 21. Lebensjahre sein eignes künftiges Unternehmen der Messiade vorläufig ankündigt und, wofür sein Gemüth begeistert war, verräth, ist nie in Zweifel gezogen worden. Der wörtlich in Pforta gehaltene Vortrag ist unverändert in Klopstocks gesammelte Werke aufgenommen worden und erscheint darin ganz als das Product desselben Geistes, der sich sonst in diesem merkwürdigen Manne geregt hat, und als völlig gleichartig mit den übrigen, dort zusammengestellten späteren Aufsätzen. Man erkennt vollständig, bis zu welcher Ausbildung er es im lateinischen Stil gebracht, und mit welchen Sprachen und Schriftstellern er sich eingehend und erfolgreich beschäftigt hat. Ein ähnliches Beispiel aus der Zeit, von welcher hier die Rede

ist, giebt der oben erwähnte Meineke, dessen kritisches Talent schon in Pforta hervorgetreten war und sich besonders den griechischen Dichtern zugewendet hatte. Wo aber auch später das Leben zu andern Studien geführt hat, bleiben doch die letzten Leistungen in Pforta immer Zeugnisse eigenthümlicher, dort genährter Geistesarbeit. Der für seine Zeit sehr bedeutende Philolog und Geschichtsforscher Joh. Georg Graevius valedicirte mit einem Gedicht in fast tausend griechischen Hexametern, in welchen er den Sieg der Israeliten über die Midianiter besang und seine eingehende und fruchtbare Schulbeschäftigung mit den Homerischen Gedichten nachwies. Um aber auch hier an ein Beispiel aus unserer Zeit zu erinnern, es ist für die Gesammtheit der Leistungen des Dr. Carl Immanuel Nitzsch nicht ohne Interesse, daß er eine lateinische Schrift über Hesiod's Schild des Herkules auf vierzig Folioseiten in Pforta zurückließ, welche von Sachkenntniß und kritischem Urtheil zeugt. Auch Joh. Aug. Ernesti hatte schon in Pforta sich seine Tüchtigkeit im lateinischen Stil angeeignet und zu seiner Ausgabe des Cicero vorbereitet.

Irre ich nicht, so giebt es für eine Bildungsschule der Jugend kein größeres Lob, als wenn mit Recht von ihr gesagt werden kann, daß sie die Individualität und gute Eigenthümlichkeit ihrer Schüler schont und entwickelt. Unser Christian Gottfried Ehrenberg, als großer Naturforscher allgemein anerkannt, kam nach Schulpforte mit Kenntnissen der Botanik und mit Neigung für Naturwissenschaften. Seine Bestrebungen blieben nicht verborgen: selbst Ilgen freute sich derselben und ließ sich durch den Schüler belehren und gern auf das Interesse der Alterthumsstudien an diesem Wissen hinweisen: Ehrenberg hat Pforta nicht verlassen, ohne sich tief in die classische Literatur versenkt und zu den tüchtigsten Schülern gehört zu haben, und doch nichts an seinem Talent und seiner Vorliebe eingebüßt. Auch er gehört zu den Männern, welche für Pforta's Eigenthümlichkeit ein empfehlendes Zeugniß geben; sie hat ihn für sein eigenstes Studium gefördert.

An die Stelle eines selbstgewählten Thema treten in den Schulen nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung Aufsätze aus allen

Fächern, die, eigne Wahl ausschließend, von Lehrern und vorgesetzten Behörden gegeben sind. Gelöst werden diese in ein paar Stunden; die Leistungen sind eigentlich nur Entwürfe, ohne gründliche Ausführung, in Wahrheit nichts als die sonstigen Extemporalien. Jene Valedictionen und diese Arbeiten sind sehr verschieden an Werth und Wirkung: nur für die ersten wurde längere Zeit, oft Monate lang fortgesetzte ruhige und eigne Thätigkeit aufgewendet, aus welcher wahrer Gewinn für die Tüchtigkeit der Geistesbildung hervorgeht. Dort konnte Niemand etwas leisten, der nicht gründliche Studien gemacht hatte: hier sind die Schüler durch Beispiele belehrt, daß auch der Unfleißige zuweilen in einer glücklichen Stunde gut schreibt; und so versuchen auch sie, obwohl sie ihrer Schwäche sich bewußt sind, ob es ihnen vielleicht auch gelingen werde, unterlassen aber, die strengen und ernsten Uebungen gründlich auf sich zu nehmen, welche ein gutes Resultat erzwingen. Erst die mündliche Prüfung, welche dort ganz fehlte, stellt dann die Unfähigkeit der Geprüften heraus. Die neue Abiturientenprüfung hat die natürliche Folge gehabt, daß auch der Unterricht selbst sich änderte: Exercitien sind entschieden zurück-, Extemporalien in den Vordergrund getreten: neben die freien häuslichen Aufsätze sind Classenaufsätze gekommen. Damit hört denn das eigentliche stille und langsame Arbeiten zu Hause auf, wobei man die Grammatik, das Lexicon, die gelesenen Schriftsteller einsehen und benutzen kann: die Schüler gewöhnen sich an flüchtiges, eiliges Hinwerfen dessen, was sie im Gedächtniß haben: und diejenigen sind im unberechtigten Vortheile, denen einiges Talent und einige Leichtigkeit der geistigen Bewegung zu Gebote steht; die langsameren, oft die gründlicheren und gediegeneren, Naturen werden Jenen zuweilen ohne Grund nachgesetzt. Die einzige Entschuldigung für den Mißbrauch, der auf Mißtrauen beruht, ist ein trauriges Eingeständniß der Mängel auf dem sittlichen Gebiete, welche unsere Schüler jetzt, mehr als sonst zu beherrschen scheinen. Wiederkehr des vollen Vertrauens zu Lehrern und Schülern dürfte zuerst zu erstreben und allein im Stande sein, den alten, guten Einrichtungen wieder Bahn zu brechen.

Die ursprüngliche Lehrmethode in Pforta war vorzugsweise auf die Lectüre der Schriftsteller gerichtet, als auf die Quellen, aus welchen die schriftlichen, poetischen und prosaischen, Uebungen Form und Inhalt gewinnen sollen. Die grammatischen Regeln wurden in den drei untern Classen eifrig, wie auf andern Schulen, gelernt und außerdem in den Lesestunden geübt. Die Schüler der obern Classen gingen theils unter der Leitung ihrer Lehrer darauf aus, aus den Schriftstellern Beispiele zu dem selteneren und feineren Gebrauch der Sprache zu sammeln und eigene Beobachtungen anzustellen; theils aber wirkten sie als Lehrer in den Lesestunden, repetirten bei dieser Gelegenheit, was in den untern Classen gelernt worden war, und indem sie Andere lehrten, wurden sie selbst geübt und erneuerten ihre Erinnerung an das Specielle. Für sich selbst aber waren sie mit ihrer Lectüre beschäftigt, und gewannen dafür um so mehr Kraft, je weniger sie selbst gezwungen waren, sich zu zersplittern, und je emsiger sie versuchten, sich selbst in Sinn und Gedanken der Schriftsteller hinein zu arbeiten. Dem Lexicon und der Grammatik hatten sie dabei aber nicht viel zu verdanken, da diese höchst unzulänglich und von der Fülle der heutigen Bücher dieser Art weit entfernt waren. Hier liegt ein großer Unterschied jener Zeiten von der Gegenwart: doch ist zu fürchten, daß eben der heutige Reichthum der Lexica theils die Benutzung erschwert, theils den Schülern die Arbeit zu sehr erleichtert und abnimmt. Die Pförtner hatten nur gute Ausgaben in der Bibliothek zur Hülfe: auch diese, meist lateinisch geschrieben, machten nur neue Arbeit, sie mehrten aber den Trieb zur Selbstthätigkeit.

XIII.

Die wissenschaftliche Seite des Lebens der Schüler in Pforta, wie dies einst gewesen war und jetzt sich umgestaltete, ist uns in der bisherigen Darstellung nach allen Seiten hin in ihrer Eigenthümlichkeit vor Augen getreten. Unmittelbar steht damit die sittliche Seite in Verbindung, weil nach der feststehenden, unzweifelhaft richtigen Ueberzeugung Aller in einer Lehr- und Erziehungsanstalt kein wahrer, innerer Fortschritt denkbar ist, wenn nicht auf sittlicher Grundlage der Baum der Erkenntniß und des Wissens emporwächst. Darin stimmten die alten und neuen Schulbehörden vollkommen überein; vor allen Dingen darauf, eine unverdorbene Jugendschaar in Pforta zusammenzuführen und wieder in die Welt zu senden, gingen sie aus.

Schon die Gründung der Anstalt wollte die hier zu versammelnde Jugend durch einen idealen Geist und ein edles Vorwärtsstreben zu schöner Einheit und Harmonie verbinden. Jeder neu Eintretende sollte sofort in den Sinn für Ordnung, gute Sitte, Reinheit des äußern und innern Lebens, die im Ganzen schon herrschten, hineingezogen werden, und wetteifernd an deren Bewahrung und Fortbildung mitarbeiten. Pforta sollte eine kleine Welt für sich sein, ein Staat mit eigenartiger Form, ein Organismus, in welchem eine heitere, lebensfrohe und frische Jugend in bildendem, geselligem Umgang mit einander und in dem veredelnden Zusammensein mit trefflichen Lehrern den männlichen Jahren zugeleitet würde. Die Aufgabe ist zu schwer, um irgend einmal mit einer gewissen Vollkommenheit gelöst zu werden. Aus allen Zeiten vernehmen wir Klagen über Unsitten, welche wieder und wieder in dieser oder jener Gestalt auftauchen und Anklagen von außen und innen hervorrufen. Der Geist wissenschaftlichen Strebens ist einer Jugendschaar leichter einzuhauchen, als ein reiner Wille und ein echt sittlicher Wandel. Scheidend hatte Reinhard freudig mit seinen Augen einen bessern Zustand als früher zu erkennen geglaubt; ankommend gewahrte Joh. Schulze schlimme und gefährliche Mängel: der böse Dämon, der schon früher

beobachtet worden war, war nicht gewichen. Ungewißheit und Zweifel an der sittlichen Haltung der Schüler war es ja gewesen, welche zuerst die neue Regierung veranlaßte, zur Ermittelung des Thatbestandes eine Commission nach Pforta zu senden und jetzt Schulze abzuordnen: ehe das Uebel weiter um sich griffe, wollte man an eine Reorganisation des gesammten wissenschaftlichen und sittlichen Zustandes Hand anlegen. Zwar verstummten sofort die vorliegenden, speciellen Beschwerden über einzelne Vorfälle: sie werden als übertriebene, durch Gerüchte verfälschte Angaben erkannt worden sein; der allgemeine Zustand aber war kein ganz erwünschter; auch auf diesem Gebiete führte die angestellte gründliche Untersuchung zu mannichfaltigen, neuen Maßregeln.

Den aufgenommenen Schülern waren bisher gedruckte Gesetze übergeben worden, in welchen mit Sorgsamkeit Alles, was ein Pförtaer zu beobachten habe, zusammengestellt war. Diese Gewohnheit wurde gut geheißen und festgehalten. Aber ein Blick in die Beschaffenheit dieser Gesetze ließ sie sofort als unzweckmäßig erscheinen. Theils waren sie zu allgemein, theils zu speciell abgefaßt, und oft waren sie wunderlich ausgedrückt, immer viel zu weitläuftig. Sie waren in 22 Abschnitte getheilt und behandelten auf 46 Octavseiten: das Verhalten der Schüler gegen Gott, gegen die Lehrer, gegen sich untereinander; in der Kirche, beim Gebet, in den Lectionsstunden, auf den Stuben, in den Repetir- und Arbeitsstunden, in den Selbstbeschäftigungsstunden, bei Tische, beim Spiel und bei Erholungen, beim Verreisen, auf dem Schlafsaale, in der Kleidung, an Selbstbeschäftigungstagen; Verhalten der Schüler im Allgemeinen, der Stuben-Inspectoren, der Schulhaus-Inspectoren, der Oberen in den Classen, der Kranken, der Extraneer. Aus der neuen Schul-Constitution am 5. October 1808 waren sie ausgezogen. Einige Proben werden zur Charakteristik genügen.

„Jeder Schüler soll Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, als Vater über alle, und als Geber alles Guten von ganzem Herzen lieben, und vor ihm, als dem allwissenden, dem unvermeidlichen Zeugen und Richter aller seiner Hand-

lungen und Gedanken, die tiefste Ehrfurcht hegen. — Ueberzeugt, daß bei allem seinem Thun und Denken dieser Zeuge gegenwärtig sei, und seinen allsehenden Augen nichts verborgen bleiben könne, soll er jede Handlung, welche mit dessen allerheiligstem Willen im Widerspruche steht, sorgfältig fliehen, dagegen seine heiligen Gebote, die Christus uns gelehrt hat, die einzige Richtschnur seines Denkens und Handelns sein lassen u. s. w."

„Den Lehrern, welche Stellvertreter der Väter und nächst Gott die größten Wohlthäter sind, sollen die Schüler Liebe und Hochachtung bezeugen und ihnen mit kindlicher Anhänglichkeit und Offenheit begegnen. Auch den Collaboratoren, und denen, welchen der Unterricht in den Künsten anvertraut ist, sollen die Schüler alle gebührende Ehre erweisen, und sie als Vorgesetzte und Theilnehmer des großen Werks ihrer Erziehung betrachten." — „Dankbarkeit gegen die Lehrer und Vorgesetzten soll jeder Schüler seine erste Pflicht sein lassen, und sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That beweisen. Besonders beim Abgange aus der Schule soll er diese Pflicht nicht verletzen, und sich daher bei jedem Lehrer und Collaborator einzeln verabschieden. Wer von der Befolgung dieser Regel sich dispensirt, soll erwarten, daß er seinen höchsten Obern als ein Gefühlloser und Undankbarer bekannt gemacht wird." — „Kein Schüler soll gegen den andern einen Groll haben." — „Wenn einer gefragt wird, so soll er mit lauter und vernehmlicher Stimme antworten. Er soll sich bei den Antworten nicht übereilen, aber auch nicht zu lange besinnen, damit nicht zu viel Zeit verloren gehe." — „Ein jeder soll langsam und nicht zu hastig essen." — „Sie sollen sich bei kühler Witterung nicht (im Schulgarten) auf die Erde setzen oder legen." — „Die Gespräche (der Schüler unter einander) sollen Gegenstände betreffen, welche den Schülern wichtig sein müssen und entweder auf Ausbildung des Verstandes oder Veredlung des Herzens Beziehung haben." — „Ueber Dinge, welche Schüler nichts angehen, oder welche sie noch nicht beurtheilen können, sollen sie nicht reden." „Sie sollen sich nicht an das Naschen gewöhnen." — „Sie sollen

sich alles warmen Getränkes enthalten." — „In Gegenwart der Lehrer und Vorgesetzten sollen sie Respect brauchen, nicht Arm in Arm gehen, oder sonst sich eine Nachlässigkeit in der Stellung erlauben" u. s. w.

Joh. Schulze drang unter allgemeiner Beistimmung auf Umarbeitung dieser Gesetze. Ilgen übernahm es selbst, einen Entwurf dazu auszuarbeiten. Der Entwurf, wie er in den Acten vorliegt, ist werth, als ein gesinnungsvolles Document für seine Auffassung aller einzelnen Verhältnisse hochgehalten und gedruckt zu werden. Die religiös-sittliche Weihe, die darüber ausgebreitet ist, erfüllt mit Verehrung gegen den trefflichen Mann. Eine Musteranstalt wäre eine Anstalt, welche dem Sinn und Geist des Ilgenschen Entwurfes entspräche. Deßungeachtet hat man nicht mit Unrecht für den praktischen Gebrauch vorgezogen, die alten Gesetze im Wesentlichen beizubehalten, Ueberflüssiges und Unnöthiges auszuscheiden und mit schonender Hand das Uebrige zu überarbeiten. So wurde das Ganze auf 24 Paragraphen gebracht, die auf einige Blätter gedruckt werden konnten. Nur wenige Zusätze schienen erforderlich. Die Erwähnung der Collaboratoren verschwand: ihre Funktionen übernahmen theils die Lehrer selbst, theils die älteren Schüler der Anstalt. Durch Kürze, Klarheit und umfassende Berücksichtigung alles Nothwendigen empfiehlt sich die seitdem immer von neuem revidirte Abfassung der gesetzlichen Vorschriften.

Einer gleichen Revision wurde unterworfen, was den Eltern und Vormündern, welche ihre Kinder und Pflegebefohlenen Pforta übergeben wollten, mitgetheilt zu werden pflegte. Hier kam es darauf an, gründlich und ausführlich den ganzen Charakter der Landesschule darzustellen, die Bedingungen der Aufnahme, die nothwendigen Vorkenntnisse für die unterste und die nächst höhere Classe, eine Uebersicht der Stellen, um welche man nachsuchen, und der Orte, wohin man sich deshalb wenden mußte, die Zeit der Aufnahme, die jährlichen Ausgaben, die mitzubringenden Gegenstände aller Art, die anzuschaffenden Bücher und alle die übrigen Nachrichten aufzuführen, damit über dies Alles

richtige Vorstellungen verbreitet und irrige Vorurtheile abgewehrt würden.

Unleugbar waren diese Maßregeln wesentliche Verbesserungen.

XIV.

Der Besitz guter Gesetze ist heilsam und nothwendig; wer aber sichert uns ihre Geltung und Durchführung? Sie sind gedruckt und werden jedem Novitius in die Hand gegeben; wer aber bringt diese dahin, sie sorgfältig zu lesen? wie stärken wir ihre Kraft, sie zu erfüllen? wie fügen wir sie in ihren Willen, in ihr Herz, in ihr inneres Leben ein? wie erzeugen wir in der großen Anzahl junger Gemüther die Geneigtheit „so viel in ihren Kräften steht, Gutes unter ihren Mitschülern zu befördern und Böses zu verhindern," wie es in den alten Gesetzen heißt. Täuschen mich meine Erinnerungen nicht ganz, so sind weder die alten, noch die neuen Gesetze viel und aufmerksam gelesen oder beachtet worden. Bekannt waren sie nur, so weit sie im praktischen Leben zur Geltung geführt wurden. Das Beste hat in Pforta von jeher nicht ein geschriebenes Gesetz, sondern der Geist gethan, der sich dort entwickelt hatte; erst wenn das Gesetz zu entsprechenden Sitten und Gebräuchen geführt hat, ist eine solche Anstalt der Ehre und Achtung werth, und erfüllt sie ihren Zweck.

Beide Gesetzgebungen gründen mit Recht das sittliche Verhalten der Schüler auf Religion im evangelischen Sinne. Das Wort des Evangeliums sollte hier rein und lauter vernommen, und die Jugend „zu christlicher Lehre und Wandel, zu allen guten Ordnungen, zu Gottes Lobe und im Gehorsam" erzogen werden: so hatte Kurfürst Moritz bestimmt. Den Anfang der alten Gesetzgebung haben wir oben mitgetheilt; auch die neue beginnt in demselben Sinne: „Jeder Schüler ist verpflichtet, gottesfürchtig, fleißig, gehorsam und dankbar zu sein." „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang und die Grundlage aller Schülerpflichten." Alle Einrichtungen der Schule sind demnach

im evangelisch=christlichen Sinne getroffen und sämmtlich nach diesem Maßstab gemessen worden.

Der kirchliche Charakter der ersten Einrichtung hatte nicht nur Theilnahme am Sonn= und Festtagsgottesdienst Vormittags und Nachmittags, sondern auch eine besondere Bibellection herbeigeführt, welche der Rector hielt, ehe der Gottesdienst begann, und bei welcher sämmtliche Schüler zugegen sein mußten. Außerdem aber gab es eine Menge besonderer Betstunden. Schon die sächsische Regierung hatte unter Heimbachs Rectorate die Betstunden fast ganz beseitigt, unter Ilgen auch die Bibellection fallen lassen; jetzt wurde der Nachmittagsgottesdienst in eine Betstunde verwandelt, und die eine noch bestehende kirchliche Wochenbetstunde am Freitag gänzlich aufgehoben. Ohne Frage war diese Verminderung gottesdienstlicher Functionen eine wesentliche Verbesserung; denn zu viel Derartiges schadet nur. Dagegen wurde durch Hebung der Gesangsfertigkeit und durch die Bildung eines Sängerchors der Alumnen, der die liturgischen Gesänge in Schule und Kirche in vorzüglicher Weise auszuführen vermochte, die Einwirkung auf die Gemeinde und auf die Schüler sehr gefördert. Die zugleich vermehrte Aufsicht durch Gegenwart der Lehrer in der Nähe der Sitze der Schüler und auf dem Orgelchor kam ebenfalls der Sache zu Gute. Daß deßungeachtet die Schüler der obern Classen nicht selten, statt der Predigt zu folgen, mitgebrachte Bücher lasen, oder auch schliefen, war natürlich, zumal wenn der Prediger sie nicht zu fesseln und zu ergreifen vermochte. Damals geschah es, daß ich einmal als primus omnium die Primaner versammelte und mit Hülfe meines Mitinspectors Petermann den Vorschlag, allen solchen ungesetzlichen Wegen zu entsagen, durch Abstimmung zum Beschluß erheben ließ. Eine Zeitlang wenigstens wurde er wirklich und pünktlich durchgeführt, ohne daß den Lehrern irgend eine Notiz darüber zukam.

In der Schule begann und schloß jeder Tag mit einer gemeinsamen Andacht. Diese uralte Einrichtung wurde beibehalten, aber wesentlich dadurch gehoben, daß der Betsaal eine

Orgel bekam, und die Schüler einen vorzüglichen Gesangunterricht erhielten. Dazu kam, daß durch die Einführung der Adjuncten an Stelle der Collaboratoren die Zahl der Hebdomadarien zunahm und dadurch mehr Wechsel und Interesse hervorgerufen wurde. Auch wurde größere Feierlichkeit bei der Andacht empfohlen und durchgeführt. Eine Sammlung deutscher und lateinischer Schulgesänge wurde ins Auge gefaßt, aber erst später von Prof. Lange herausgegeben. Die sehr unerfreuliche Sitte, den Betsaal Abends durch die Lichter zu erleuchten, welche für die Stuben bestimmt waren, und daher jedesmal erst durch Schüler heruntergetragen werden mußten, wurde endlich auch abgeschafft.

Die Tischgebete — vor dem Essen: „Aller Augen warten auf dich, Herr" — nach dem Essen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich" u. s. w. wurden erhalten und sind gewiß allen alten Schülern vertraute, liebe Klänge. Eben so das Sonntagslied: „Was unser Gott erschaffen hat" u. s. w. Am meisten aber ist uns das Gloria lebendig geblieben und dürfte, wo Pförtner in größerer Anzahl sich zusammenfinden, niemals ungesungen bleiben. „Gloria tibi trinitas, aequalis una deitas, et ante omne saeculum, et nunc in perpetuum." Es ist gleichsam ein Wahrzeichen für die Portenser aller Zeiten geworden. — Beibehalten wurden auch die feierlichen Beicht- und Communiontage, an welchen sämmtliche Lehrer und confirmirte Schüler Theil zu nehmen gewohnt waren. Eigenthümlich war dafür die sogenannte deprecatio im Betsaale, indem der primus omnium im Betsaale in Gegenwart des Rectors und sämmtlicher Lehrer im Namen der Schüler für vergangenes Unrecht um Verzeihung bat, sodann der Rector eine Beichtrede hielt, die Vergebung aussprach, und alle Lehrer dem Bittenden zum Zeichen derselben den Handschlag zu geben pflegten. Eine Beichtrede Ilgens hat Kraft in der Vita Ilgenii S. 253 mitgetheilt. Die eigentliche Beichtrede hielt darauf der Geistliche in der Kirche, gewährte aber dann den communicirenden Schülern in der Sacristei eine Privatbeichte. Auch die Feierlichkeit bei der Confirmation, welche der erste Geistliche ausführte, wurde jetzt in zweckmäßiger Weise verändert.

Eine vortreffliche Einrichtung wurde damals getroffen. Die Gewohnheit, ausgezeichneten Pförtnern nach ihrem Tode ein Ecce quomodo moritur iustus zu singen, und ihr Andenken durch die Erzählung ihres Lebens und eine Darstellung ihres Verdienstes zu ehren, mit dem Zweck zugleich, den Schülern ein leuchtendes Beispiel zur Nachfolge vorzuhalten, hatte von jeher bestanden. Wie schön waren diese Abendstunden im Betsaal! wie horchten wir der herrlichen Weise jenes uralten Gesanges! wie lauschten wir dann den Vorträgen, welche gehalten wurden. Dies gehört zu unsern erfreulichsten Erinnerungen. Jetzt wurde bestimmt, daß am jährlichen Todtenfeste vom jedesmaligen Hebdomadarius für sämmtliche im Laufe des Jahres verstorbene, einstige Schüler nach erfolgter Anzeige von ihrem Tode ein feierliches Ecce gehalten werden sollte. Schon 1820 wurde damit der Anfang gemacht. Auch wurde ein Memorienbuch für die Verstorbenen eingeführt, welches seitdem besteht; in den letzten Jahren ist das bei dieser Gelegenheit Gesprochene gedruckt und an alle Schüler vertheilt worden. Im Jahre 1870 diente es für die im glorreichen Kampfe gefallenen Pförtner, deren Namen jetzt in der Kirche auf einer in der Nähe des Altars an der Wand angebrachten Marmortafel verzeichnet sind.

Alle Festlichkeiten der Anstalt, das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs, welches, wie wir sahen, jetzt zum ersten Male begangen wurde, das Stiftungsfest der Anstalt, damals am 1. November, am Tage aller Heiligen, später am 1. Mai, der Weihnachts heilige Abend, der Bergtag im Mai, haben durchaus religiösen Charakter. Unserer Pforta ist die Feier des Charfreitags durch den Vortrag eines von einem Primaner, meist dem primus omnium verfaßten längeren deutschen Gedichtes eigenthümlich. Klopstocks Messiade diente dabei noch immer als Muster.

Allen diesen Institutionen kam zu Hülfe, daß sämmtliche Lehrer persönlich Theil nahmen und sie durch ihr Vorbild unterstützten. Von dem Jugendalter aber, welches in dieser Weise geleitet wird, darf man nicht erwarten, daß es immer über eine äußere Festfeier hinauskommt, und daß nicht gar Viele mehr die Befreiung von der gewohnten Thätigkeit lieben, als

sich in die Tiefe des religiösen Lebens versenken. Das Zuviel ist hier oft mehr zu scheuen, als das Zuwenig. Versuchung der Pförtner zu Heuchelei und Scheinheiligkeit ist mir nie entgegen getreten. Die ideale Haltung des Ganzen an sich brachte eine erhöhte Stimmung hervor; das Beispiel einzelner Lehrer ließ Frömmigkeit und eine durch diese erzeugte Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue im schönsten und ergreifendsten Lichte erscheinen.

XV.

Entschiedener Gehorsam aller Schüler gegen die Lehrer der Anstalt ist die Grundbedingung alles Gedeihens derselben. Obwohl beide Regierungen von diesem Grundsatz ausgingen, hatte die sächsische doch durch Anstellung der Collaboratoren einen Zustand herbeigeführt, der dem Ungehorsam Thor und Thür öffnete. Der erste, welcher diesen Plan gefaßt hat, ist Joh. Gottfr. Geisler gewesen, der von 1779 bis 1787 das Rectorat sehr kräftig und vortrefflich verwaltete. Nicht die Vermehrung der Lehrkräfte war der Grund, — denn dies Bedürfniß war noch nicht so deutlich hervorgetreten, — sondern die der Aufsichtskräfte, da schlimme Dinge entdeckt worden waren, deren Bekämpfung nothwendig, und weil sie im Geheimen wucherten, so schwer war, daß ihre Ausrottung nur durch vervielfachte, genauere Beobachtung möglich zu sein schien. Zuerst wirkte der erste Geistliche, Pastor Eifert, mit allem Ernst persönlich auf die Schüler ein, und enthüllte zumeist das vorhandene Uebel durch Beförderung einer äußerst bedenklichen Angeberei unter den Schülern selbst. Geisler erkannte die Gefahr und wollte durch sechs Collaboratoren die Schüler Tag und Nacht unter Aufsicht stellen, um von Grund aus dem Fortschreiten jeder Unsittlichkeit ein Ende zu machen. — Einen andern Weg schlug dann Graf Hohenthal ein, indem er die Zellen aufhob, und die Schüler auf einem großen Schlafsaale vereinigte. Dann entstanden allmählich 12 Schülerstuben und mehrere Schlafsäle, und nun traten die Collaboratoren hinzu, um diese beständig zu bewachen und zu behüten. So lag schon in dem Ursprunge der neuen Einrichtung der große Mißgriff, daß man durch äußere,

polizeiliche Vorkehrungen, welche den innern Sinn zu verschlechtern, nicht zu verbessern vermochten, sittliche Wirkungen hervorzurufen dachte. Aufseher neben die Lehrer zu stellen, war wie an sich ein fruchtloser Versuch gegen das herrschende Uebel, so dadurch schädlich, daß man den Aufsehern nur einigen Unterricht in den untern Classen anvertraute und die Achtung des ganzen Lehrerstandes gefährdete. Trat doch der Unterschied des Ranges sogar in den Gesetzen hervor, indem nach der allgemeinen Forderung des Gehorsams so fortgefahren wird: „Auch den Collaboratoren und denen, welchen der Unterricht in den Künsten anvertraut ist, sollen die Schüler alle gebührende Ehre erweisen.“ Kein Wunder, wenn von diesem Anfang aus das ganze Gesetz vom unbedingten Gehorsam der Schüler gegen die Lehrer einen Riß bekam. Erst als durch die preußische Verordnung die „Schuldelatoren“ mitten unter den Schülern zu wirken aufhörten, war die Heilighaltung des Gesetzes zu erwarten.

Offener Ungehorsam gegen die eigentlichen Lehrer der Anstalt kam sehr selten vor; diese genossen überall die größte Achtung und waren dadurch gegen jeden Frevel geschützt. Was den Collaboratoren versagt war, besaßen sie: sie waren Mitglieder der Synode, welche alle Strafgewalt übte, Hebdomadare, eine Woche lang Gebieter über Alle, hatten ihre besondern Famuli und ihre Empfohlenen. Das Amt der Hebdomadare und die Synode repräsentirten die äußere Zucht, Empfohlene und Famuli die innere, väterliche Leitung und Regierung. Am Hebdomadariat nahm der Rector nicht Theil: er präsidirte in der Synode; auch nicht der geistliche Inspector.

Die Synode wurde durch Dr. Joh. Schulze wesentlich reformirt; ihre Sitzungen wurden vom Vormittage auf den Nachmittag verlegt, unterbrachen den Unterricht nicht mehr, und machten einen wahren Wochenabschluß. Die Gegenstände der Berathung wurden so ausgedehnt, daß nicht mehr blos Strafacte von ihr ausgingen, sondern auch alle Gegenstände der innern Verwaltung zur Sprache kamen. Alles gewann dadurch an Einheit und gemeinschaftlicher Zusammenwirkung Aller für den großen Zweck der Disciplin.

Das Amt des Hebdomadars endete zugleich mit dieser Versammlung, in welcher er sofort über seine Erfahrungen Bericht erstatten konnte. Die ganze Woche über war er der Inspector des ganzen Alumnats, wohnte in der Mitte in einem Zimmer des Corridors, und blieb Tag und Nacht das anerkannte Haupt des gesammten Coetus. Ein Famulus communis ist ihm für besondere Functionen beigegeben. Ueberall gilt hier die Strenge des Gesetzes.

Schon in der sächsischen Zeit — seit 1811 — wurde angeordnet, daß jeder neu aufgenommene Schüler der Empfohlene eines Lehrers würde, den man auch wohl seinen Tutor nannte. An ihm hatte er sofort einen väterlichen Freund, der ihm überall zur Seite stand, leiblich und geistig für ihn sorgte und die Vermittelung zwischen der Landesschule und dem Vaterhause übernahm. Es ist bereits angedeutet worden, welches Verdienst sich Prof. John in einer Reihe von 13 Jahren um die Ranke'sche Familie erwarb. Freude oder Schmerz über Alles, was vorfiel, empfand zuerst der Tutor, erst später die Eltern, beide mit fast gleicher Kraft und Wirkung. In Schönborns Mittheilungen an seinen Vater ist immer die lauterste und am tiefsten empfundene Dankbarkeit seinem Tutor Prof. Wolff gewidmet. Dessen Haus wurde sein Asyl. Dorthin ging er, um Clavier zu spielen, um sich Rath und Hülfe zu holen, um im Schooße der Familie Ruhe und Erquickung zu finden. Prof. Wolff machte in den Ferien Reisen mit ihm, und ging zu Hause wie ein Vater mit ihm um. Es ist eines der schönsten, sittlichen Verhältnisse, welche Pforta gewährte: gestaltete es sich nicht überall so, so war es sicher nicht die Schuld der Lehrer, sondern der Schüler; jedem war die Möglichkeit gegeben, durch Fleiß und Pflichttreue der Liebling seines Tutors zu werden. Dabei darf nicht verkannt werden, daß die Einführung der Adjuncten und dadurch die Vermehrung der Tutoren auf 12 wesentlich diese herrliche Einrichtung gefördert hat, weil jeder Lehrer nur wenige Empfohlene hatte, und im Stande war, ihnen mehr als sonst Kraft und Hingebung zu widmen.

Die Institution der Famuli kam nur Primanern zu Gute, und gehörte zu den Vorzügen der letzten in Pforta hingebrachten

Jahre. Famulus zu werden war eine Ehre, nach welcher alle Primaner trachteten: wem sie zu Theil wurde, pries sich glücklich. Im freudigen Stolz schrieb es Schönborn nach Hause, daß sein Tutor Wolff ihn auch zum Famulus gewählt habe: er war zugleich Präcentor und rühmte sich jetzt mehr Aemter zu besitzen, als irgend ein anderer Schüler seiner Zeit. Die Stellung eines Famulus zu seinem Professor zerstreute nicht durch viel äußere Geschäfte, hatte aber auf seine Ausbildung einen höchst bedeutenden Einfluß.

Wie sehr durch alle diese Institutionen die Stellung der Lehrer selbst gewann, liegt am Tage: jedes sittliche Verhältniß der Art mußte in der Schülerwelt ihnen den Weg zur schönsten Einwirkung bahnen.

In sächsischer Zeit waren zuweilen, wie Reinhard in seinem Berichte an den König von Sachsen ausspricht, durch Zusammenhalten der obern Schüler gegen die Lehrer gefährliche Erscheinungen hervorgetreten, von denen er hoffte, daß sie nach den neuen Maßnahmen nicht mehr vorkommen könnten. Wir haben selbst eine Scene erlebt, wo sämmtliche Schüler sämmtlichen Lehrern gegenüber öffentlich und feierlich ihre Widersetzlichkeit zeigten. Es geschah am 10. Juni 1815, daß ein Primaner M., ein gemüthlicher, heiterer, zu Humor und Scherz geneigter junger Mensch, der sich durch sein ganzes Wesen die Gunst aller Mitschüler erworben hatte, eines Disciplinarvergehens wegen von einem andern Primaner angezeigt wurde. Außer den üblichen Strafen, dem Einsperren im Carcer und der Entziehung des Mittagstisches, Carene genannt, war als letzte äußerste Maßregel eine doppelte Entlassung üblich, eine stille und eine öffentliche, die Relegation. M. wurde zur Relegation verurtheilt, und der Antrag der Lehrer darauf von dem adligen Schulinspector in Zeitz genehmigt und bestätigt. Der Act dieser formellen Relegation war seit alten Zeiten ein sehr feierlicher: im Betsaale versammelte sich der gesammte Coetus; bald darauf erschienen in Schwarz gekleidet die Lehrer — der Rector an der Spitze — nach ihrer Rangordnung, und stellten sich zu beiden Seiten des Rectors auf der halbrunden Erhöhung vor

dem Katheder, dem sogenannten Magistertisch, auf. M. trat in die Mitte des Saales zwischen die Schülerreihen, um sein Urtheil zu empfangen; im Hintergrunde an der Eingangsthür harrte der Schuldiener, der die Pflicht hatte, ihn zum Thore hinaus zu begleiten. Die Primaner hatten eine entschiedene Kundgebung dagegen verabredet. M.'s Gegner, ein Hannoveraner, W. war höchst unbeliebt, und dies nicht erst jetzt um seiner Anzeige willen geworden, sondern weil er schon oft die jüngern Schüler nicht gut behandelt und sich Manches hatte zu Schulden kommen lassen, was ihm die Gunst seiner Schulgenossen entzog. Auf seinem Platze neben einer der vier Säulen des Saales stand aufrecht, um von den Schülern gesehen zu werden, aber vor den Lehrern verborgen, der primus Portensis v. B. aus D. Ilgen entfaltete ein officielles Schreiben, welches die Relegation anordnete, um es vorzulesen. Als er anfing, ließ der primus ein leises „noch nicht" mehrere Male ertönen, dann sprach er „jetzt fangt an." Ein furchtbares Toben mit Händen und Füßen, lautes Rufen und Schreien entstand, wie es noch Niemand in Pforta vernommen hatte. Ilgen hielt im Lesen an und erhob seine gewohnte Donnerstimme, um den Sturm zu beschwören, aber ohne Erfolg. Sobald er zu lesen fortfuhr, erneuerte sich der Lärm. Ilgen's Stimme donnerte von Neuem, zuletzt fügte er in uns unbegreiflicher Weise, „wenn sich das noch einmal wiederholt, so ist die Handlung geschlossen und M. bleibt da" hinzu. Eben dies wünschten die Schüler; so folgte dem dritten Versuch zu lesen dieselbe Scene, und Ilgen rief wirklich aus „die Handlung ist geschlossen, M. bleibt da"; dann verließ er seinen Platz, die Lehrer folgten ihm in derselben Ordnung, wie sie gekommen waren, in tiefster Stille, versammelten sich aber sofort zur Synode, ließen etwa nach einer Stunde M. rufen und forderten ihn auf sich ohne Weiteres zu entfernen.

Wir begaben uns in die Stuben zurück, warteten, was sich weiter begeben werde, und wurden gegen unsre Gewohnheit nicht vor 2 Uhr zu Tisch gerufen. Erst 6 Wochen später erfolgte eine Aufforderung an die, welche an dem Unfug theilgenommen hätten, sich selbst anzuzeigen; eine Liste wurde im Rectorat

ausgelegt, die Meisten unterschrieben ihre Namen, und eine vollständige Amnestie wurde verkündigt. Zuerst verstanden wir das Verfahren Ilgens nicht im Mindesten, jetzt müssen wir in der Lösung des Conflicts Weisheit erkennen. Nach außen verlautete nichts; was man im Innern hätte fürchten sollen, geringere Hochachtung gegen die Lehrer und gelockerte Disciplin folgten nicht. Bald (5. Juli) empfing M.'s Gegner in der Stille das wohlgemeinte consilium abeundi und verschwand von der Schule. Aehnliches ist niemals wieder vorgekommen.

XVI.

Das Leben der Schüler unter einander hatte in Pforta seit der Gründung einen eigenthümlichen Charakter behauptet. Wie in eine neue Welt trat der Novitius in die Anstalt ein: wenige Tage pflegte man ihm, damit er sich in die bisher unbekannten Verhältnisse eingewöhne, einige Freiheit zu gestatten. Die klösterliche Isolirung nach außen, nach innen die Gemeinsamkeit und die Unterordnung unter ein strenges Gesetz mußten beide erst allmählich durch eigene Erfahrung der wohlthuenden Folgen lieb gewonnen werden.

Außer dem Schutze, welchen uns der Rector und das Lehrercollegium, vorzüglich der Tutor gewährten, bedurften wir anfangs im Zusammenleben mit unsern Altersgenossen und Mitschülern einer Stütze, die uns immer nahe war und unsere ersten Schritte lenkte. Diesem unumgänglichen Bedürfniß für einen Ankömmling, der im Alter von 12 bis 13 Jahren jetzt zum ersten Male aus dem stillen Vaterhause in ein vielumfassendes Schulhaus tritt, und oft noch recht unbeholfen und sich in die neue Lage zu finden unfähig ist, dient es vortrefflich, daß er einem schon bewährten älteren Schüler untergeben wird, der die Stelle eines Erziehers und Lehrers bei ihm übernimmt. Daß die Einrichtung alt ist, zeigen schon die üblichen Namen; — der Novitius wurde Untergeselle, sein Lehrer Obergeselle genannt; — die Sitte wurde nicht nur festgehalten, sondern auch weiter entwickelt. Joh. Schulze drang darauf, daß die Wahl zum

Obergesellen mehr als bisher als ein Vorzug und eine Belohnung für bewiesenen Fleiß und erprobte sittliche Tüchtigkeit angesehen werden sollte, und daß den Gewählten eine Anweisung des richtigen Verfahrens in ihrem Amte von Seiten der Lehrer zu geben sei. Auch ein Büchlein, unter dem Titel Crustula, wurde später für diese Lesestunden herausgegeben, und zugleich genauer bestimmt, in welchem Umfange dieser Unterricht gegeben werden sollte. So wurde, was bei uns meist durch bezahlten Privatunterricht geleistet wird, dort durch eine Institution herbeigeführt, welche Allen zu Gute kam, den Schülern durch die mit ihnen angestellten Uebungen, wie den jungen Lehrern, weil sie dabei, was vielleicht zum Theil schon im Verschwinden begriffen war, im Gedächtniß erneuerten und befestigten; beiden durch ein sittliches Verhältniß, welches wie von selbst entstand und gar nicht selten bis zum Ende des Lebens fortgedauert hat. Die Eltern suchten wohl durch Geldgeschenke sich dankbar zu beweisen, oder luden den Obergesellen zuweilen zu sich ein, wenn die Entfernung ihres Wohnortes nicht zu groß war: im Ganzen aber blieb die Thätigkeit eine durchaus uneigennützige und führte nicht zu äußeren, sondern zu inneren Belohnungen. Die Schule forderte von den Untergesellen nur Gefälligkeiten und freiwillige Dienstleistungen für die Obergesellen, zu denen sich, da sie in demselben Zimmer und an demselben Tische neben einander arbeiteten, die vielfachsten Gelegenheiten darboten. Dem Obergesellen stand ein Mittelgeselle zur Seite, der an der Sorge für den Untergesellen theils selbständig, theils stellvertretend Theil nahm. Auch ein zweiter Untergeselle kam zuweilen hinzu, oder ein Obertertianer, der besondere Aufsicht weder ausübte noch empfing, und den Scherznamen eines Lichtputzers führte.

Auf diese Weise wurde der Novitius, wie jeder Untergeselle, zugleich in Ordnung gehalten und wesentlich unterstützt und geschützt. An der Aufsicht aber über die jüngeren Schüler nahmen außer dem Obergesellen auch andere Schüler Theil. Da in demselben Zimmer noch drei andere Obergesellen fungirten, so war nothwendig, daß einer derselben das Ganze zu vertreten

und zu regieren hatte, der Stubeninspector, der vor Alters Decurio hieß. Solcher Stubeninspectoren gab es nach der Zahl der Stuben zwölf: sie wurden von dem Lehrercollegium ernannt und bildeten selbst eine Art Collegium mit gemeinschaftlichen Rechten und Pflichten. Es war natürlich, daß alle diese Obergesellen und Inspectoren auch ihrerseits Gefälligkeiten und Dienste forderten und die jüngern Schüler in Subordination und Gehorsam hielten. Der vornehmste Grundsatz war in Pforta, die Schüler aus allen Classen unter einander zu mischen und dadurch zu beherrschen, in jeder Stube, an jedem einzelnen Tische, bei dem Essen, im Schulgarten, im Betsaal und in der Kirche. Die lateinischen Classen — denn die griechischen und französischen Classen nahmen eine Ausnahmestellung ein — gaben dabei die Rechte für die Ueber- und Unterordnung; um so eifriger strebte man möglichst bald emporzukommen, uud aus der dienenden Classe in die herrschende zu gelangen. Mit welchem Triumph schrieb Aug. Meineke an seine Schwester, daß er jetzt Obersecundaner und dadurch ein Herr geworden sei, der wohl über 80 Schüler zu Dienern habe!

In der Zeit, von welcher wir reden, wechselten die Classennamen häufig; vor 1811 hießen sie Prima, Obersecunda, Mittelsecunda, Untersecunda, Tertia; nach 1811 Selecta, Prima, Secunda, Tertia und Quarta: die Schüler verwechselten unter sich häufig die alten und neuen Namen, und blieben der alten Ueberlieferung treu. Joh. Schulze wurde aufmerksam gemacht, daß der Name der Selecta einige Schüler zur Eitelkeit verführt habe, und doch, da eine Auswahl nicht stattfinde, nur uneigentlich zu verstehen sei, also keine volle Bedeutung besitze — er stellte deswegen schon 1819 die frühere Weise zum Theil wieder her. Die Classen hießen nun: Prima, Ober- und Untersecunda, Ober- und Untertertia. Um so mehr mischten seitdem die Schüler die verschiedenen Namen untereinander; die Geltung aber blieb immer dieselbe, drei Classen bildeten die obern, zwei die untern Abtheilungen. Die obere Abtheilung war wieder getheilt: zu den eigentlich sogenannten Obern rechnete man die erste, und einen Theil der zweiten Classe; die ganze dritte Classe

(Untersecunda) aber und einen Theil der zweiten Classe zu den Mittleren. Diese Gliederung lag der ganzen Haltung der Disciplin zu Grunde: es war namentlich nach der Abschaffung der Collaboratoren sehr wichtig, daß die Aufsicht der Lehrer durch die Oberen kräftig unterstützt wurde.

Unter diesen Oberen nehmen die Inspectoren — die zwölf ältesten und ersten Mitglieder der obersten Classe — die vornehmste Stellung ein, indem sie nicht nur in ihren Stuben, sondern auch über den ganzen coetus die Hauptaufsicht führen. Am Morgen und Abend beim Aufstehen und Zubettgehen, im Bet- und Speisesaal, im Kreuzgang und Schulgarten erscheinen sie als Ordner und finden überall Gehorsam. Widersetzlichkeit gegen sie war selten und blieb nie straflos. Unter ihnen sind dann zwei als Wocheninspectoren besonders verpflichtet, überall zuerst gegenwärtig zu sein und die Verantwortung für das Ganze zu tragen. In den wöchentlichen Synoden erscheinen Alle zur Berichterstattung über ihre Erfahrungen.

Auch in den Classen gab es eine besondere Aufsicht, zu welcher immer der primus und secundus als Classenobere verpflichtet waren, über ihre Mitschüler zu wachen und Gesetzwidrigkeiten zu verhüten.

Joh. Schulze hat an diesen Einrichtungen nichts geändert, und nur dahin zu wirken gesucht, daß sie mit Treue und Gewissenhaftigkeit durchgeführt wurden und ihren sittlichen Charakter behaupteten. Auch für diese Verhältnisse wurden speciellere Anweisungen von ihm gefordert, als sie die allgemeinen Gesetze darboten. Den Unteren gegenüber ward es den Inspectoren leicht, die Gesetze aufrecht zu erhalten: und recht ernstlich gingen sie ohne Ausnahme darauf aus, hierin ihre Pflicht ganz zu erfüllen. Viel schwieriger war es, auch die übrigen Oberen in gleicher Abhängigkeit von den gegebenen Bestimmungen zu erhalten; und gewissenhafte junge Leute hat es nicht selten beunruhigt, in dieser Beziehung ihrem Sinn und Streben nicht ganz genügen zu können. Ein Denunciantenwesen einzuführen, war nicht minder gefährlich, und würde den Samen des Unfriedens überall ausgestreut haben. Im Allgemeinen war

zu unserer Zeit der Wille unleugbar vorhanden, einen guten Geist zu bewahren. Wenn es aber von der Jugend vorzüglich gilt, „nitimur in vetitum“, so wird man sich nicht wundern, wenn von Einzelnen Manches verübt wurde, was durch die besten Einrichtungen nicht gehindert werden konnte. Vielfach erkannte man in Pforta, wie die Erziehung im Vaterhause beschaffen gewesen war: wer da mit Liebe zum Gehorsam gegen die Wünsche der Eltern gewöhnt worden war, wußte sich auch leicht in die bestehende Unterordnung zu finden: wen aber die Eltern, wie es auch vorkam, nur nach Pforta gebracht hatten, weil sie ihn aus dem Hause, in welchem er nichts als Störungen und Verdruß erregt hatte, gern entfernen wollten, der versuchte auch im Schulhause das frühere trotzige Verhalten fortzusetzen. In der Schule entstand solches Widerstreben dann am häufigsten, wenn die Inspectoren und Obergesellen die jüngern Schüler durch Härte und Ungerechtigkeit reizten und mißhandelten.

Höchst eigenthümliche Verhältnisse entwickelten sich durch die besprochenen Einrichtungen, welche sich Niemand denken kann, der sie nicht selbst erlebte. Recht lebendig und anschaulich treten sie uns in einer Mittheilung entgegen, welche Carl Schönborn in einem Briefe an seinen Vater am 2. October 1819 gemacht hat. Als er so eben alter Obersecundaner geworden war, schrieb er demselben:

„Wir werden, wie die Selectaner von den Lehrern auch nur bei unserm Namen genannt. Sonst heißt es unter den Alumnen so: Selectaner sind Herren, alte Primaner Mossiös, mittlere und untere Jungen; die letzteren heißen Unterste bis zum neuen Secundaner. Diese Titel haben sich noch aus frühern Zeiten erhalten, wo aber besonders die Unteren sich auch anders mußten nennen hören.

Wenn die Selectaner über etwas berathschlagen wollen, so ruft der primus Portensis aus: die Herren Selectaner mögen — oder auch noch demüthiger — nach dem Gebete hier (d. h. im Betsaale) bleiben. Aus Alt-Prima gehen wohl auch manche auf Universitäten, doch nicht oft.

Die alten Obersecundaner erhalten ihre Rechte von den Inspectoren mit Erlaubniß der Lehrer mit gewissen Feierlichkeiten, und um diese Rechte recht bald zu bekommen, halten sich die neuern Obersecundaner schon in den letzten Wochen vor der Versetzung recht ordentlich, sind z. B. mit dem Schlage vor den Betsaalthüren; ebenso zeitig gehen sie hinunter, wenn wir zu Tische gehen wollen; kurz, sie sind legal, wie nur immer möglich. Indessen muß man auch dann noch einige Tage nach der Translocation warten. So auch wir. Wir mußten, da die Translocation am Dienstag war, bis zum Sonnabend Abend warten, wo der primus Portensis ausrief (im Betsaal): die Inspectoren und alten Obersecundaner mögen nachher hier bleiben. Wie nun nach dem Gebete alle hinausgegangen waren, bis auf den Inspector und uns, so las uns der primus Portensis Folgendes vor, wovon hier eine Abschrift folgt:

Rechte der alten Obersecundaner.

Es sei ihnen erlaubt

1. überall, wo sich der coetus versammelt, als beim Gebet, bei Tische und bei der Kirche, etwas später zu erscheinen, doch so, daß sie im erstern Falle zugleich mit dem Herumsagen da sind, und sich das ganze halbe Jahr hindurch beim Eintritt in das Auditorium ohne Verzug in die Bänke verfügen, im zweiten Falle aber, in den sogenannten Tischreihen müssen sie innerhalb der ersten vier Wochen auch etwas früh herunterkommen und sich sogleich an ihre Plätze stellen. Nach Verlauf dieser Wochen aber können sie auch an der entgegengesetzten Seite ambuliren;

2. in den Freistunden den Kreuzgang zu frequentiren, jedoch mit Vermeidung allen Lärmens;

3. eine Viertelstunde länger als die Untern im Schulgarten zu bleiben;

4. in der Kirche, so lange der Prediger nicht auf der Kanzel ist, zu stehen, doch müssen sie sich durchaus an die ihnen gehörigen Plätze stellen;

5. Brot einzusammeln, jedoch nur in eigner Person.

Verboten ist ihnen dagegen:

1. der lange Kreuzgang zum Ambuliren,

2. der Steinweg zum Behuf des Ambulirens,

3. das Herumrufenlassen auf ihren Namen,

4. das Schicken der Untern bei Tische an andere Tische, wie auch in Repetir- und Selbstbeschäftigungsstunden auf das Corridor, da sie gewärtig sein müssen, daß der Inspector in diesem Falle die Unteren zurückschickt.

5. Das Ambuliren auf dem Schlafsaale, wie auch sich unter die Laterne zu stellen.

6. Das Ambuliren vor den Tischreihen.

7. Das Gemeinmachen mit den Mittlern und Untern und das Verleiten derselben zur Unruhe und zum Sprechen an Orten und zu Zeiten, wo es uns um Ruhe zu thun ist.

Ihre unerläßliche Pflicht ist es dabei immer, überall, wie es den Inspectoren um Ruhe zu thun ist, die Störung durch Unruhe, wohl gar durch Schreien zu vermeiden, das Ansehen derselben zu erhalten, und überhaupt Alles, was uns von Seiten der Lehrer Unannehmlichkeiten, wohl gar Rügen zuziehen könnte, sorgfältig zu unterlassen. F. Wetzel im Namen der sämmtlichen Inspectoren.

Sonst war es Sitte, daß sich die ganzen Selectaner in dem Kreuzgang vertheilten und die alten Obersecundaner, wenn sie aus dem Betsaale kamen, mit Plumpsäcken empfingen und so zu Oberen einweihten. Dies wußten die Lehrer, ließen es aber doch geschehen; jetzt ist diese Sitte abgeschafft. Außer diesen Rechten haben wir noch die Erlaubniß, daß an allen den Tagen, an denen ausgeschlafen wird (solche Tage giebt es außer dem Sonntage in der Regel in jeder Woche noch einen), drei von uns während der ersten Schulgartenzeit, also ungefähr $1\frac{1}{2}$ oder 2 Stunden, außer den Mauern spazieren gehen. Da wir sehr wenige sind, so kamen wir Alle daran. Dies sind meine Rechte, als Oberer."

Die Verpflichtungen der Unteren waren sehr mannichfaltiger Art, und in verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Blicken wir in die ältesten Gesetze, so sind diese von unsern Gewohnheiten nur allzufern. „Morgens frühe, wenn man zum Gebet lautet, sollen sie aufstehen, und ihre Cammern offen haben. Ihr Bette

sollen sie zusammenthun und auf die Stunde, wie es ihnen befohlen, wiederum bereiten; die Cammer rein und sauber halten, und was sie auskehren, an den gebührenden, dazu verordneten Ort legen," — so heißt es von allen „Knaben"; und weiter: „Die Zellen sollen sie nach der Mittags-Mahlzeit auskehren, und denselben Kehricht an den dazu verordneten Ort tragen." „Welche deren Präceptoren auf den Tisch warten, sollen sehen, daß sie das Tischtuch und Teller rein auflegen; sollen auch zusehen, daß das Tuch auf dem Tische gleich und ohne Runzeln liege. Die Handquele und das Becken zum Waschen sollen sie an der Hand haben." Wo solche Vorschriften für Alle bestehen, welche Dienste wird man da von den Unteren gefordert haben? Noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts galt es als selbstverständlich, daß die Untergesellen den Obergesellen aufzuwarten und bestimmte Dienste zu leisten haben. Daraus entwickelte sich ein Despotismus der Primaner, gegen den die Rectoren Grabener, Geisler und Barth der schärfsten Verfügungen bedurften. Aber eben diese verfehlten ihre Wirkung nicht, wenngleich sie nicht ganz durchzudringen vermochten. Erst nach der Aufhebung der Zellen durfte man den Druck der Oberen zu bändigen hoffen. Darum lesen wir in den Gesetzen im Jahr 1808 „Dienstleistungen soll der Obere durchaus nicht fordern; doch wird es dem Unteren wohl anstehen, bei vorkommender Gelegenheit in erlaubten Dingen seine Erkenntlichkeit zu beweisen." Genau genommen aber war diese Bestimmung nur von persönlichen Diensten gemeint: weil es aber an angestellten und besoldeten Dienern fehlte, mußten den Unteren Geschäfte übertragen werden, die sonst jene verrichten. Wie konnte es bei so großer Schülerzahl genügen, daß es außer dem Waschmann und Thorwächter, die außer dem Hause wohnten, und zu Diensten eigentlich nicht verpflichtet waren, nur ein paar Hausdiener gab? So war Niemand zum Messerputzen da: ihre Messer, Gabeln und Löffel mußten sich die Schüler selbst halten, und darum auch die Untern die der Obern putzen. Erst im Jahr 1829 wurden sie auf Kosten der Anstalt angeschafft und ihre Reinigung und Instandhaltung durch die Schulaufwärter besorgt. Das Putzen

des Schuhwerks wurde erst im Jahre 1824 unter die Aufwärter zu vertheilen beschlossen, wofür die Schüler eine besondere Remuneration zahlen sollten, vorzüglich nur um das Herumliegen der Bürsten und andern Putzzeugs in den Schülerstuben zu verhindern. In derselben Zeit wurde festgesetzt, daß das Lichtanzünden durch einen Aufwärter in den Schülerstuben geschehen solle, um die Geschwindfeuerzeuge, wie man sie nannte, den Händen der Schüler zu entnehmen und Feuersgefahr zu verhindern. Alle diese Dinge waren zu Sitten und Gewohnheiten geworden, an denen Niemand Anstoß nahm; jetzt wurden sie erst einer Prüfung unterworfen und zum Theil abgeschafft.

Das Verhältniß, in welchem die Obern mit den Untern stehen, ist mit allen Einrichtungen der Anstalt so verwachsen, daß es nicht angetastet werden darf. Dies war damals die wohlerwogene Ansicht des gesammten Lehrercollegiums. Kleine Dienstleistungen der Untern „erhalten den Sinn für Ordnung, Pünctlichkeit und Selbständigkeit“, sagt Kirchner, „und fördern das durch gegenseitige Hülfe und Verpflichtungen vielfach verflochtene Leben des coetus.“ So blieb es gestattet, daß die Untern für die Obern die Servietten mit zu Tische nahmen: daß sie aber das übrig gebliebene Brot auf ihre Stube trügen, wurde jetzt verboten. Die Verpflichtung, Wasser zu holen, wurde den Untern in einer bestimmten Reihenfolge aufgelegt, so daß jeden in der fünften und sechsten Woche das Geschäft traf. Das Wasserholen blieb also, um aber der Willkür der Obern zu wehren, wurde es auf festbestimmte Zeiten verlegt. Alle Dienste auch für Stubeninspectoren sollten nicht als Schuldigkeit, sondern aus Gefälligkeit geschehen. Dahin gehören erlaubte Gänge und Alles, was nicht der Gesundheit, der Ehre, dem sittlichen Gefühle Eintrag thut. Das Kegelaufsetzen für die Primaner im Schulgarten wurde verboten.

Der Name eines Famulus galt als Ehrenname. Jeder Lehrer wählte sich einen solchen aus der Zahl der Primaner; sein Amt wurde allgemein als ein sehr erwünschtes Ehrenamt angesehen, nach welchem die besseren Schüler sich sehnten. Es gab famuli communes unter den Schülern, welche dafür

eine Freistelle hatten. Zwar kam zur Sprache, ob nicht in diesem Amte an sich etwas Unwürdiges liege; da erklärten aber die Lehrer einstimmig: daß noch nie ein Schüler, weil er dies Amt bekleidet habe, mißachtet worden wäre: fast stets seien sie gute und gern gesehene Schüler gewesen. Nur Einiges wurde verändert; die famuli hatten bisher den Tischzettel anfertigen müssen, was jetzt die Lehrer selbst übernahmen. Dieselben führten jetzt die Schüler persönlich ins Carcer, was jene früher gethan hatten. Das Läuten wurde den Tertianern nach bestimmter Reihenfolge übertragen: die Aufwärter sollten sie am Morgen nur wecken. Beibehalten wurde das Anfertigen des Kirchenzettels und das Umhertragen von Circularen bei den Lehrern. Als darauf die Rede kam, das Citiren der Schüler vor die Synode Aufwärtern zu übertragen, erklärte sich das Lehrercollegium einstimmig dagegen, und hielt es seiner eigenen Würde und dem Anstande für zuwider. Es wurde den Schülern von Ober- und Untersecunda übertragen.

Ein Unterer war Calcant und hatte den Orgelchor auf- und zuzuschließen, und die Liedernummern anzustecken. Ein anderer war Krankenwöchner, der den auf der Krankenstube befindlichen Mitgliedern seiner Classe die Classenaufgaben mittheilte und die zurückgegebenen Arbeiten überbrachte.

Auch gab es Freischüler, welche als Organisten und Präcentoren fungirten, was ganz entschieden als Ehrenamt galt.

Alles dies beruhte mithin auf einem anerkannten System, in welches die Schüler sich leicht und gern einlebten. Nie habe ich Jemand über solche Dienstleistungen murren hören, wem sie nicht gewaltsam aufgedrungen waren. Geachteten Obern einen Dienst erweisen zu dürfen, war uns angenehm.

XVII.

Die schlimmste und gefährlichste Verirrung im Umgange der Oberen und Unteren mit einander, welche der Schulpforte viele Angriffe zugezogen und viel bösen Ruf gemacht hat, ist der Pennalismus oder Veteranismus. Von den Universitäten

im 17. Jahrhundert ausgegangen und gegen Ende des Jahrhunderts ernstlich und erfolgreich bekämpft, drang er in die Schulen, namentlich die Fürstenschulen ein, und richtete da, ohne ganz ausgerottet werden zu können, den größten Schaden an. Es war eine der stehenden Anklagen gegen Schulpforte, daß daselbst ein Despotismus der Oberen gegen die Unteren herrsche, der zu den schlimmsten Bedrückungen und Mißhandlungen führe. Das Recht des Stärkern gegen den Schwächern werde hier, sagte man, in der rohesten Weise zur Geltung gebracht. Weishuhn's Schilderungen (Briefe über die Schulpforte S. 149 ff.) konnten nicht widerlegt werden. Seit Grabeners Rectorat wurden alle Mittel dagegen in Bewegung gesetzt: das erfolgreichste war die Abschaffung der Zellen, minder glücklich die Einführung der Collaboratoren; entscheidender die sorgfältige Aufsicht der Hebdomadarien, und die wiederholten Mahnungen der sächsischen Behörden, namentlich Reinhards. Wie wenig aber dessen Ansicht, daß das Uebel ausgerottet sei, begründet war, habe ich selbst, als ich Ende des Jahres 1814 nach Pforta kam, zu erfahren hinlängliche Gelegenheit gehabt.

Theils waren Vorfälle dieser Art lediglich Aeußerungen jugendlichen Muthwillens, aber zum Theil recht gefährlicher Art, wie wenn ein unter uns berüchtigter Primaner C. sich mir auf die Schultern setzte und mich zwang, ihn zwei Treppen hinunter zu tragen, obgleich er ein ansehnlich Größerer, ich dagegen damals einer der kleinsten Alumnen war. Lachend ging er davon, als ich unten zusammenbrach, und eine Zeitlang liegen blieb. Auch die strengste Aufsicht konnte solchen Uebermuth nicht verhindern, der ein zufälliges Begegnen benutzte und ohne Zeugen geübt wurde, ohne beabsichtigt gewesen zu sein.

Theils war die Mißhandlung eines Unteren nichts als ein Mißbrauch der Dienste, welche an sich gesetzlich feststanden, z. B. wenn ein sonst gutmüthiger Mensch im Regenwetter auf die Straße hinabging, seine Stiefeln so viel als möglich beschmutzte und zurückkehrend sie mir zum sofortigen Putzen hohnlachend übergab.

Theils endlich verleitete die Oberen zu solchen Dingen das Strafrecht, das ihnen eingeräumt war und eingeräumt werden mußte, weil sie sonst die Autorität, deren sie bedurften, um Alles in Ordnung zu halten, nicht hätten behaupten können. Zweierlei durften sie unbedingt: ein Pensum aus einem Dichter oder Prosaiker zum Auswendiglernen aufgeben, oder Jemand vom Besuch des Schulgartens ausschließen. Einen Stock dagegen durften sie nicht führen, überhaupt die Unteren nicht körperlich züchtigen, schwerere Strafen nicht persönlich vollstrecken. Schon in Untersecunda war ich, als mir ein übel berüchtigter Primaner um eines geringen Versehens willen drei Capitel aus dem Livius zu lernen aufgab. Gegen mehrere Schüler zugleich ersann sich ein Inspector L. eine grausame Strafe. Er hatte sich in der Kirche die Untern notirt, welche während der Predigt geschlafen hatten, rief sie dann herbei, ließ sie sich in Reih und Glied stellen, und befahl ihnen, sich gegenseitig Ohrfeigen zu geben. Sich widersetzen oder Anzeige machen, war gleich gefährlich: man mußte schweigen und dulden, um nichts Schlimmes zu erleben. Ein Glück war's, daß nur einzelne bösartige Obere in solchen Vergehungen Ruhm und Freude suchten. Da die Lehrer von den Oberen, die überall ein scheinbares Recht zu einer Strafe finden konnten, leicht getäuscht wurden, war nicht einmal durch Hülfe derselben eine Abwehr möglich. So viel Mäßigung aber und Selbstbeherrschung war bei den Oberen nicht vorhanden, daß sie die Grenzen des Strafrechts hätten beobachten sollen. Ein glücklicher Gedanke war es, ein Strafbuch einzuführen, in welches die Obern jede von ihnen verfügte Strafe eintragen sollten. Wie leicht aber auch dies Gesetz umgangen werden konnte, springt in die Augen.

Eine Hülfe ist gegen solche Uebel überhaupt in Aufsichtsmaßregeln nicht zu finden: der einzige Weg, der zum Ziele führen kann, ist die Einwirkung auf den Geist der Schüler selbst. Dabei aber kommt zuweilen die Zeit und ihr Charakter den Lehrern zu Hülfe. Die Jugend war keine Freundin solcher Mißhandlungen mehr. Als unsere Generation sich in der obern Classe befand, trat unter uns die Ueberzeugung hervor,

daß es gut sei, alle jene Ausartungen völlig aufzugeben und ihnen möglichst zu wehren. Wir waren uns bewußt, daß wir früher unter dem Uebel gelitten hatten, und sahen es gern, daß es uns verboten war. Der Pennalismus hatte sich überlebt. Dir. Kirchner hat ihn im Jahr 1843 für völlig verschwunden erklärt. Daß dennoch einzelne Vergehungen nach dieser Seite hin auch damals vorgekommen sein werden, läßt sich mit Sicherheit annehmen. Aber solche Ausnahmen heben die Regel nicht auf.

Auf einem andern Gebiete liegen Streitigkeiten und Kämpfe unter den Obern und unter den Untern selbst, wie jene Einweihung durch Plumpsäcke, von denen Schönborn erzählt, und ähnliche Vorfälle bei den Uebergängen in neue Classen, die mit solchen Begrüßungen verbunden waren. Auch diese traten damals zurück. Was v. Bechelde von einer Prügelstunde erzählt, ist mir gänzlich unbekannt geblieben, und beruht wohl entschieden auf einem Irrthume. Ernster waren eine Zeitlang die Zerwürfnisse, als Sachsen und Preußen seit 1815 sich bei einander fanden, und politische Parteiungen entstanden, welche zu allerhand Reibungen führten, die zuweilen in Ernst ausarteten und mit kräftiger Hand zurückgedrängt und beseitigt werden mußten. Dergleichen kam und verschwand, ohne schwere äußere und innere Wunden zurückzulassen.

XVIII.

Alle diese Uebelstände, welche nicht selten nach außen dem Rufe der Anstalt schadeten, hinderten doch nicht, daß das Zusammenleben der Knaben und Jünglinge unter einander einen ungemein heiteren und wohlthuenden Charakter an sich trug. Die pädagogische Wissenschaft vergißt zuweilen, daß die Schule ein Stück Jugendleben umschließt, dem man die Möglichkeit mannichfacher Freuden sichern muß. Die Praxis in Pforta eröffnete uns im gegenseitigen Umgange einen reichen Quell von Genüssen, welche uns nicht nur für den Augenblick erquickten, sondern auch das ganze Leben hindurch in unserer Erinnerung

blieben und den spätern Jahren einen lieblichen Hintergrund darboten. Wurde doch selbst das Tyrannisiren, Verspotten und Schlagen dort mit einer gewissen jugendlichen Genialität getrieben, die sofort versöhnend wirkte. Man lernte diese Leiden mit Humor tragen. Wenn die Stiefeln eines Primaners geputzt, die Messer und Gabeln gereinigt, die Last von den Schultern genommen war: vergaß man schnell die gehabte Unannehmlichkeit wieder und war wohl demselben Dränger zu Diensten nicht nur gewärtig, sondern auch erbötig. Die auswendig gelernten Pensen aber zeigten sich sogar für die eigenen Studien nützlich und heilsam.

Einst lag der Primaner L., von seinen Freunden umgeben und in lebendigem Gespräch mit ihnen begriffen, im Schulgarten an einem sonnigen Herbsttage auf dem Rasen, heiter und in fröhlichster Laune. Plötzlich erhob er seine Stimme und recitirte laut die Vergilischen Verse:

Aut magnum aut aliquid iam dudum invadere magnum,
Mens agitat mihi, nec placida contenta quiete est.

Dann fährt er deutsch fort: Freunde, jetzt möchte ich Jemand prügeln: ja ich muß mir ein Prügelvergnügen bereiten." Da führte sein Geschick den Schüler St. herbei, der Allen wohl bekannt und nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit ein Gegenstand zu sein schien, der für Prügelscenen paßte. Schnell war der Entschluß gefaßt. Stroh und Laub war in Fülle vorhanden. L. wurde nach seinem Wunsche von den Gefährten eingepackt und unsichtbar gemacht. Sie fingen an, sich mit Springübungen zu belustigen; St. wurde in das Spiel hineingezogen, sprang munter mit, holte aber einmal etwas zu weit aus, und trat auf das, was er für Laub und Stroh hielt. „Ei du abscheulicher Mensch, du hast mir weh gethan, mich schrecklich getreten!" rief L. und begann nun an dem Ueberraschten und Unschuldigen seinen Uebermuth zu kühlen. Bald war der tolle Spaß vorbei; der Schlagende und Geschlagene gingen Arm in Arm mit einander vom Kampffelde fort. Schaden brachte die That nicht: der gutmüthige und an Scherz, mit dem er von den Cameraden geneckt zu werden pflegte, gewöhnte Mensch ließ sich leicht

beruhigen: von den Gegenwärtigen hat wohl Niemand des lustigen Vorgangs vergessen.

Die Lehrer und Schulbehörden konnten nicht umhin, der Rohheit zu wehren, und säumten nicht, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel dagegen anzuwenden, zumal wenn die Sache unschuldiger Jugendscherz zu sein aufhörte. Dem jugendlichen Schülerkreise kann man es verzeihen, wenn seine Lust zuweilen ausartete: der einfachste Weg alles dergleichen in die rechten Bahnen zu leiten, war die Erlaubniß, sich andere, gesittetere Freuden zu verschaffen, die man daher damals reichlicher zuzumessen anfing.

Pforta's reizende Lage bot dazu die schönste Gelegenheit: sie fing eben zu unserer Zeit an, viel öfter und vollständiger benutzt zu werden. Bis dahin hatte man die mit Wald oder Weinbergen bepflanzten Höhen mehr aus der Ferne gesehen; seltener an den Ufern der Saale die schönen fruchtbaren Aecker und Auen durchwandert; die liebliche Luft mehr durch die geöffneten Fenster, als im Freien genossen. Selbst den Schulgarten hatte erst der Rentmeister Herbst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Schülern zugänglich gemacht. Seitdem war Jahr für Jahr daran gearbeitet worden, Freistunden zum Besuch des Schulgartens und zu Spaziergängen außerhalb der Mauern zu bestimmen; der Schülergarten selbst wurde durch Austrocknen der sumpfigen Stellen für Gartenanlagen und Alleen nutzbar gemacht, zu neuen Rasenplätzen verwendet, mit Geräthen für Turnübungen ausgerüstet. Da entstand ein höchst eigenthümliches Leben: jeder suchte sich seine Classen- und Lieblingsplätze auf; Ballspiele und Kegelspiele, ein reizendes Durcheinander entwickelte sich; Freunde suchten sich auf, sich im stillen Privatgespräch zu belustigen, bis die Glocke zurückrief zu den Stunden, Lectionen, zum Gebet.

Indeß ermüdete doch der tägliche Besuch des Schulgartens und es entstand die Sehnsucht nach Spaziergängen in der Umgegend. Hinter dem Schulgarten lockte im Winter der Platz zum Schlittschuhlaufen ins Freie, und wenn dies unmöglich war, in die frische, kühle Luft hinaus. Im Sommer gab es manche schöne Spaziergänge unter Leitung der Lehrer, ja des

Rectors selbst. Das große Schotenfeld, welches recht eigentlich für die Alumnen bestimmt war, und im Sommer dem Coetus geopfert wurde, hatte Rector Heimbach für immer verschlossen. In unserer Erinnerung spielt dagegen das Besuchen der Weinberge eine Rolle, wo wir gegen eine kleine Abgabe von der Pforta (2 Groschen) die Erlaubniß erhielten, so viel Trauben, als wir wollten, nicht nur auf der Stelle zu genießen, sondern auch auszuführen. Auch dies Vergnügen ist später geschwunden. Allmählich aber wurde immer mehr Freiheit gewährt, und der Zugang zu den benachbarten Orten, zu Hemmerling in Kösen, zu den Gastwirthen in Almerich, wo wir zuweilen auf einfachste Weise eine Semmelmilch genossen, der Besuch der nahen Burgen und das Umherschweifen nach allen Seiten gestattet, ohne doch der festen Tagesordnung irgend welche Wunde zu schlagen. Dem alten System, der Unterordnung der untern Classen, wurde dabei stets Rechnung getragen, und den Obern viel mehr freie Bewegung als den Untern zugestanden. Nun erst ging Niemand mehr ab, der nicht die ganze landschaftliche Schönheit und Romantik der Umgebung aus persönlicher Anschauung in das künftige Leben mitgenommen hätte.

Ferienreisen kamen jetzt hinzu: zu Gunsten der Lehrer und Schüler wurden auf Ilgens Anträge, die Joh. Schulze später gut hieß und erweiterte, die Beschränkungen aufgehoben, welche bis dahin bestanden hatten. Die Freude darüber war allgemein: noch gegenwärtig wird sie durch die gestatteten Bekränzungen der Thüren der Alumnenstuben und des ganzen Hauses mit Guirlanden, und die Lustbarkeiten, die sich daran anschließen, gleichsam gefeiert. Zu unserer Zeit war noch am Sonnabend früh um 8 Uhr eine Lection angesetzt, zu welcher die Schüler im Reisecostüm, mit Reisestöcken und Reisetaschen sich einfanden, um sofort beim Ertönen des Glockenschlages mit geschnürten Bündeln die Reise anzutreten. Zu Fuß und zu Wagen eilten Alle der geliebten und ersehnten Heimath zu. Jetzt haben die Eisenbahnen, die in Kösen und Naumburg münden, allen jugendlichen Reisenden die Heimfahrt erleichtert, den Eintritt in die große Welt, in die weiteste Ferne, in das Inland und

Ausland aufgeschlossen. Das sogenannte Prellen, das heimliche Verlassen des Hauses in unerlaubter Zeit, konnte nun aufhören oder sich sehr vermindern, so weit nicht die Liebe der Jugend, alle Schranken zu durchbrechen, hervorgelockt wurde. Ob aber nicht das stille Zusammenleben und die Getrenntheit der Anstalt von der Welt dem Erfolge der Studien viel günstiger war, und mit der Auflösung früherer Zurückgezogenheit andere Uebel einzogen, welche dem jugendlichen Leben die alte, klösterliche Tugend allzu sehr in die Ferne rückten?

Im Innern der Anstalt trug der beständige Wechsel einer Beschäftigung mit der andern, welche dem Bedürfniß des jugendlichen Alumnus entspricht, viel zur Annehmlichkeit des Ganzen bei. Die Tagesordnung an sich führte immer etwas Neues herbei. Auf den Alumnenstuben war stets Bewegung, ein immerwährendes Gehen und Kommen; Selbststudien und Unterrichten der Jüngern; Befehlen und Gehorchen; geheime und offene Thätigkeit, die verschiedensten, individuellsten Beschäftigungen mit denen gemischt, an denen Alle gleichmäßig Theil nahmen. Dem Verlassen des Schlafsaals folgte die Benutzung der Waschstube; dann das gemeinsame Gebet, die Lehr- und Repetirstunden mit dem Auf- und Abwandern der verschiedenen Classen, Tisch- und Schulgartenzeit, Ruhe und Erholung, aufgegebene und selbstgewählte Arbeiten in den verschiedenen Sprachen und Wissenschaften, Umgang mit den Lehrern, Aufsichtführen und beaufsichtigt werden, Selbstbeschäftigungsstunden, in welchen auch Briefe geschrieben werden durften, zuletzt wieder Betsaal und Schlafsaal.

Schon Sonn- und Festtage, Ausschlafetage und viele andere Hemmungen des gewöhnlichen Ganges des Unterrichts unterbrachen in wohlthätiger Weise das Gewöhnliche und ließen Klagen über das ewige Einerlei nicht berechtigt erscheinen; die halbjährigen Examina und die damit verbundene neue Anordnung der Classen, der Schülerstuben, die Rangverhältnisse unter den Schülern. Die Bergtage im Mai, die Feier des Geburtstages des Königs, das Stiftungsfest der Schule, der Fastnachtsball im Winter, der Redeactus, die musikalischen Genüsse,

welche die Schüler sich und ihren Lehrern bereiteten, gaben zu Freuden Gelegenheit, nach welchen Alle schon lange vorher sich sehnten. Alle diese außerordentlichen Lustbarkeiten hat die neuere Zeit — auch durch Schulze's Anregung — sehr vermehrt. Es wurde mit Eifer dafür Sorge getragen, daß der Ernst der Studien immer von einer heitern und lebensfrohen Jugend betrieben wurde.

Die Schüler benutzten solche Festtage auch zu eigenen Unternehmungen. Der Tag Burghardi wurde zu unserer Zeit durch das Entwerfen eines Comödienzettels begangen, der von den Schülern der Prima ausging. „Mit hoher freiwilliger, gerichtlicher Bewilligung," beginnt einer dieser Zettel, „wird heute am Feste des grosheiligen Burkhard aufgeführt von den ägyptischen Schauspielern, die spukende Wittwe zu Geizheim oder Wasser und Wein, ein Trauerspiel in verschiedenen Aufzügen vom Verfasser des neuesten Lustspiels." Dann folgen die Rollen und die Schüler, welche sie übernehmen sollen, immer mit jetzt schwer verständlichem Scherz über Vorfälle unter Lehrern und Schülern, mit allerlei Witz gewürzt. Am Schluß heißt es: „Anfang, wenn das Publikum versammelt, Ende, wenn es entschlafen ist.

Die Freundschaft eines Jeden ist mir werth.
Drum weh! wenn ich der Liebe Kranz zerstört.
Doch wer sich will an meinem Spaße rächen,
Muß jedes Bild und Spiegelglas zerbrechen."

Zuweilen unternahm man andere literarische Arbeiten, wie sie im Leben üblich sind. Einst hatten unter Rector Barth, 1787—1795, die Schüler sich mit Leipziger Buchhändlern in Verbindung gesetzt, sich Journale ausgewählt und verschrieben, um die neueste schöne Literatur kennen zu lernen, excerpirten diese, schrieben Tagebücher, theilten sich ihre poetischen und rhetorischen Vorträge mit, und sendeten auch wohl einige ihrer Arbeiten und Gedichte für die damals erscheinenden Musenalmanache öffentlich ein. Damals leitete der Mathematiker Schmidt durch seinen deutschen Unterricht und durch Veranlassung zu eignen dichterischen Versuchen das Ganze in die richtige Bahn.

In unserer Zeit unternahm Gottschalk mit seinen Freunden eine Zeitschrift, für welche Gräser als Zeichner ein besonderes Titelbild erfand. Sie enthielt auf einem geschriebenen Bogen Aufsätze, deutsche Gedichte, Reden, ernste und scherzhafte Erzählungen, Poesien in lateinischer und griechischer Sprache. Aus den Mauern der Schule kam sie nicht, auch nicht zur Kenntniß der Lehrer, obwohl selbst des Rectors Ilgen Sohn, Ernst Constantin, Theil nahm; am Sonnabend wurde das Blatt unter die Theilnehmer vertheilt. Eichler gab ein zweites Blatt unter dem Titel „Opposition" hinzu, in welchem das acht Tage vorher erschienene Hauptblatt recensirt wurde, was wieder zu mannichfachem Scherz und Ernst Veranlassung gab. Als die Hauptvertreter dieses Blattes die Schule verließen, hörte es wieder auf. Die Inserate waren zwar bisweilen sehr persönlich geworden, hatten aber einen durchaus unschuldigen Charakter. Man sieht, der Trieb zur Thätigkeit hatte an der Schule noch nicht ihr volles Genüge gefunden.

Eine andere Classe von lustigen Unternehmungen, welche nie aufhörten, führte zu unserer Zeit das Begraben des öffentlichen Examens herbei, welches oft beschrieben worden ist, und oft abgeschafft, immer von neuem auflebte. Eben hatte der Strohmann, der, mit Leinwand überzogen, das Examen vorstellte, seinen Platz auf einer Bahre erhalten, auf welcher er in den Selectanergarten getragen werden sollte. Schon hatten die Schüler sich paarweise geordnet. Da erscholl der Ruf: „der Alte kommt." Wirklich hörte man Ilgen die Treppe heraufsteigen, und sofort verschwand der ganze Apparat und die Schülerschaar. Als er den Corridor erreichte, war Alles still geworden: er schritt durch die auf beiden Seiten aufgestellten Kleiderschränke hindurch, als er plötzlich zwischen zweien derselben etwas bemerkte und zugriff. Dies war eben der rasch beseitigte Examenmann, der auch über ihn selbst herfiel. Lachend ging er bei Seite: das Verbrennen des Examenmannes im Selectanergarten fand diesmal nicht statt, und kam seitdem auf kurze Zeit außer Gebrauch.

Aehnliches hatte Ilgen erlebt, so oft einmal eine große Visitation angeordnet wurde, um geheime Unordnungen, namentlich das Einführen von Taback und Pfeifen und Rauchapparat zu entdecken. Eine solche habe ich selbst nicht mehr erlebt, aber viel davon erzählen gehört. Sämmtliche Schüler mußten im Betsaal bleiben: die einzelnen Alumnen, welche dasselbe Zimmer bewohnten, wurden hinaufgeführt, eröffneten ihre verschließbaren Tischkasten und Pulte und zeigten Alles, was in ihrem Besitz war. Manches wurde da confiscirt. Die Oberen, welche am schuldigsten waren, wußten durch die Unteren, die ihnen gern dazu behülflich wurden, Manches zu beseitigen, wobei allerlei komische Geschichten vorgefallen sein sollten.

So natürlich und erklärlich dies Alles ist, so ist andererseits unzweifelhaft, daß die große Mehrzahl der Schüler mit Gewissenhaftigkeit Böses vermied und den bedenklichen Erscheinungen durch Beispiel und Ermahnung mit Erfolg entgegenwirkte. Im Allgemeinen möchte ich den Geist, der damals herrschte, nicht verurtheilen; man fand Festigkeit des Charakters, reine Sitten, ein entschiedenes Enthalten von allem Gemeinen und Häßlichen, eher ein gewisses derbes und offenes Wesen, als Unwahrhaftigkeit und Lüge.

Gerade unter diesen edlern Naturen erzeugten sich, was von jeher als eine der schönsten Früchte Pfortaischen Zusammenlebens erkannt worden ist, die erfreulichsten Verbindungen zu echter, in Leid und Freud bewährter Freundschaft. Unter den Altersgenossen und Gefährten in der Classe und im Schülerzimmer entwickelte sich ein herzlicher Umgang, dessen Fortdauer in der Schule erfreulich und über sie hinaus von den herrlichsten Folgen begleitet war. Studiengemeinschaft ist ein ausgezeichnetes Band, welches auf das festeste und schönste verknüpft: wenn sich dazu Aehnlichkeit des Charakters und Strebens gesellt, kann nur Gutes entstehen. Wohl nie wird man einen Schüler von Pforta finden, dem nicht diese Seite seines dortigen Lebens eine der schönsten Jugenderinnerungen wäre. Gerade dadurch wurde das Schülerleben veredelt, unser Herz erfrischt und erheitert, die Pietät gegen die Anstalt genährt,

die ganze Dauer unsers Lebens bis an das Ende verschönert. Wie sich in Pforta die Freunde im Schulgarten, auf Spaziergängen, im Haus und Lehrzimmer aufsuchten und wiederfanden: so geschah es dann im spätern Leben, und dies einmal gewonnene Vertrauen erlosch nie, die Liebe blieb, das innige Verhältniß entfaltete sich zu einem tiefern Gehalt.

Rasch wurde solche Freundschaft und auf immer geschlossen. Fr. Thiersch und Dissen fanden sich in Pforta schnell zusammen und blieben einander mit Treue zugethan. Zum Jubiläum der Göttinger Universität eilte Thiersch dorthin und genoß mit Dissen noch einige Stunden schönster Gemeinschaft: als ich im Gymnasium ihm den plötzlichen Tod des Freundes meldete, sah ich die alte Verehrung in den Thränen, welche unwillkürlich aus Thiersch's Augen flossen. Er berichtete sofort darüber nach Hause: „ich verliere an ihm den mir theuersten Freund meiner Jugend nächst Krehl, die Wissenschaft an ihm eine ihrer größten Zierden; die Trauer um ihn ist allgemein." Thierschs Leben II, S. 464.

Zu beiden Jünglingen trat Carl Immanuel Nitzsch 1804 hinzu. „Kaum war ich eingetreten," so erzählte Nitzsch (Leben von Beyschlag S. 15), „als das beständige Selbander, Fr. Thiersch und der pindarische Dissen aus Hannover, mich in die Mitte nahmen, und in die rechte Art der Studien einweihten." Prof. Lange ward der Mittelpunkt dieses gemeinsamen Lebens und Strebens, und blieb mit Thiersch und Nitzsch das ganze Leben hindurch auf das Innigste verbunden. Es entstand ein neues Familienband zwischen dem väterlichen Freunde und den Jünglingen, die sich als Brüder fühlten und als Söhne ihm anschlossen. Bald gesellte sich dem ältern Freundschaftsbunde ein jüngerer zu (s. S. 27 ff.) — Nitzsch mit August Jacobs, später Professor am Pädagogium zu Halle —, der so innig sich gestaltete, daß sie Kastor und Pollux genannt wurden. „Es haben zwei Jünglinge sich vereint," schreibt Jacobs später von sich und Nitzsch, „welchen die Natur griechischen Genius und deutsche Kraft verliehen: sie klingen zusammen wie zwei harmonische Saiten: sie wandeln vereint wie zwei zusammengestellte Sterne die unverrückbare Bahn." — „Wie ein Engel stehst du vor mir, den ich mit heißer Liebe umfassen

will, den ich um keinen Preis lassen kann.“ — „Ich wollte, du wärest meines Vaters Sohn; er ist so gut, so gut, und er wäre dann doch glücklich durch dich.“

Friedrich Gottlob Schulze-Grävenitz, der Begründer der Nationalökonomie in Deutschland (Lebensbild von seinem Sohne 1867) war 1808 bis 1813 in Pforta. Schon ehe er daselbst aufgenommen wurde, traf er vor den Thoren der Anstalt den künftigen Ornithologen Aug. Ludw. Thienemann, und schloß mit ihm Freundschaft für das ganze Leben. Viele andere, wie Wagner und Döderlein, jener später Gymnasial-, dieser Universitätsprofessor, traten dem Bunde bei. Dort in die Hände eines sehr tüchtigen, aber harten Obergesellen gebracht, hat er bis zum Lebensabend weder des trefflichen Unterrichts, den er von ihm genossen, noch der schweren Hand vergessen, mit welcher er ihn zum Gehorsam zwang. Das Andenken Ilgens, der die Kälte eines Wintermorgens im ungeheizten Saale, durch ein kurzes „Ihr sollt nicht frieren“ überwinden half, und Lange's, der sein Tutor war, wie des Mathematicus Schmidt, der ihn zum Famulus ernannte, haben ihn durchs Leben begleitet; jenes ästhetische Eleganz, dieses gläubiges Christenthum hat er stets verehrt. Dort hat er sich mit der Hochachtung wissenschaftlicher und sittlicher Tüchtigkeit durchdrungen. Die Freundschaft mit Thienemann ruhte auf dieser Grundlage, und gehörte zu seinem Lebensglücke. Als er aber sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum feierte, war es ihm ein hoher Genuß, daß ihn sein ehemaliger Untergeselle Hedenus mit einer lateinischen Ode begrüßte. Döderleins Freundschaft verband ihn mit dem genannten Freundeskreise, Thiersch, Nitzsch, Dissen.

Mit mir besuchten viele treffliche Jünglinge Schulpforte, denen ich um ihrer Freundschaft willen zu innigstem Dank bis zum letzten Lebenshauch mich verpflichtet fühle. Der spätere Condirector der Franckeschen Stiftungen, Max Schmidt, in der Schule stets mein treuer Nachbar und edler Förderer, durch Charakter und Tüchtigkeit mir ein hochgeachtetes Vorbild, durch unvergeßliche Worte, die er an mich richtete, für immer in mein inneres Leben verwebt, war auch auf der Universität in Halle unter Seidlers

und Reisigs ausgezeichneter Leitung durch gemeinsame Studien mit mir verbunden; später im Amte unausgesetzt durch Rath und That mich unterstützend, hat er mir nur durch seinen frühen Tod Schmerz bereitet und mich auch mit allen Gliedern seiner Familie auf das engste und herzlichste verknüpft. Eduard Mehner, später Pastor in Schlettau und Passendorf bei Halle, ist mir mit seiner ganzen Familie, in die er mich einführte, stets ein großer Segen und ein Freund ohne Gleichen geblieben. Auch den lieben, herrlichen Oswald, Bach, Director an der Realschule in Anneburg, Carl Ortlepp, Crusius, Harnisch, Parovidt und viele Andere trug ich im Herzen. Mit Pastor Gräser, Prof. Petermann und Kunsthändler Eichler hat mich Gottes Güte bis zum hohen Alter in unschätzbarem Freundschaftsbunde erhalten.

So ist Schulpforte eine Macht, welche auf die Zöglinge fortwirkt. Wir sind mit dieser Anstalt in früher Jugend innig verwachsen, haben dort hochverehrte Lehrer und Freunde gefunden, die feste Grundlage echter Menschenbildung in uns aufgenommen, beglückende Pietät empfunden und werthvolle Studien ehren gelernt: die Welt, die sich uns dort aufschloß, läßt uns in guten, wie in bösen Tagen nicht los und bleibt der reiche Hintergrund für alle Lebenserfahrungen der Zukunft. Wohin auch das Leben uns führt, in den verschiedensten Berufsarten fühlen wir uns durch Pforta emporgehoben und gefördert. Die Behauptung darf man wagen, daß kein Schüler ohne solche herrliche Erfahrungen Pforta wieder verlassen kann.

Besonders erfreulich waren in Pforta die Besuche ausgezeichneter Gelehrter, die nicht immer, aber doch nicht selten auch in den Gesichtskreis der Schüler traten. Vom geheimen Ober-Regierungsrathe Süvern habe ich schon oben erzählt, der 1817 zur Revision Pforta's erschien und auf Alle einen unvergeßlichen Eindruck machte. Dr. Joh. Schulze's Andenken ist diese ganze Schrift gewidmet. Auch des Staatsrathes von Köhler aus Petersburg ist schon gedacht worden. Im Sommer 1817 kam auch Prof. Göschen auf seiner Reise nach Italien zu uns und legte uns Niebuhrs, dessen in Verona gemachte Entdeckungen ihn dorthin riefen, Namen und Verdienst in die Seele. Im Juni

desselben Jahres kam Buttmann mit seiner Familie, um seinen Sohn Hugo und seinen Pflegesohn Wilhelm Heindorf zu besuchen, die er recht aus Vorliebe zur Anstalt dorthin gebracht hatte, obgleich damals die Altpreußen dort nicht willkommen waren und von ihren Mitschülern mancherlei zu leiden hatten. Da sein Ruhm durch die Schulgrammatik bei uns fest gegründet war — für literarisches Verdienst haben die Portenser stets großes Interesse gezeigt und wohl meist den Trieb, sich ein solches zu erwerben, mit hinweg genommen — war es uns außerordentlich erfreulich, ihn in unserer Mitte zu sehen. Seine Persönlichkeit stach durch freundliche Zugänglichkeit und stete Bereitwilligkeit, mit uns zu scherzen, von der unserer Lehrer ab. Er erschien im Betsaal und bei Tische, kostete alle Speisen, und zeigte der Jugend die herzlichste Theilnahme und Fürsorge. In der Stube, in welcher ich damals wohnte, traf er einen Obergesellen, Kühnau aus Sangerhausen, der als künftiger Mediciner einen Schädel mitten unter seine Bücher gestellt hatte. „Wer ist aber das?" fragte er, nachdem er einige Bücher eingesehen hatte. „Tacitus" antwortete dieser, und Buttmann freute sich herzlich an der prompten und geschickten Antwort. Wir faßten zu ihm innige Zuneigung und sahen ihn ungern scheiden. Ein andermal kam Kohlrausch aus Hannover und besuchte einige Lehrstunden: noch hatte Crome nicht seine historischen Vorträge in Kohlrausch's Geist und Sprache begonnen; er selbst aber war uns durch seine deutsche Geschichte, die durch jugendlichen Sinn und deutsch-nationalen Geist sich so sehr auszeichnet, lieb und bekannt. Wir suchten ihm auf alle Weise unsere Anerkennung und Verehrung auszudrücken.

Sehr interessant in dieser Beziehung war ein anderes Ereigniß im September 1818, als der russische Kaiser Alexander zum Congreß nach Aachen reiste und vor Schulpforte vorbeikam. Alle Schüler der Anstalt waren vor dem Thore und begrüßten den Kaiser, der sich freundlich nach der Anstalt erkundigte und dann dankend vorüberfuhr. Mehrere Wagen mit russischen Offizieren folgten ihm. Der fünfte Wagen hielt: ein Offizier, der darin fuhr, wünschte sich mit dem besten Lateiner unter uns zu

besprechen. Mit einem Munde rief Alles: Ernst Ortlepp, der sich damals in Selecta befand und besonders durch seine griechischen Gedichte sehr auszeichnete. Er hatte in mehr als tausend Hexametern die Schlacht bei Kösen besungen, und war mit der Uebersetzung von Göthe's Iphigenia in griechische Verse beschäftigt, deren ersten Theil er auch Göthe selbst zugesendet hat. Ortlepp kam und antwortete auf die ihm vorgelegten Fragen geläufig. Nur das Verständniß des russischen Humanisten, der das Latein nach französischer Weise aussprach, wurde Ortlepp schwer. „Non miror“, hörten wir aus des Fremden Munde, „venio enim ex silvis Moscoviticis“ und verstanden diese Worte vollkommen. Bald darauf fuhr er seinem Kaiser nach, nicht ohne von uns mit einem wohlverdienten Hurrah begrüßt zu werden.

Recht ersehnt waren Besuche der eignen Eltern, sie gehörten zu den Lichtpuncten unsers dortigen Lebens; weil sie längere Zeit vorher angekündigt zu werden pflegten, erst ein süßes Hoffen, nachher eine schöne bleibende Rückerinnerung. Noch immer glänzt mir ins Auge, was ein trefflicher Primaner mit goldenen Buchstaben auf den Einband seiner deutschen Uebersetzung einer Tragödie des Sophokles hatte drucken lassen. „Süß ist's der Eltern Antlitz schauen.“ Diese Worte drückten unser Aller Gefühl aus: Pforta ersetzte uns das ferne Vaterhaus, und führte uns doch zugleich zur Pietät gegen die Eltern. Die große Familie, der wir in Pforta angehörten, riß uns nicht von den natürlichen Banden los, die uns mit der Familie verknüpften. Heimweh war fast ohne Ausnahme die erste Empfindung nach dem Eintritt in Pforta: allmählich ging sie in jene Sehnsucht über, welche Tage, Wochen und Monate zählte, bis wir wieder bei den Eltern erscheinen würden. Inzwischen tröstete und erfreute uns ein recht lebendiger Briefwechsel und mancherlei Sendungen, die uns allerlei Erquickungen bereiten sollten. Der Postbote Poßögel wurde eine wichtige Person: schlimm, wenn er die Fragenden mit einem kurzen „Nischt da“ von sich entfernte: er war außerordentlich willkommen, wenn er Botschaften und Briefe überlieferte. Als er alt und gebrechlich geworden war, ist er von den alten

Pförtnern reichlich mit Geschenken versehen worden. Die Sendungen von Eßwaaren, in älterer Zeit geduldet und Freßkasten genannt, wurden jetzt verboten, und dem Empfänger wohl gar, wenn sie nicht angemeldet waren, entzogen. Die Verbindung mit dem Vaterhause wurde aufrecht erhalten: nahe wohnenden Alumnen, zuweilen Kümmeltürken genannt, wurde wohl noch zur Geburtstagsfeier des Vaters oder der Mutter ein kleiner Urlaub ertheilt, und dazu sogar Freunde mitzunehmen gestattet.

Oft ist die Frage aufgeworfen und in sehr verschiedenem Sinne beantwortet worden, ob nicht Schulpforte und ähnliche Anstalten darin einen Nachtheil haben, daß sie zu früh die Söhne von ihren Eltern trennen, und das Band, welches alle Glieder des Hauses umschließen soll, lockern. Im Allgemeinen läßt sich die Frage nicht entscheiden, weil die Beantwortung zu sehr von der Individualität der Eltern und Kinder und von den Localverhältnissen des Wohnortes abhängt. Leicht aber läßt sich zeigen, wie unangenehmen Folgen, welche sich daraus entwickeln könnten, die Wurzel abgeschnitten werden kann. Es bedarf dazu nur der innigen Zuneigung der Eltern zu den Kindern und der dadurch hervorgerufenen Einheit des Familienlebens. Je fester durch die Liebe an einander gekettet die Glieder der Familie sind, desto weniger ist die frühe Trennung zu fürchten. Glänzende Erfahrungen bestätigen dies.

August Meineke, — der Sohn eines tüchtigen Gymnasialdirectors, der selbst einst Portenser gewesen war, — brachte seinen Sohn eben dahin, wo er unter Rector Freytag und dessen Collegen die schönste Leitung zur wissenschaftlichen und sittlichen Tüchtigkeit gefunden hatte, obwohl er ihn hätte selbst erziehen und in seiner eigenen Schule unterrichten lassen können. Aber schon bei seiner Prüfung und Einführung war er ihm zur Seite und ließ ihn nie aus dem Auge, führte einen lebendigen Briefwechsel mit ihm, trieb zum Wetteifer, nannte ihm die alten ausgezeichneten Schüler der Pforta, feuerte ihn nicht nur zu den Studien an, sondern gab ihm auch stets Rath und Anweisung, forderte ihn auf, seinen deutschen Stil zu bilden, den Unterricht im Zeichnen, Tanzen, im Französischen zu benutzen, und bewies

ihm seine Liebe auf alle nur mögliche Weise. Der Briefwechsel ist bis jetzt erhalten und wahrhaft erfreulich: der Vater wollte seinen Sohn zum ausgezeichneten Mann machen, und hat seinen Zweck vollkommen erreicht. Als der Vater starb, war der Sohn noch in Schulpforte und fuhr ganz in dem Geiste zu arbeiten und zu leben fort, wie jener es von ihm gefordert hatte. Nun ward es die geliebte Schwester, die schon immer Antheil genommen hatte, die jetzt durch ihre Liebe des Vaters Werk fortsetzte.

Einer von den jüngeren Zeitgenossen Meineke's war der bereits erwähnte Friedr. Gottl. Schulze-Grävenitz, Sohn eines vorzüglichen Landwirths. Alles durfte er seinem Vater und den Geschwistern schreiben, und blieb in Pforta mit ihnen ungeachtet weiter Entfernung in innigster Verbindung. Die in Pforta verlebten Jahre haben sein Interesse für das Landleben nicht geschwächt, ihn aber zu wissenschaftlicher Auffassung Alles dessen, was er unternehmen wollte, geführt und zu dem gemacht, wodurch ihm in der Welt eine bleibende Einwirkung und ein guter Name zu Theil geworden ist. Die classische Philologie als Bildnerin deutscher Jünglinge ist ihm stets theuer geblieben und hat sein Verdienst erst begründen helfen. Anfangs spottete wohl der Vater, der ihn selbst nach Pforta gesendet hatte, über die „lateinische Oekonomie," später aber überzeugte er sich vollständig davon, daß ohne Pforta sein Sohn nicht hätte werden können, was er geworden war. Er begann seine literarische Laufbahn mit einer Abhandlung über den Römischen Pflug in guter Latinität: aber schon in Pforta war eine seiner Arbeiten über sphärische Trigonometrie als musterhafte Probearbeit nach Dresden geschickt worden. Dort hatte er das Selbststudiren, die gewissenhafte Zeitbenutzung, das Frühaufstehen gelernt, und vergaß nie, daß er mit fünf Commilitonen beim Scheiden von Pforta die Hand darauf gegeben hatte, das ganze Leben der Humanität zu weihen, und alles Gemeine von sich fern zu halten. Ein solcher Entschluß war die Folge des Zusammenwirkens von Haus und Schule in demselben Sinne. Als er selbst Vater geworden war, wurde er wieder lebendig an Pforta

erinnert. Mit derselben Sehnsucht stand der Jenaische Professor in Apolda, um seinen rückkehrenden Sohn zu erwarten, wie er sie einst nach dem häuslichen Heerde empfunden hatte.

Der wirksame, ausgezeichnete Gang der Bildung des Theologen Carl Immanuel Nitzsch und seines Bruders Wilhelm, des Philologen, in Pforta, beruhte auf derselben Grundlage. Die Brüder waren im Vaterhause mit der innigsten Liebe gepflegt und großgezogen worden, und wurden es in Pforta in nicht minderem Grade: mit ächt kindlichem Sinne gingen sie dorthin und eben darum mit dem schönsten Erfolge. Carl Immanuel ist von seinem Biographen eine Lichtgestalt der neuen deutsch-evangelischen Kirchengeschichte mit Recht genannt worden. Ergreifend sind die Stellen, die Beyschlag aus den Briefen mittheilt: der Vater und der Sohn erscheinen beide nur durch das Alter verschieden, sonst sich gleich an Streben nach den höchsten Stufen wahren Menschenadels.

Denselben Weg schlug der Vater Carl Gottlob Schönborns, des hochgeehrten Gymnasialdirectors in Breslau ein; mit Opfern aller Art schickte er den Sohn dorthin: mit ernstem Entschluß, sich dafür dankbar zu beweisen, erschien der Sohn dort. Der Briefwechsel zwischen Vater und Sohn ist für beide ein ehrendes Denkmal. Der Sohn blieb, wie der Vater wünschte, ein trefflicher Sohn, und wurde ein gelehrter Mann, ein wirksamer Lehrer, voll Thätigkeit und Verdienst. Sein Lehren und seine Schriften zeigen eine hervorragende Persönlichkeit. — Pforta erweist sich an Allen als alma mater, die ihr in rechtem Sinn und Geiste nahen. Stehen nur die Engel der Eltern- und Kindesliebe den Schülern der Pforta zur Seite, so ist nichts für sie zu fürchten.

Wie könnte es auch anders sein? Pforta bietet vorzugsweise die Studien des Alterthums und die Schätze seiner Poesie der Jugend dar, deren Genuß ihr zukommt und einen nährenden Saft in Geist und Herz gießt, der nie veraltet. Ideale, wie sie Rom und Athen erzeugten, selbst Geburten eines jugendlichen Geistes, passen am besten dazu, die Jugend zu beleben und zu begeistern. So vollendet sich erst das Jugendleben, wenn

es sich an dem Idealen nähren darf. Wie der Geist der Zucht mit den Studien der portensischen Jugend sich in Harmonie befindet, hat Prof. Lange in seinem Programm de severitate disciplinae Portensis dargethan.

Nur Eins muß nicht vergessen werden. Es giebt eine Jugend, die nicht nach Pforta gehört: das ist die, welche geistiger Frische und Kraft zu sehr entbehrt, um die hier ihr dargebotene Speise in sich aufnehmen zu können. Wer sittlich oder wissenschaftlich verwahrlost dorthin kommt, kann nicht gedeihen. Deswegen wurde mit Recht von Joh. Schulze das Aufnehmen erschwert, und das Entlassen unpassender Jünglinge erleichtert. Das ist eine Wohlthat für die Anstalt geworden, und auch für die Kinder und Eltern das Beste, was geschehen kann. Unfähige oder doch schwer Lernende sind anderswo besser aufgehoben.

Wo aber ein von Elternliebe getragener, geistig fähiger, sittlich reiner Knabe der Schule übergeben wird, da ist der beste Erfolg zu erwarten. So war Lessing in Meißen, so Friedrich Thiersch in Pforta. „Theophrast“, sagt jener, „Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in der engen, klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studirte. Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe.“ „Die Erinnerung,“ sagt dieser, Leben I. S. 13, „an meine gute Zelle, deren Wände manches Loch, deren Fenster nur anderthalb Scheiben hatte, und an die Anhänglichkeit, die sie mir eingeflößt hatte, lehrte mich begreifen, daß man über Alles das hinwegsehen und es am Ende lieb gewinnen könne, wenn sich ein frisches und glückliches Jugendleben mit seinem Freuden- und Rosenhimmel darüber ausbreitet.“

XIX.

In der That, es war ein frischer und fröhlicher Lebenshauch, der in Schulpforte uns durchwehte und Niemand unberührt ließ. Was in der gewöhnlichen Schule in den Städten getrennt ist, das Leben im Vaterhause mit den eigenthümlichen

Freuden in der Mitte der Geschwister, und im Schulhause unter lieben Genossen: das war hier innig verbunden. Wenn wir unsern Zöglingen täglich empfehlen, in unserem Kreise des Vaterhauses nicht zu vergessen, und durch sittliches und wissenschaftliches Streben dessen Glück und Wohl zu erhöhen; unter den Augen des Vaters und der Mutter aber für die Schule zu leben und ihrer Forderungen eingedenk zu sein, um die rechte Grundlage für Ausbildung aller Kräfte in reichstem Maße zu gewinnen: in Pforta umfaßt dasselbe Gebäude das ganze Leben der Jugend allein und giebt diesem seine volle Einheit und innere Uebereinstimmung wie von selbst. Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit, beides auf dem Standpunkt der Jünglingsjahre, sind hier ein und dasselbe: entschiedener Sieg im Wettstreit mit den Studiengenossen gleichen Alters ist der Höhepunct, dessen Erreichung durch Anstrengung und Schweiß erstrebt wird. Allgemein anerkannt ist es, daß nur Tüchtigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete unter den Schülern selbst dem Einzelnen seine Stellung, seinen höhern oder niedern Rang anweist. Adel und Reichthum geben keinerlei Vorzug: Auszeichnung durch die Leistungen in der Schule gilt unbedingt und völlig bewußt als einziger Grund zu wahrer Hochachtung. Sehr verschieden war freilich auch in Prima die Bildung der Schüler: sie war es vorzüglich durch die Leichtigkeit geworden, mit der man in eine höhere Classe versetzte: nur selten blieb, so viel ich mich erinnere, in einer Ordnung ein Schüler zurück. Darum gab es überall solche, welche dem Ziel ihrer Classe ganz fern standen. Deren Schwächen wurden verlacht, wo sie hervortraten: sie selbst aber spendeten neidlos den bessern Mitschülern die verdiente Ehre.

Die neue Epoche, welche wir schildern, änderte in dieser Stimmung der Zöglinge nichts und wollte nichts darin ändern. Obwohl sie aber Turnen, Gesang und Zeichnen einführte, die Studien der Muttersprache, der Mathematik, der Geschichte und Geographie in eine ganz neue Bahn leitete, und die Abiturientenprüfungen erzwang: ließ sie doch die Alterthumsstudien, die Lectüre der Classiker, und die bisherige Richtung auf die Dichterlectüre und auf die Virtuosität in Bildung lateinischer und griechischer Verse

unangetastet, erkannte vielmehr darin auch ihrerseits den Mittelpunkt der durch die Schule hervorzurufenden Tüchtigkeit an. Der mündliche und schriftliche Gebrauch vorzüglich der lateinischen Sprache kam oft zur Sprache und sollte, ganz wie in alten Zeiten, als Hauptziel stehen bleiben. Man hoffte nur, jetzt neben einander die Vorzüge der alten und der neuen Schule durch richtige Unterrichtsmethode zu vereinigen, was früher als unmöglich erschienen war.

Für die philologischen Studien aber selbst ging das Zeitalter allmählich in andere Bahnen über: es konnte nicht fehlen, daß die Schulen den Universitäten, in denen sich die Wandelung vollzog, in der Betreibung derselben nachfolgten. Das nahe Leipzig wirkte zunächst auf Pforta. Ernesti, Reiz und Beck waren die Meister der älteren Lehrer gewesen: Ilgen stand mit diesen in innigem Zusammenhang, und so war Pforta im Anfang des Jahrhunderts unter diesen Einflüssen.

Ilgen ging von Leipzig nach Naumburg, Jena und Schulpforte. Schon in Leipzig hatte er als Hellenist und Orientalist zu wirken begonnen; in Naumburg setzte er dies Werk eifrig fort. Nach Jena war er als Orientalist berufen worden, verband aber mit seiner alttestamentlichen Exegese und den Hebräischen und Semitischen Sprachstudien seit 1794 lateinische und griechische Philologie, erklärte Tacitus, Ilias und Odyssee, Cicero de natura deorum, und gab, während er überall durch seine Gelehrsamkeit glänzte, mit besonders günstigem Erfolge in einem Privatseminar Anweisung zum Lateinisch- sprechen und schreiben, wie zum Interpretiren der Schriftstellen, indem er seine an G. Hermann erprobte Lehrweise auch andern Jünglingen zu gute kommen ließ. Die hier bewiesene Gründlichkeit und Gelehrsamkeit fand allgemeine Anerkennung, während nach zuverlässigen Berichten sein ernstes, zuweilen schroffes Auftreten die Gemüther der Studirenden zuweilen von ihm abwendete und seiner Thätigkeit schadete. Für Pforta war er durch sein dortiges philologisches Lehramt ganz vorzüglich vorbereitet und durfte nur fortsetzen, was er in Jena geleistet hatte. Die academische Lehrart nahm er mit herüber, und fand hier das

beste Feld für seine lateinischen Conversationen, da es nirgends mehr als in der Schule auf lebendiges Gespräch mit der Jugend ankommt.

Die Vertheilung von Prämien in Schulpforta erinnert durch die Auswahl der Bücher, die er vertheilte, an seine philologische Art und Gelehrsamkeit. Schon Tertianern schenkte er Ausgaben des Aeschylus und Pindar; Primanern übergab er das Etymologicum magnum und die gelehrten Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller, wie Bentley's Horatius, oder die Ausgaben von Furia, Fea und Mitscherlich. Damit stimmten auch die Bücher überein, welche wir uns selbst anschafften: Vechner's Hellenolexias, Glassii philologia sacra, Viger in G. Hermanns Ausgabe, und dergleichen Bücher, nach deren Besitz wir mit so großem Eifer trachteten, wie Ilgen als Schüler von Naumburg nach orientalischen Werken.

Demselben System gehörten die poetischen Uebungen an, welche die Eigenthümlichkeit Pforta's und der andern Fürstenschulen ausmachten und unter Ilgens Leitung glänzenden Erfolg hatten. Die Zahl der „Versefaxe" war nicht gering: und ein prosodischer Fehler galt als eine Schmach für den, der ihn beging. Hoffentlich wird Ernst Ranke in Marburg nicht der letzte lateinische Dichter aus Pforta bleiben.

Ein anderer Zug trat uns gleichzeitig in der Philologie des geistvollen Lange entgegen, der zwar in Pforta selbst für gleiche Liebe zum Alterthum, zur Gelehrsamkeit, zur Vorliebe für die poetische Lectüre und für poetische Production großgezogen war, aber durch seine Neigung, wie durch seinen Aufenthalt in Leipzig unter G. Hermann und in Berlin, und die Anregungen Fr. August Wolfs in dessen Schriften, für die mehr innere Seite der philologischen Studien ermuntert war. In ihm war schon vollzogen, was in der späteren Zeit durch Preußischen Einfluß in Pforta zur Geltung kam, als er daselbst seine Wirksamkeit begann, deren Erfolge wir schon kennen gelernt haben.

Der Unterschied Lange's von Ilgen lag theils in der amtlichen Stellung beider zur Schule, theils in dem menschlichen Charakter der beiden Männer. Ilgen als Rector durfte nach

seiner Auffassung nicht überall milde erscheinen, nicht in zu vertrautem Verhältniß mit den einzelnen Schülern stehen, sie nicht schonen; er mußte das Gesetz vertreten, dessen Ueberschreitungen bestrafen, manches streng tadelnde Wort aussprechen, oft mit Heftigkeit auftreten: er ließ es grundsätzlich nicht einmal zu einem recht innigen und vertraulichen Verhältniß mit den Collegen kommen, die es Joh. Schulze gegenüber bekannten, daß sie oft, aber immer vergebens danach getrachtet hätten, gemüthlich ihm näher zu kommen. Alles dies fiel bei Lange gänzlich weg, der mit Allen, die er um sich hatte, gemüthlich umging. Ilgen unterrichtete allein in der obersten Classe: es war ein epochemachendes Ereigniß für einen Schüler, in seine Lehrstunden einzutreten: wir waren einig darüber, daß er der gelehrteste und kenntnißreichste, auch der imponirendste der Lehrer sei. Dagegen war Lange in den mittlern und obern Classen zugleich thätig, wirkte durch Adel der Gesinnung und christliche Tugend auf Herz und Geist seiner Schüler, setzte sich mit den Besseren in engere Verbindung und gestattete persönlichen Umgang der wohlthuendsten Art. Seine Uebungen für freie lateinische Arbeiten gewannen ihm die Verehrung seiner Schüler: er bot ihnen etwas, was kein anderer, seine edle Persönlichkeit. Er ward, wie Nitzsch sagte (s. Beyschlag S. 23) „der Wirth für die Erweckung der jüngern Strebegeister," „das persönliche Band aller Elemente des christlichen und hellenischen Humanismus." Lange ergänzte Ilgen: es war für die Schulpforte eine herrliche Zeit, als diese Männer mit und nebeneinander wirkten: wen der eine nicht an sich fesselte, den gewann der andere. Beide zusammen zu denken, ist uns Bedürfniß.

Ilgen und Lange, collegialisch so eng verbunden und Hand in Hand wirksam, waren sich ihrer Verschiedenheit bewußt, und ihre Verehrer sind nicht selten dazu gekommen, auf dieselbe falsche Anklagen zu gründen. Eine Darstellung eines Freundes von Ilgen über beide Männer, welche Kraft in Ilgens Leben (S. 267) mittheilt, ist größtentheils gerecht und wahr: sie wird aber bedenklich und führt zu ungünstigen, vielleicht nicht einmal beabsichtigten, jedenfalls aber ganz falschen Vorstellungen, wenn sie

Ilgen als den Achilleus, Lange als den Odysseus Pforta's bezeichnet. Dagegen ist Thiersch im Unrecht, wenn er Ilgen den Vorwurf macht, daß er, „ein Zögling des Naumburger Doms, angefangen habe, statt Pforta von dem Hinfälligen des Alterthums im Geiste des vortrefflichen Geißler zu reinigen, ihm an das Leben zu greifen," (Thiersch, Leben I, 270), und Lange allein als den Garanten der alten Pforta anerkennt. Als Ilgens Schüler, dem er durch Lange zur Verleihung des Adlerordens und zum Jubiläum Glück wünschen läßt, hätte er wohl auf die eignen in Pforta gemachten Erfahrungen die Ueberzeugung gründen können, daß Ilgen niemals im Stande gewesen wäre, von seiner Begeisterung für die Alterthumsstudien, in Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit für eine gedeihliche Jugenderziehung, auch nur einen Finger breit zurück zu weichen. Viel strenger war Ilgens Philologie auf grammatische Akribie, auf scharfe Kritik, auf die strengste Interpretationsmethode, als die Lange's gerichtet: und eben dahin lenkte er auch alle seine Schüler mit dem ganzen Ernst seines Wesens, während Lange mehr die innere Auffassung des Alterthums betonte. Im Wesentlichen aber blieb ihre Auffassung sehr verwandt: der Unterschied zeigte sich nur in dem Mehr oder Weniger, was in den beiden Beziehungen der Erforschung der Hellenischen und der Römischen Welt hervortrat.

Mit Friedrich Neue trat dann seit 1820 eine dritte Auffassung der philologischen Studien hinzu, der man eine gleiche Berechtigung mit jenen Beiden sicher zugestehen muß. Mit ihm kam Böckh's Name zuerst in Pforta zu Ehren und die großartige Auffassung des organischen Zusammenhangs aller philologischen Disciplinen, wie sie jener Gelehrte verkündigte, zu lebendiger Anschauung. Mit Ilgen wie mit Lange befreundet, war Neue zugleich ein Vereinigungspunct für Beide, indem er auch G. Hermanns Bedeutung vollkommen anerkannte. Bei Prof. Schneider, der ihn für Pforta empfohlen hatte, hatte er schon damals großes Interesse für dessen grammatische Studien der lateinischen Sprache gewonnen, für die selbst zu arbeiten, ihm im hohen Alter zu seiner Freude noch beschieden ist.

Es war eine glückliche Fügung, daß grade mit dem Anfange der neuen Epoche, wo das Studiensystem sich änderte, in Neue eine solche Persönlichkeit gefunden worden war, welche, durch Jugendlichkeit ausgezeichnet, im Glanze eines neuen Schatzes philologischer Bildung, im Stande war, das frische Fortblühen der Alterthumsstudien zu erhalten. Bei weitem mehr als sonst mußten die Privatstudien eingeschränkt werden: unsere Valedictionen geben davon leider ein nur zu deutlich redendes Zeugniß: aber unsere Lehrer erhielten uns doch in den liebgewordenen Studien auf die anregendste Weise. Ilgen, Lange und Neue wirkten dafür vortrefflich zusammen; jeder von ihnen hatte unter den Schülern seine wärmsten Verehrer. Nichts ist schöner, als wenn sich in den einzelnen Individualitäten der Lehrer erkennbar und deutlich ein allgemeiner Moment der Literatur vor Augen stellt: und dies im engen Raum desselben Schulhauses.

Da ist es denn nicht wunderbar, daß ohne Ausnahme die alten Pförtner alle es für ein Glück ihres Lebens achten, daß sie im erwachenden Jünglingsalter in jenen klösterlichen Mauern weilten. Pietät gegen die Anstalt und die Lehrer ist gewiß in reichstem Maße auch anderwärts vorhanden, nirgends aber mehr, als in den Schülern der Pforta, die, wo sie irgend von dem dort Erlebten erzählen, immer in jugendlicher Begeisterung zu reden pflegen. Die besten Schüler pflegen aber auch die beredtesten Lobredner zu sein. Viele Biographien ausgezeichneter Männer sind erschienen, die dort ihre Bildung empfingen: die in Pforta zugebrachten Jahre bilden immer einen Eingang von großer Wirkung, und erwecken ein höchst lebendiges Interesse: ihre Darstellung reizt mächtig, in die Hallen eines in früher Jugend so begonnenen, wissenschaftlichen Lebens einzutreten. „Die eximii" (hatte Nitzsch gesagt), s. Beyschlag S. 19, „waren Träger der Studienmethode," sie sind auch die Begründer des bleibenden Ruhmes der Schule geworden. Aber auch die Schüler, welche es nicht zu hervorragendem Ansehen in der Welt gebracht haben: sind doch damals Theilnehmer der Ehre der Anstalt gewesen, und bringen Erinnerungen aus derselben mit, welche ihnen ein unverlierbarer, schöner Lebenserwerb bleiben.

Auch sie wissen von der Herrlichkeit eines idealen Lebens, und können derselben nicht mehr sich ganz entziehen, oder gar entgegenwirken. Ihre besten Commilitonen blieben ihnen bis in das späteste Lebensalter unvergeßliche Vorbilder.

In sämmtlichen Schülern, welche irgend etwas werth waren, lebte der Glaube an die Nothwendigkeit der classischen Bildung: alle theilten die Befürchtung, daß Pforta leiden werde, wenn dieses Palladium durch Aenderung der alten Unterrichtsverfassung abhanden käme. Diese Studien waren in Fleisch und Blut übergegangen und erzeugten ohne Frage den größten Fleiß und die ernsteste Selbstthätigkeit. Schon als Ilgen 1808 in Dresden weilte, schrieb Aug. Meineke — etwa im siebzehnten Lebensjahre — seinem Vater, daß die Schüler von seiner Rückkehr mit neuen Gesetzen nicht viel Gutes erwarteten. Solche Urtheile sind auch zu unserer Zeit, als das Preußische Regiment eintrat, unzählige Mal von den Schülern besprochen worden, oft mit Unrecht, immer aber in der entschiedenen Liebe zu den Alterthumsstudien, durch welche Pforta's Ruhm entstanden und für alle Zeiten festzuhalten sei. Das innere Leben selbst, weissagten sie, werde ohne sie untergehn.

Wie man aber auch über das Einzelne, was geschah, urtheilen möchte: unleugbar ist, daß die Schulanstalt in den beiden ersten Decennien unsers Jahrhunderts in Leben und Bewegung gewesen ist: und schon dies ist Gewinn. Wo sich nur Kräfte regen, die vorwaltenden Absichten dem Fortschritt zugewendet sind, Wirkung und Gegenwirkung statt finden, da darf man den endlichen Sieg der guten Sache hoffen. Nur wo nichts geschieht, und die eine gebahnte Straße alle Wanderer festhält, keinen losläßt, versiecht allmählich Alles in Nacht und Tod. Dazu ließ es weder die sächsische noch die preußische Regierung kommen: Alles hielten sie in beständiger Spannung, Bewegung, Thätigkeit.

XX.

Die Ereignisse in Schulpforte standen nicht allein: das Ministerium Altenstein hatte in löblichster Absicht die Hebung

des gesammten Schulwesens im Sinne und unternahm sie nach allen Seiten hin mit Kraft und überall in demselben Geiste. Eben dieser Geist aber erregte vielfachen Widerspruch. Für die alte Pforta zugleich und gegen die versuchte Neugestaltung dieser und aller andern Anstalten erhob sich vor Allem Friedrich Thiersch in München, und trat mit Joh. Schulze in entschiedene Opposition. Wir dürfen nicht schließen, ohne den Gegensatz, der hier zur Erscheinung kommt, näher zu beleuchten.

Schulze und Thiersch hatten sich schon früh (Leben I, 116) kennen gelernt: sie stimmten als deutsche Patrioten innig mit einander überein. Abwehr französischen Einflusses und Heranreifen echt deutscher Gesinnung in allen Gauen des Vaterlandes war ihr vornehmster Gedanke, dem das Leben zu widmen und zu opfern sie entschlossen waren. Nicht minder entschieden war Beider Liebe zu den Alterthumsstudien, und die Ueberzeugung, daß die Jugend durch diese allein auf den Standpunct gebracht werden könne, aus welchem die künftige Größe Deutschlands erwachsen müsse. Beide besaßen als frühere Gymnasiallehrer eine eigne praktische Durchbildung, welche sie zur Erkenntniß dessen geführt hatte, was der Jugend förderlich und nothwendig ist, um sie für immer für das Vaterland und das allgemeine Wohl zu gewinnen. Beide waren auch theologisch und philosophisch gebildet, und sittlich christliche Charaktere. Beide endlich wirkten in einem Staate und Volke, dem sie von Geburt nicht angehörten: mit Freude war Schulze nach Preußen gezogen, dessen aufstrebende Größe ihn zur Anstrengung für Wort und Werk begeisterte: Thiersch hatte sogar mit Lebensgefahr sein Bleiben in Baiern besiegelt. Beide wollten nicht weichen, ohne dem selbstgewählten engern, wie dem weitern Vaterlande durch treueste Dienste sich als echte Söhne erwiesen zu haben. Beiden standen dabei große Parteiungen gegenüber: Fr. Thiersch die ultramontane Partei der Katholiken, Schulze die Politik des Mißtrauens gegen die Jugend und ihre Lehrer. Beide nahmen den Kampf muthig auf: offener, rückhaltloser Thiersch durch Wort und That; mehr durch seine ganze Thätigkeit und in der Stille Joh. Schulze; Beide mit Aufbietung aller der geistigen Kräfte, welche sie besaßen;

beide bedienten sich gegen Verdächtigungen und Anfeindungen nur offener Waffen.

Während aber Schulze eifrig damit beschäftigt war, in Schulpforte den Forderungen der Zeit Rechnung zu tragen, begann Thiersch im entgegengesetzten Sinne das alte Pforta für die Gymnasien Baierns zum Muster und Vorbild zu nehmen, und schuf in Gemeinschaft mit König Ludwig I. und mit einigen der ausgezeichnetsten Gelehrten Münchens neue Lehrpläne, in welchen das Princip von Pforta zur Geltung kam, dem Thiersch seine Bildung verdankte. Was sein Rector Heimbach 1800 bei der Klopstockfeier im Sinne dieses Dichters gesagt hatte: „Pforta wird nimmermehr aufhören, ihre Zöglinge auf dem Wege zu leiten, auf welchem Er (Klopstock) zu Seiner Höhe emporstrebte. Das Studium der Alten und die eigne freie Geistesthätigkeit bei ihrer Jugend zu wecken und zu bestärken, wird noch künftig, wie bisher, ihr großer Zweck und ihr eifrigstes Bestreben sein." Das war und blieb Thiersch's Losungswort, dessen Lebensbeschreibung durch seinen Sohn Heinrich, ein ausgezeichnetes Geschenk für die deutsche Nation, für Freunde von Pforta eine tief ergreifende Lectüre ist. Der Briefwechsel mit Prof. Lange würde, wenn er ganz erhalten wäre, eines eigenen Abdrucks für die Pförtner werth sein.

Als Pforta noch ganz das alte war, im Januar 1811, schrieb Thiersch an Lange: „Ich sehne mich in Wahrheit aus tiefster Seele wieder einmal mit Ihnen im Scheine des Abends auf den bekannten Straßen unter aufblühenden Erinnerungen zu lustwandeln, und einmal die Gegenwart ganz und wohlbehaglich zu fühlen, wie in glücklicher Vergangenheit. Warum wachsen wir mit so seltsamen Wurzeln in dem ersten wohnlichen Boden fest, die sich auszudehnen und zu schmerzen scheinen, je weiter wir uns gewaltsam von der trauten Stelle zurückziehen?" „Wir haben jetzt Döderlein hier — ex intimis tuis institutionibus depromtum — der Ihrer Lehrweise wahrlich Ehre macht. — Ich denke mir Sie manchmal an einem weitumgreifenden Posten; aber eine rühmlichere und segensreichere Thätigkeit giebt es nicht, als einen so vollen Wald kräftiger Eichbäume zu ziehen,

an denen diese Zeit wohl vorübergehen soll, ohne sie zu entwurzeln oder zu verdorren" (Leben I, S. 83 f.). Und bald darauf im Januar 1812: „Ihr letzter Brief, mein theurer und verehrter Freund, begleitet mich auf meiner Reise in das Gebirge und beschäftigt mich lebhaft. — In ihm stehen die freundlichen Bilder Ihrer Umgebungen und aller derer, die ich dort liebe, und strahlen in verjüngtem Glanze mir entgegen. Wie durch Ihren Umgang, Ihre Rede und Gegenwart, eben so fühle ich mich durch Ihre Zusprache erquickt und wohl, eben weil alles klar und lauter ist, wie in der idealen Welt des Alterthums, die ihre Segnungen über Sie verbreitet hat, als über einen, der ihr angehört durch einfache Würde und Großheit der Ansichten, Freiheit und Gradheit des Urtheils und durch den höhern Styl in Behandlung der Wissenschaften und des Lebens, der daraus hervorgeht, und sich von Ihnen aus und durch Sie auf Ihre würdigeren Zöglinge verbreitet" (I, 93).

Kaum aber war Preußen in die Verwaltung der Schule eingetreten, im April 1816, so vernehmen wir andere, minder wohllautende Aeußerungen: „Was Sie mir von der Pforta schreiben, beunruhigt, wie Sie sich wohl denken können, auch mich gar sehr. Ich hatte einen Aufsatz in die allgemeine Zeitung darüber eingesandt, der aber nicht aufgenommen worden ist. — Die Pforte ist gewiß großer Verbesserungen fähig; nur dürfen sie nicht von außen her kommen; nur dürfen die Aenderer nicht das Gesunde antasten. Wie vieles nur eingepflanzte Unkraut ließe sich ausreißen, wie vieles besser gestalten, wenn ein zweiter Geißler, unbefangen und verständig wie jener, und nur vorsichtiger, an die Spitze träte; aber wie leicht kann das Gefäß zerbrechen, die Anstalt entwürdigt, entstellt werden!" I, S. 136.

Dies war in der Zeit, wo Ilgen selbst zu reformiren anfing, und das Ministerium des Innern ihn mit großer Auszeichnung behandelte: und schon dies erschien Thiersch und Lange bedenklich, weil Ilgen seine Jugendbildung in Pforta nicht erhalten hatte. Ein paar Jahre weiter aber, da kam Joh. Schulze mit den ausgedehntesten Vollmachten dahin, und machte so viel

Neuerungen, daß Thiersch darüber in die größte Besorgniß gerieth. Zuerst im Mai 1824 schrieb Thiersch (I, S. 270): „Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß nun in Pforte auch deutsche Sprache und Literatur gelehrt wird, und die Frage ist bald, was nun noch nicht gelehrt, und ob es einen irgendwo der Schule zugewiesenen Gegenstand gibt, der nicht bei Ihnen gelehrt wird? Ich fürchte, daß diejenigen, welche Gewalt über die Pforte haben, den goldenen Spruch des Hesiodus von der Hälfte, die besser ist als das Ganze, nicht zu erwägen wissen, und muß auch hier den praktischen Verstand der Engländer bewundern, die in ihrer vortrefflichen Schule zu Eton keinen, nicht einmal als Lehrer, geschweige denn als Vorsteher und Beschützer zulassen, der nicht auf ihr seine Bildung erhalten hat. Daß Sie in Pforte wirken, schirmt zwar für jetzo; aber wer kann weiter dafür stehen, daß Pforta eben auch eine Schule werde, wo viel gelehrt und gelernt wird, und nichts weiter? Der eigentliche Sinn und Geist dieser ehedem alterthümlichen und nun neu gewordenen Anstalt lag in dem, was nicht zu Papier gebracht werden konnte."

In die Oeffentlichkeit kam die Differenz der Ansichten, als seit 1825 Thiersch „über die gelehrten Schulen" zu schreiben begann und für die Gymnasien eine Gestaltung vorschlug, die dem Pfortaischen Vorbilde und der damit verwandten englischen Schule von Eton im Wesentlichen entsprach. Schulze hatte indeß seine Reformen in Schulpforte durchgeführt und konnte, obgleich namentlich nicht erwähnt noch gemeint, Vieles, was von Thiersch gegen Vielthuerei und Vielregiererei gesagt war, auf sich beziehen; er hatte daher, ohne daran zu denken, daß er damit den Baierischen Katholiken in die Hände arbeite, einen herben Angriff gegen Thiersch Lehrplan, den er nicht blos der Einseitigkeit beschuldigte, gerichtet (s. Leben I, S. 334 f.). Thiersch sah sich zur Gegenwehr gezwungen. Erst im Jahr 1830 bei einem persönlichen Zusammentreffen in Berlin versuchte Schulze in zweistündiger Unterredung (Leben I, S. 378) Thiersch von der Richtigkeit seiner Schuleinrichtungen zu überzeugen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Beide blieben auf ihrem Standpunkte stehen, Thiersch

aber bot Schulze die Hand des Friedens: jeder solle ferner in seiner Weise für die gute Sache kämpfen. Thiersch sprach sich in einem Briefe vom October 1837 an G. Hermann nach der Gründung des philologischen Vereins nicht minder scharf, als vorher, über die verkehrten Wege in der Erziehung der künftigen Gelehrten aus, und urtheilte von der Hannoverischen Abiturientenordnung, daß sie „den Wahnsinn" des Preußischen Reglements noch überbiete: und auch dafür sollte der neue Verein sorgen helfen, daß eine Verständigung der einsichtigen Schulmänner durch denselben herbeigeführt werde (II, S. 467). Noch einmal im Jahre 1857 besuchte Thiersch Schulpforte, „verweilte einige Wochen als Gast in dem Hause seines Freundes, des ausgezeichneten Hellenisten Prof. Steinhart; er fand sich von einem andern modernen Schulpforte umgeben; er träumte sich noch einmal in die alte Zeit und die Erlebnisse seiner Jugend zurück; er freute sich, daß neben den Neuerungen, die er beklagte, so viel Tüchtigkeit in den Lehrern, und so viel hoffnungsvolles Streben in der Jugend sich fand" (II, S. 606). Einen sehr belebten und lesenswerthen Briefwechsel zwischen Jacobs und Thiersch über des letztern Ansichten, theilt Heinrich Thiersch im Leben II, 39 ff. mit. „Nicht menschliche Bildung im Allgemeinen", sagt Thiersch, „sondern gelehrte Bildung, und in ihr die höhere, auf Christenthum, Philosophie, Geschichte, Beredsamkeit und Poesie gegründete Bildung habe ich, und sie allein, im Sinn, bin aber auch, und gewiß mit Ihnen, auf das Lebhafteste überzeugt, daß diese auf dem Alterthum ruht." — Hiernach dürfte man behaupten, daß mit vollem Rechte beide ausgezeichnete Männer — Schulze und Thiersch — an dem Studium des Alterthums für unsere Gymnasien festgehalten haben, daß ferner Thiersch in Beziehung auf Schulpforte gegen Schulze, Schulze aber in Beziehung auf die gewöhnlichen Anstalten gegen Thiersch mehr im Rechte war, daß endlich die Weiterbildung der genannten Anstalten in der Zukunft in vielen Beziehungen neuer gründlicher Berathungen bedürfen und sich den Ansichten von Thiersch wieder nähern wird. Ueberbürdung der Jugend, Vielwisserei, Gefährdung der Selbstthätigkeit, muß durch Vereinfachung des Lections-

plans, durch Beschränkung der obligatorischen Lehrgegenstände, durch Reform der Abiturientenprüfung, durch Einheit des ganzen Unterrichtssystems wieder errungen werden. Bei dem Neubau werden Thiersch und Schulze oft die festesten und stärksten Bausteine zu liefern haben. Thiersch Lehrplan ist in Baiern nicht durchgedrungen, hat aber auch dort keinesweges seine Wirkung verfehlt, sondern mannigfach vor Fehlern gehütet und Gutes herbeigeführt. Schulze dagegen hat in Preußen im Großen und Ganzen seine Auffassung durchgesetzt: seine Organisation der Gymnasien ist seitdem wenig geändert, aber vielfach anderweit angewendet und benutzt worden. Schulpforte trägt den Charakter, den Schulze ihm aufgeprägt hat, noch heute an sich.

Ein gut begonnenes Werk fortzusetzen, wenn der Wille vorhanden ist, das Verständniß nicht fehlt, wenn wir die äußern Mittel und die Macht der Ausführung besitzen, erscheint als die leichtere Arbeit: es setzt sich gleichsam selbst fort. Joh. Schulze blieb sich in seiner Fürsorge für Pforta während seiner ganzen Amtsführung gleich und wendete sich unermüdlich auch dem Kleinsten und Geringsten zu: in der Ueberzeugung, daß in einer Anstalt wie Pforta nichts unbeachtet bleiben dürfe. Jeder seiner Besuche — und sie wiederholten sich sehr häufig, bis er die Anstalt sich selbst glaubte überlassen zu können — brachte ihm neue Aufgaben und die Verpflichtung zu neuen Berathungen. Matthias und andere Räthe unterstützten ihn dabei. Auch den finanziellen Verhältnissen und der Sorge für die äußern Mittel zum Gedeihen der Anstalt wendete er seine Aufmerksamkeit mit der gewohnten Lebhaftigkeit zu. Die Gehalte der Lehrer wurden allmählich verbessert, die Gebäude der Schule in Stand gehalten und zweckmäßiger eingerichtet, neue Lehrzimmer und bessere Einrichtungen dargeboten.

Die größte Sorgfalt wendete er auf die Wahl neuer Lehrer, wo er oft die Initiative in ganz ungewohnter Weise ergreift. Fast unangemeldet trat Dr. Steinhart einst bei Ilgen ein und brachte nichts als den mündlichen Auftrag Schulze's mit, sich ihm vorzustellen und ihm seine bevorstehende Anstellung anzukündigen, mit der Bitte ihm anzuzeigen, wo und wie er

sein Lehramt zu beginnen habe. Nicht immer aber war er so glücklich, wie in der Wahl dieses höchst wirksamen und für Pforta ausgezeichneten Lehrers. In spätern Jahren waren solche Ueberraschungen nicht mehr nöthig. Abberufungen waren ungleich seltener; bewährten sich die Gewählten als tüchtige Männer, so suchte er sie der Anstalt durch Förderungen jeder Art zu erhalten. Steinhart wurde bald Professor und blieb bis zu seiner Pensionirung in erfolgreichster Wirksamkeit.

Der Gesundheitspflege hat er eine eingehende Sorgfalt gewidmet. Die Stellen eines Schularztes und Schulchirurgen wurden so gut als irgend möglich besetzt; das Krankenzimmer in seiner äußern Lage und inneren Einrichtung verbessert; die Aufsicht über dasselbe besser geordnet. Für die Erhaltung der Schärfe der Augen wurde gesorgt: erst wurden die Schulzimmer im Innern, dann auch die dem Schulhause gegenüber liegenden Häuser zweckmäßiger, als bisher, angestrichen. Für Helligkeit der Classenzimmer wurde gesorgt; die Zahl der Lichter für die einzelnen Tische in denselben verdoppelt, eine bessere Aufsicht hierbei angeordnet. Im ganzen Hause wurde für Reinlichkeit und Sauberkeit, vorzüglich in den Schlafsälen, gewirkt; für die Betten durch immer genauere Vorschriften gesorgt, und alles Mögliche gethan, um jeder Unordnung zu wehren, jede Gefährdung der Gesundheit und Sittlichkeit abzuwenden. Der Director Kirchner hat in seinem — hier überhaupt überall zu vergleichenden Aufsatze — „Die Landesschule Pforta in ihrer geschichtlichen Entwickelung seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart" im Jahre 1843 mit unübertrefflichem Fleiße und mit lebendigem Dankgefühl gegen Schulze Jahr für Jahr, was durch ihn geschehen ist, verzeichnet. Ueber Vielregiererei hat er sich nirgend beklagt; man hatte sich längst daran gewöhnt, Schulze's Mitwirkung überall in Anspruch zu nehmen und seinen Rath zu hören.

XXI.

So ist die Aufgabe, welche ich mir gestellt hatte, so weit ich es vermochte, ihrer Lösung nahe geführt. Pietät und Dankbarkeit gaben mir den Muth, meine Rückerinnerungen aufzuzeichnen: am Schluß ist es ein beglückendes Gefühl, daß auf dem ganzen Wege, den ich durchwandelte, die Pflicht, überall nach der innigsten Ueberzeugung die Wahrheit auszusprechen, mit der Gesinnung der Verehrung niemals in Conflict gerathen ist. Was Menschen, auch die besten und edelsten, vollbringen, trägt den Stempel der Unvollkommenheit an sich; der entschieden gute Wille aber und die Energie der That haben, auch wenn das Werk mehr oder minder mißlingen sollte, ihren Werth in sich. Schulmännische und schulräthliche Thätigkeit sind sehr verantwortlicher Natur: die Männer, deren ich hier zu gedenken hatte, waren sich dessen wohl bewußt; sie werden, so lange die deutsche Schule bestehen wird, immer unter den Vorkämpfern der Jugend und den Vertretern des Schulstandes mit Ehren genannt werden.

Und so folgt mir, theure Commilitonen aus allen Zeiten, die ihr mich bis hierher begleitet habt, noch zu dem Friedhof an der Seite der herrlichen Kirche, die mit ihrem so schön wiederhergestellten Portale und den zum Himmel ragenden Thürmen den hohen landschaftlichen Reizen des lieblichen Saalthales die Weihe giebt. Auch hier sind die Spuren der sinnigen Pflege eingedrückt, welche die Preußische Verwaltung Schulpforte gewidmet hat.

Als Klopstock zum Osterfeste 1800 der Anstalt die Prachtausgabe seiner Messiade schenkte, gedachte er auch seines liebsten Lehrers, des Conrectors Stübel, und ließ durch einige Schüler grüne Zweige und Blumen in der Kirche auf sein Grab streuen. Mit Ausnahme Ilgens, der in Berlin starb, und dessen Grab seit seinem Tode von der treuen Hand des Prof. Petermann bisher allein gepflegt worden ist, finden wir alle unsre Lehrer dort wieder; in unmittelbarer Nähe bei der ewigen Lampe, der Zeugin des Mittelalters, ist ihre Grabstätte: ein einfacher Stein enthält die

Namen der Einzelnen. Erst vor kurzem haben auch Koberstein und Steinhart dort ihre Ruhestätte gefunden: unsere Schmerzen über ihr Hinscheiden sind noch nicht vergessen: auch sie sind in dem Bewußtsein unserer bleibenden Liebe und Dankbarkeit heimgegangen; wir werden diese Allen von Herzen widmen, welche dort, wie Väter, für uns gesorgt und die schwere Last der Regierung der Pförtner getragen haben.

In Andacht vernehmen wir im Geiste die rührenden Klänge des zu ihrem Andenken gesungenen Hymnus

Ecce quomodo moritur iustus;

aus der Tiefe unseres Herzens steigen uns für die alma mater und alle ihre Angehörigen fromme Wünsche empor; meine theueren Brüder Leopold, Heinrich, Wilhelm und Ernst haben der alten ehrwürdigen Wohlthäterin stets mit mir dankbarste und treueste Verehrung dargebracht; ich aber sage, indem ich die sinnige Grabschrift des verehrten Lehrers Lange

Voluit. Quiescit

auf diese geringe Ehrengabe anwende:

Volui.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.